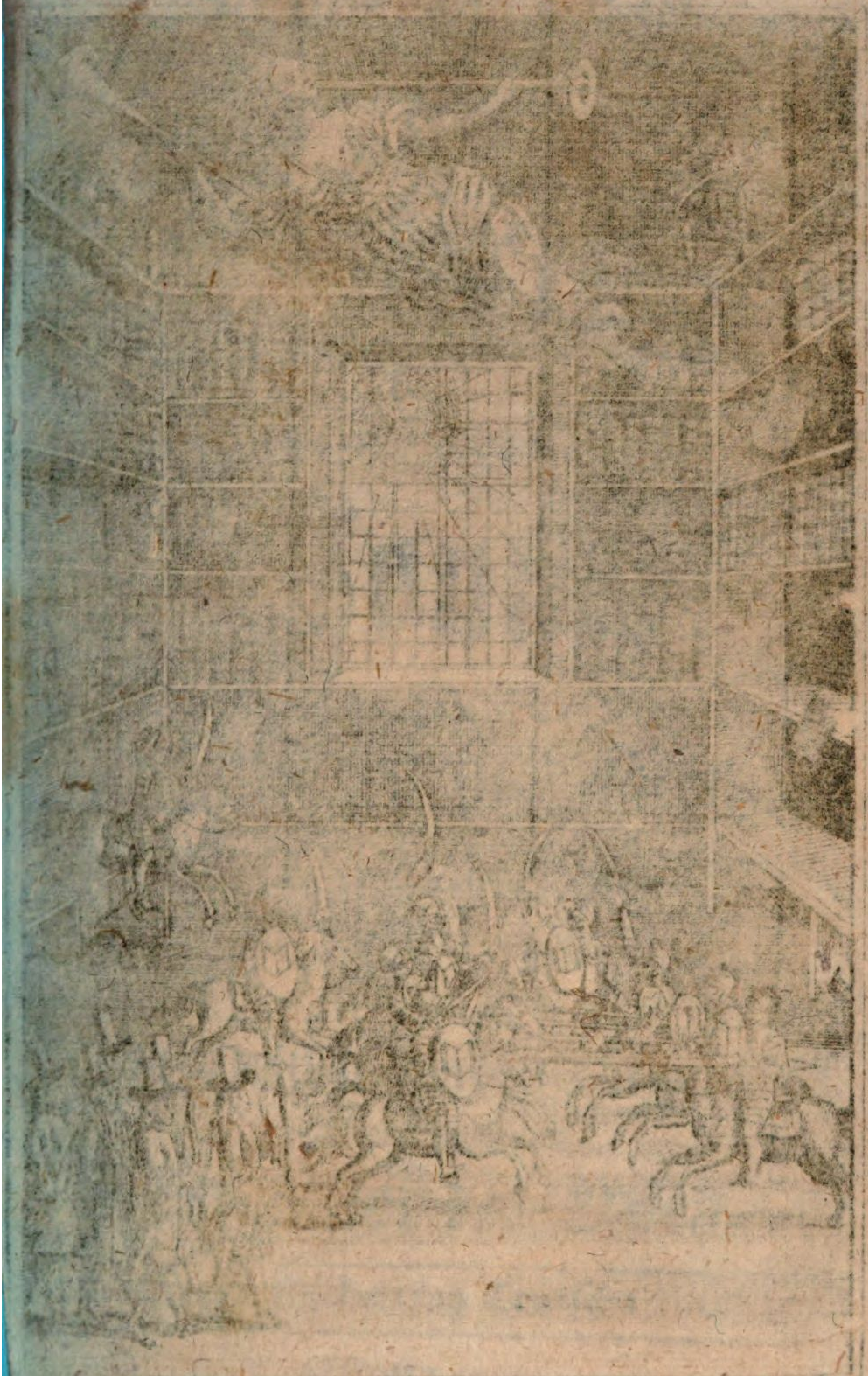

Anderer Theil des Mährgens von der Tonne,

So
Zum allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts abgefasset worden,
Von
Einem gewissen elenden Scribenten/
Insgemein genannt
Der Autor des Ersten.

Aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet.

Altona 1737.
Auf Kosten guter Freunde.

Vorrede des Ubersetzers.

In diesem andern Theile des Mährgens von der Tonne wird der Leser zwar nicht die Fortsetzung des Ersten finden; sondern einige andere sinnreiche Schrifften / welche aber den vorigen Titel sehr wohl behaupten kön̄en. Denn sie sind zum Theil in eben der

Absicht von dem Autore verfertiget worden/ um welcher willen er dem ersten Theile den Nahmen des Mährgens von der Tonne beygeleget hat. Man wird den Augenblick aus der sinnreichen und Satyrischen Schreibart erkennen. daß Hr. D. Schwift der Verfasser sey/ ob er gleich den andern Theil einem elenden Scribenten beygeleget hat/ welcher sich insgemein den Autorem des ersten Theils zu nennen pflegt.

Wegen der Schrifften selbst/ welche in diesem Theile vorkommen/ habe ich nöthig/ etliche wenige Anmerckungen zu

machen. Sie sind fast alle spott-weise geschrieben / und haben dennoch dabey ein so ernsthafftes Ansehen / daß ein einfältiger Leser sich einbilden kan / es wäre bisweilen des Autoris rechter Ernst.

Was die **Schlacht der Bücher** anlanget / so ist das eine Satyre / welche insonderheit wider den D. Bentley und M. Wotton / zwey grosse Feinde der Alten / und Vertheidiger der Neuern gerichtet ist.

Die Dissertation von der **Mechanischen Wirckung des Geistes** gehet auf die Quacker

cker und Enthusiasten. Diese Schrifft haben die Scheinheiligen vor etwas sehr gottloses angesehen / da doch der Autor mit aller Behutsamkeit darinnen verfahren ist / damit man ihm nicht eine unrechte Absicht beylege. Er unterscheidet die Arten des Enthusiasmi / und sagt / daß er nur von derjenigen rede / welche eine Wirckung gantz natürlicher Ursachen ist / und von einer starcken Einbildungs-Krafft / von der Melancholie / gewaltigen Affecten und dergleichen herrühret. Nun ist nichts ungereimters / als eine solche Schrifft vor

gott-

gottloß ansehen / welche die Religion von einem Ubel zu befreyen sucht / das die allergefährlichsten Folgen nach sich zieht / nemlich von dem Fanaticismo.

Der Versuch der neuern Schreibart ist eine Satyre der elenden Scribenten / welche in ihren Schrifften / die sie zuerst heraus geben / mit ihrem bisgen Belesenheit überaus groß thun / und so verschwenderisch damit umgehen / daß sie ein ander mahl nichts haben; oder welche / wenn sie einige Stellen aus Commen-

tariis / Postillen / Anthologien und solchen Tröstern gesammlet haben / es kaum erwarten können / bis sie Gelegenheit bekommen / mit einer Dissertatione Epistolica der gelehrten Welt unter die Augen zu lauffen.

Die Dissertation wider die gäntzliche Abschaffung des Christenthums in Engeland / ist ein rechtes Meister-Stück des Autoris. Diejenigen / welche Verstand haben / werden gar wohl sehen / daß es eine beissende Satyre auf die Freydencker und star-

cken Geister sey. Der Autor redet nicht vom reellen Christenthum. Er sagt/ solches hätte längst in Engeland aufgehöret. Man solle nur den Nahmen des Christenthums und einige Ceremonien annoch beybehalten. Die Vortheile welche man sich von Abschaffung alles Christenthums verspräche/ würden nicht so groß seyn/ als man sich einbilde. Wer siehet nicht/ daß er die Feinde der Religion lächerlich zu machen suchet? Und solche Köpffe müssen mit solcher Lauge gewaschen werden. Auf diese

höhnische Schrifft folget eine ernsthaffte von

Der Aufnahme der Religion und Tugend. Der Autor schenckt seiner Nation nichts. Er mahlet uns dieselbe als eine der gottlosesten und verderbtesten ab. Er erweiset/ daß es auf den Regenten allermeist ankäme/ wenn die Tugend in Aufnehmen kommen solte. Das letzte Stücke dieses andern Theils machen die Prophezeyungen auf das Jahr 1708. aus. Diese Prophezeyungen sind fast in alle Sprachen über-

setzet worden/ und haben viel Lermens verursacht. Weil sie so ernsthafft geschrieben/ und mit vielen Versicherungen bekräfftiget worden/ so haben sehr viel Leute geglaubet/ der Autor davon habe sie aus rechter Uberzeugung geschrieben. Der erste Artickel in denselben betraf den Calendermacher Partridge. Diesem wurde prophezeyet/ er würde auf einen gewissen Tag/ welchen der Autor bestimmet hatte/ sterben. Der gute Calendermacher wurde auch in der That um dieselbe Zeit sehr kranck/ vermuthlich aus allzustarcker Einbil-

bildung. Ob er nun gleich an der Kranckheit nicht starb/ so gab dennoch der Autor eine umständliche Nachricht von seinem Tode heraus. Diese Nachricht gieng in gantz Londen herum/ und Partridge traf einesmals selbst einen Jungen auf der Gasse an/ welcher mit vollem Halse schrye: Wer kaufft? Veritable Nachricht von Partridgens Tode: Wofür ihn aber der Partridge durch einen Prügel überzeugete/ daß er noch am Leben wäre. Damit war aber Partridge noch nicht vergnügt, son-

sondern stieß in seinem neuen Calender unzehlige Lästerungen wider Bickerstaffen/ den Autorem der Prophezeyungen aus/ machte auch dabey öffentlich kund/ **daß er annoch lebte/ und auch damals gelebet hätte/ als er nach Bickerstaffs Prophezeyungen hätte sterben sollen.** Der Autor der Prophezeyung machte sich hierauf noch weiter mit Partridge lustig/ und schrieb seine **Vertheidigung** mit gleicher vorstellenden Ernsthafftigkeit wie die vorigen.

Ein solches Schauspiel muß den Zuschauern zu einer sonderbahren Belustigung gereichet seyn/ und man muß dem Erfinder desselben den Ruhm lassen/ daß niemand das

Nütz-

Nützliche mit dem Lustigen besser zu vermischen gewust / als er. Ich werde ferner fortfahren / die Schrifften eines so unruhigen Kopffes in unsere Mutter-Sprache zu übersetzen / und die von ihm herausgegebenen **Erbaulichen Betrachtungen über den Kleider-Schranck** / sollen den dritten Theil ausmachen / welcher mit ehesten zum Vorschein kommen wird.

Bericht

Bericht an den Leser.

GLeichwie folgende Schrifft gantz unstreitig von dem Verfasser des Mährgens von der Tonne verfertiget worden ist, also scheinet solche auch mit jener zu gleicher Zeit geschrieben zu seyn: Nemlich im Jahr ein tausend sechs hundert sieben und neuntzig, da eben die berühmten Streitigkeiten von der Gelehrsamkeit der Alten und Neuern entstanden waren. Zu diesem Streite hatte eine gewisse Schrifft des Herrn Wilhelm Temple Anlaß gegeben, wider welche Herr Wotton eine Antwort schrieb, der zugleich noch ein Anhang von Doct. Bentley beygefüget war; darinnen sie sich bemüheten, das Ansehen des Aesopi und Phalaris, als zweyer alten Autorum, welche der Herr Wilhelm Temple gar sehr gerühmet hatte, gäntzlich umzustossen. Zu dem Anhange hatte Doct.

Bentley die neue Edition des Phalaris sehr hart angegriffen, welche Herr Carl Boyle, anjetzo Graf von Orrery, heraus gegeben hatte. Dieser verheidigte sich hierauf mit grossem Verstande und vieler Gelehrsamkeit, und D. Bentley mit nicht kleinern Schrifften. Nun verdroß es alle rechtschaffene Gelehrte nicht wenig, daß einem Herrn von so grossem Ansehen und Verdiensten, als Wilhelm Temple war, von diesen beyden Schulfüchsen so grob begegnet ward, ohne daß er die geringste Ursache dazu gegeben hätte; daher wünschte man, daß eine geschickte Feder seine Vertheidigung unternehmen möchte: bis endlich unser Autor sich hierzu entschloß, und die Sache auch sehr glücklich ausführete.

Der Autor dichtet aber in gegenwärtiger Schrifft, als wenn die Bücher in der St. James-Bibliotheck an diesen Streitigkeiten Theil genommen, und die Sache durch eine Haupt-Schlacht hätten ausmachen wollen. Er erzählet davon allerhand Umstände; allein das Manuscript ist durch mancherley Zufälle, und durch böses Wetter sehr übel zugerichtet

wor-

worden; und daher kommt es, daß der Leser keine Nachricht findet, auf welcher Seite man den Sieg davon getragen hat.

Der Leser muß sich aber hüten, daß er das nicht auf die Personen deute, was hier in gantz eigentlichem Verstande von den Büchern gesagt wird. Wenn also des Virgils Erwehnung gethan wird, so darf man nicht die Person des berühmten Poeten verstehen, der diesen Namen führet, sondern blos eine Menge Blätter von Papier, die in Leder eingebunden, und darauf die Verse dieses Poetens gedruckt zu finden sind. Und also auch bey den übrigen.

Vorrede des Autoris.

Die Satyre ist eine gewisse Art von Spiegeln, darinnen man alle andere Leute siehet, nur sich selbst nicht. Und dieses ist die Haupt-Ursache, warum dieselbe von der Welt so wohl aufgenommen werden, und daß so wenig Personen darüber böse werden. Jedoch wenn mir auch gleich das Gegentheil widerfahren solte, so würde es doch nicht viel zu bedeuten haben. Ich habe aus langer Erfahrung gelernet, daß man sich von dergleichen Leuten, die ich hier angegriffen habe, nichts übels zu befürchten hat. Denn ob gleich der Zorn und das Rasen die Nerven des Leibes anstrenget, und stärcker macht, so werden doch die Nerven des Verstandes hingegen nur dadurch schlaff und schwach.

Manches Gehirn pflegt nur einmal zu schäumen, und da muß der Besitzer den Schaum davon sehr rar halten, und recht hauswirthlich damit umgehen. Vor allen Dingen muß er verhüten, daß er nicht unter die Hände geschickterer Leute verfällt: denn der Schaum möchte endlich zergehen, und etwas schlechtes hinterlassen, und der Besitzer wüste hernach nicht, wo er von neuen hernehmen solte.

Witz ohne Gelehrsamkeit ist eine Art von Sahne, welche in einer Nacht bis an den Rand des Gehirns schäumet, und von einer geschickten Hand zu lauter Schaum kan gequirlet werden: ist sie aber einmal abgeschäumet, so taugt das, was übrig bleibt, zu nichts, als daß man es den Hunden gebe.

Voll-

Vollständige und Wahrhaffte Erzehlung von dem unter den Büchern gehaltenen Treffen.

Wer die Geschichte und Jahr-Bücher mit einiger Ausmercksamkeit durchlesen hat, der wird sonder Zweiffel die Anmerckung gefunden haben, daß der Krieg ein Kind des Hochmuths, und der Hochmuth ein Kind des Reichthums sey. Der erste Satz kan auf gewisse Masse zugegeben werden; allein den andern kan man nicht so leichte einräumen. Denn der Hochmuth ist der Betteley und dem Armuthe viel näher verwandt, entweder von Seiten des Vaters, oder von Seiten der Mutter, und auch wol bisweilen von beyden Seiten. Und die Wahrheit zu sagen, es pflegt selten bey den Menschen zu geschehen,

schehen, daß sie ausfallen und angreiffen, wenn sie alle genug zu haben meynen. Die Anfälle gehen meistentheils von Norden gegen Süden zu, das ist, von dem Armuthe zum Reichthum. Der allererste und natürlichste Ursprung des Kriegs ist die Begierde und der Geitz. Diese, ob sie gleich mit dem Hochmuthe vergeschwistert, oder sonst sehr nahe befreundet sind, stammen dennoch ohnstreitig von dem Armuthe her. Denn wir können, mit den Politischen Scribenten zu reden, in der Republik der Hunde, (welche ihrem Ursprunge nach eine Democratie zu seyn scheinet) gar deutlich wahrnehmen, daß der gantze Hunde-Staat nach einer guten Mahlzeit sich in der ruhigsten Stille befindet. Im Gegentheil entstehet sogleich eine innerliche Unruhe, wenn ein Leit-Hund ohngefehr einen grossen Knochen bekommt, und so er sich mit etlichen wenigen darein theilet, so entstehet eine Oligarchie; oder behält er es für sich alleine, so wird eine Monarchie daraus. Eben so geht es bey der Unruhe zu, welche wir zu der Zeit an ihnen sehen, wenn ihre Hündinnen lauffen. Denn bey so delicaten Umständen ist es unmöglich, sich ein Eigenthums-Recht anzumassen; und weil das Recht zum Besitz solcher gestalt jeden offen stehet, so entstehet so viel Eifersucht und Mißgunst, daß die gantze Hunde-Republik in einen öffentlichen Krieg verwickelt wird, und ein Bürger wider den andern ist;

bis etwan einer, der mehr Hertz, Anhang und Glücke hat, als die andern, den Preiß davon trägt. Hierauf entstehet lauter Haß, Neid und Murren wider den glücklichen Hund.

Ist eine von diesen Republiken in einen ausländischen Krieg verwickelt, in welchen sie entweder ihre Feinde angreiffet, oder sich nur wider solche vertheidiget, so wird man befinden, daß ebenfalls die Armuth und der Mangel, (er mag nun ein eingebildeter oder wahrhaffter seyn, denn dieses thut hier zur Sache nichts) so viel Theil an dem Kriege habe, als der Hochmuth.

Wer dieses Gleichniß von der Hunde-Republik auf einen vernünfftigen Staat, oder auf die Republik der Gelehrten deuten will, der wird gar bald den ersten Grund der Uneinigkeit entdecken, welche sich unter zwo starcken Partheyen, die einander anjetzt in den Haaren liegen, ereignet, und leichtlich von beyder Sachen Beschaffenheit urtheilen können. Allein der Ausgang dieses Kriegs ist noch sehr ungewiß. Die Hefftigkeit dieses Streits wird von beyden Theilen mit so grosser Hitze unterhalten, und die Forderungen, die man beyderseits macht, sind so groß, daß noch nicht die geringste Hoffnung zu einem Vergleiche hervor leuchtet.

Wie mir ein alter Nachbar erzehlet hat, so ist dieser Krieg wegen eines kleinen Stück-

gen Lands, das auf dem einen Hügel des Parnasses lieget, entstanden. Schon seit undencklichen Jahren hatten gewisse Einwohner, die man die **Alten** nennt, den höchsten und grösten Hügel dieses Berges gantz ungestört in Besitz gehabt: und auf den andern hatten sich die **Neuern** nieder gelassen. Diese waren mit ihrem Zustande nicht vergnügt, und schickten daher einige Gesandten an die **Alten** ab, welche sich bey ihnen beschweren musten, daß die Spitze, die sie auf dem Parnaß hätten, so hoch wäre, und ihnen die Aussicht verderbte, insonderheit wenn sie wollten nach Osten sehen. Den Krieg nun zu vermeiden, sollten sie eines von diesen beyden erwehlen: Die Alten möchten entweder sich mit dem Ihrigen etwas weiter herunter begeben, wie sie ihnen denn ihren Platz gar gerne einräumen, und dafür der Alten ihren Ort einnehmen wollten: Oder sie sollten den Neuern erlauben, daß sie mit Hacken und Schauffeln kommen, und besagten Hügel um so viel niedriger machen möchten, als es ihnen beliebte. Worauf die **Alten** antworteten, wie sie sich zu ihnen keiner solchen Gesandschafft versehen hätten, da ihnen nur blos aus Gnaden und Barmhertzigkeit eine so nahe Nachbarschafft wäre verstattet worden. Sie wären die ersten Besitzer, und verstünden nicht, was sie mit ihren Vorschlägen haben wollten. Hinderte ja die Höhe ihres Hügels

gels die Aussicht der Neuern, so wäre das ein Unglücke, dem sie nicht abhelffen könnten: Sie mögten aber auch bedencken, daß dieser Schade, wenn es ja einer wäre, genugsam durch den Schatten und die Bedeckung, die sie daher hätten, ersetzet würde. Daß sie mit Hacken und Graben den Berg nieder machen wollten, wäre entweder eine Narrheit oder Unwissenheit; denn sie müsten gewiß nicht wissen, wie ihr Hügel aus einem gantzen Felsen bestehe, dem sie mit ihrem Werckzeugen nimmermehr beykommen könnten. Sie wollten also den Herren **Neuern** lieber den Rath geben, daß sie ihren Hügel eben so hoch machen mögten, an statt daß sie sich von der Verjagung der Alten etwas träumen liessen. Sie wollten auch das erstere nicht allein gantz gerne erlauben, sondern erböten sich auch noch, ihnen auf alle Art und Weise dazu behülfflich zu seyn.

Dieses alles schlugen die **Neuern** mit grossem Hochmuthe aus, und blieben beständig auf ihrer ehemaligen Anforderung.

Endlich ist es zu einem weitläufftigen und hitzigen Kriege gekommen, welcher von dem einen Theile mit grosser Tapfferkeit und hertzhafften Muth der Generale und Bundsgenossen; andern Theils aber durch eine desto grössere Menge, welche man stets mit neuen Recrouten verstärcket, ist unterhalten worden. In diesem Streite sind gantze Bäche Dinte ausgeschöpf-

set worden, und die Feindseligkeiten dieser beyden Partheyen haben sehr überhand genommen.

Hier ist zu wissen nöthig, daß die **Dinte** in den **gelehrten Treffen** an statt der Pfeile gebrauchet wird, welche man vermittelst gewisser Machinen, die man **Federn** nennet unter den Feind schiesset. Gemeiniglich pflegen die tapfferſten Helden der beyden Armeen dieses Amt auf sich zu nehmen, und in Verwaltung desselben alle ihre Kräffte und Geschicklichkeit anzuwenden, so daß ein solches Treffen dem Streite der Stachel-Schweine ähnlich ist.

Dieses gefährliche Wasser ist von einem Ingenieur gemacht und erfunden worden. Es wird zweyerley dazu genommen; Gall-Aepffel und Kupffer-Wasser. Beyde Stücke kommen ihrer Bitterkeit und ihres Giffts halber mit der Natur der streitenden Partheyen sehr wohl überein, und geben hiernechst denenselben nicht wenig Reitzung.

Die Griechen hatten ehemals die Gewohnheit, daß, wenn der Sieg auf beyden Seiten zweiffelhafft war, dennoch beyde Theile Sieges-Zeichen aufrichteten. Sowol die, welche wircklich den kürtzern gezogen hatten, als auch die Uberwinder hatten Ursache, die Unkosten nicht anzusehen, damit ihre Anhänger nicht möchten zaghafft werden. (Gewiß eine sehr löbliche Gewohnheit der Alten, welche wohl verdienet,

dienet, daß man sie in der neuern Kriegs-Kunst wiederum hervor gesucht und eingeführet hat.)

Auf gleiche Art pflegen unsere **gelehrten Kriegs-Männer** nach einem scharffen und blutigen Streite auf beyden Theilen die Sieges-Zeichen auszuhängen, es mag gleich überwunden haben, wer da will. In diesem Sieges-Zeichen stehen die Ursachen des Streits weitläufftig beschrieben: Man findet da eine unpartheyische Nachricht von dem gantzen Treffen, und empfängt die theure Versicherung, daß der Sieg auf die Seite desjenigen ausgefallen ist, der das Sieges-Zeichen aufgerichtet hat. Diese Siegesmaale sind der Welt unter vielerley Namen bekandt. Sie heissen **Disputationes, Gegen-Meynungen**, Dissertationes epistolicæ ad Virum Clarissimum N. N., **Antworten, Gegen-Antworten, Repliquen, Remarquen, Einwürffe, Widerlegungen, Schutz-Schrifften.** Entweder sie selbst, oder doch die Auszüge* davon, werden etliche Tage lang an einem öffentlichen Orte ausgehangen, damit die Vorbeygehenden solche sehen mögen. Hernach werden die vornehmsten und grösten davon in gewisse Magazine geschafft, welche man Bibliotheken nennet: daselbst weist man ihnen ihr besonderes Quartier an, und nimmt sie unter die **Streit-Schrifften** auf.

In

* Die Titel-Blätter, welche öffentlich ausgehangen werden.

In diesen Büchern ist eben der Geist, welcher die Streiter selbst beseelet hat, als sie noch am Leben waren; und nach ihrem Tode wandert ihre Seele hinein, solche zu beleben. Dieses ist zum wenigsten die allergemeinste Meynung. Jedoch ich glaube, daß es mit den Bibliotheken, als wie mit den Kirchhöfen beschaffen ist; von denen die Naturkündiger behaupten, daß ein gewisser Geist, den sie brutum hominis nennen, um das Grab herum flattert, bis der Cörper verweset, und entweder in Staub oder in Würmer verwandelt ist; da er denn hernach seinen Abschied nimmt, und verschwindet. Auf gleiche Weise mag wol bey jedem Buche ein unruhiger Geist herum schwermen, so lange bis es zu Staube oder zu Würmern wird, welches bey einigen binnen wenig Tagen, bey andern aber etwas langsamer zu geschehen pfleget. Und weil insonderheit um die Streit-Schrifften die Geister am allerunruhigsten sind, so haben die Bibliothecarii dieselben in ein gantz absonderliches Behältniß bringen müssen. Und unsre Vorfahren haben es für gut befunden, dieselben mit eisernen Ketten anzuschliessen *, aus Furcht, sie möchten Feindseligkeiten untereinander ausüben. Die erste Gelegenheit zu dieser Erfindung war folgende: Als die Schrifften

* In den Englischen öffentlichen Bibliotheken sind viele Bücher mit Ketten angeschlossen, damit sie nicht können gestohlen werden.

ten Scoti zuerst heraus kamen, brachte man sie in eine gewisse grosse Bibliotheck, und wies ihnen ihren gehörigen Platz darinnen an. Kaum aber hatte sich dieser Autor daselbst niedergelassen, so legte er bey seinem Herrn dem Aristotele eine Visite ab; da sie sich denn beyde mit einander beredeten, den Plato mit Gewalt von seiner Stelle zu vertreiben, und ihm seinen Platz zu nehmen, welchen er über achthundert Jahr in der Reihe der GOttes Gelehrten ohne alles Widerreden besessen hatte. Der Anschlag gieng auch von statten, und die zween Eroberer haben hernach beständig die Oberhand behalten.

Damit aber in Zukunfft die öffentliche Ruhe nicht gestöhret würde, so faßte man den Schluß, daß alle Streit-Schrifften, die etwas starck waren, an Ketten musten geleget werden.

Durch dieses Mittel hätte nun wol der öffentliche Friede in den Bibliothecken können beybehalten werden, wenn nicht zu den letztern Zeiten eine neue Art Streit-Schrifften aufgekommen wäre, welche von einem überaus bösen Geiste beseelet worden. Die Gelegenheit zu denselben gabe der oben erwehnte Streit, welchen die Gelehrten wegen der höhern Spitze des Parnassus unter sich hatten.

Ich erinnere mich, daß, als diese Bücher zu erst in die öffentlichen Bibliothecken gebracht wurden, ich zu unterschiedenen da-

bey intereßirten Personen sagte: Ich wüste gewiß, diese Schrifften würden grossen Lermen anfangen, man möchte sie hinsetzen, wo man nur wolte, wenn man nicht eine sonderbare Behutsamkeit anwendete. Ich gab hierbey den Rath, daß die vornehmsten Helden von beyden Seiten solten zusammen gebunden, oder auf andere Art unter einander vermischet werden, damit auf diese Weise ihre gifftigen Ausdünstungen unter einander kämen und geschwächet würden: gleichwie etwan die Vermischung widriger Gifft machet, daß sie nichts schaden. Und mich düncket, ich bin weder ein falscher Prophet, noch ein übler Rathgeber gewesen. Denn eben die Verachtung meines gegebenen Raths ist mit Ursache gewesen, an der erschrecklichen Schlacht, welche den letzten Freytag in der Königlichen Bibliotheck zwischen den Alten und Neuen Büchern vorgefallen ist.

Da man nun in allen Versammlungen von nichts als von der Schlacht redet, und die gantze Stadt sehr begierig ist, nähere Nachricht davon einzuziehen; so habe ich mich auf inständiges Ansuchen etlicher vornehmen Freunde entschlossen, eine vollständige und unpartheyische Erzählung davon zu schreiben. Wie ich mich denn mit allen denenjenigen Eigenschafften, welche zu einem rechten Geschicht-Schreiber erfordert werden, gnugsam versehen befinde, indem ich keinem Theile zugethan bin.

Der Königl. Bibliothecarius * ein Mann von grossen Verdiensten und ausnehmender Höflichkeit, war insonderheit ein tapfferer Vertheidiger der **Neuern** gewesen, und hatte in einem auf dem Parnaß vorgegangenen Scharmützel das Gelübde gethan, mit eigener Hand zween derer **Alten** Helden, welche einen schmalen Paß auf dem obern Felsen inne hatten, herunter zu stossen. Allein indem er sich bemühet, hinauf zu klettern, hatte ihn die Last seines eigenen Cörpers unglücklicher Weise daran verhindert, indem er gantz von Athem gekommen war; welchem Schicksale die von der Parthey der **Neuern** allezeit unterworffen zu seyn pflegen.

Denn weil sie überaus leichte Köpffe haben, so sind sie in ihrer Einbildung überaus geschwind, und bilden sich nichts zu hoch ein, das sie nicht ersteigen könten. Schreiten sie aber zum Wercke, so fühlen sie alsdenn erst, was sie für faule Füsse, und für einen unbehülflichen Cörper haben.

Als sich nun der unglückselige Held in seiner Meynung gar sehr betrogen fand, hegte er einen grausamen Groll gegen die **Alten**, welchen er insonderheit dadurch wider sie ausließ, indem er den Schrifften ihrer Gegner alle ersinnliche Vortheile angedeyen ließ, und ihnen die

* D. Bentley.

die besten Quartiere einräumete. Daher wenn ein Buch zum Vorschein kam, welches sich unterstund, die Parthey der **Alten** zu nehmen, so wurde es lebendig in einen finstern Winckel begraben, mit der angefügten Bedrohung; es gar zur Thüre hinaus zu schmeissen, wo es nur muchsen würde.

Hiernächst war damals eine greuliche Unordnung in der Bibliotheck eingerissen, massen kein eintziges Buch an seinem rechten Orte stund. Man führte hiervon verschiedene Ursachen an. Einige schoben die Schuld auf die grosse Menge des **gelehrten Staubes**, welchen ein garstiger Wind von denen Fächern, in welchen die **Neuern Schrifften** stunden, dem Bibliothecario in die Augen gewehet hatte.

Andere behaupteten, der Bibliothecarius hätte einen so wunderlichen Appetit gehabt, daß er die **Würmer aus den alten Scholastischen Scribenten** heraus geklaubet, und solche lebendig statt eines Frühstückes gegessen hätte: Einige davon wären ihm in die Miltz gekommen, andere wären ihm ins Gehirne gekrochen, und hierdurch wäre in diesen beyden Theilen viel Unheil angerichtet worden. Zuletzt gaben auch einige vor, weil er stets im Finstern in der Bibliotheck herum zu gehen pflegte, hätte er die Ordnung der Bücher gantz und gar aus dem Kopffe verlohren: Daher es

sehr

sehr leichtlich geschehen können, daß er bey Hineinsetzung derer Bücher einen Irrthum begangen, und den Cartesium neben den Aristotelem hin gestellet hätte. Der gute Plato hatte seinen Platz zwischen Hobbesio und den sieben Weisen, und des Virgilii Nachbar war auf der einen Seite Dryden, auf der andern aber Withers.

Unterdessen erwählten die Bücher, welche sich der Neuern annahmen, eines aus ihren Mittel, welches die gantze Bibliotheck durchgehen, und die Anzahl und Stärcke ihrer Parthey untersuchen muste. Dieser Abgesandte richtete auch alles, was ihm aufgetragen war, sehr fleissig aus, und brachte eine Liste mit sich zurück, welche sich auf funffzig tausend belief. Es waren meistentheils leichte Reuter, schwer bewaffnetes Fuß-Volck, und Soldaten, die man für Geld gedinget hatte, davon das Fuß-Volck sehr schlecht bewaffnet, und noch übler gekleidet war, ihre Pferde waren zwar groß genug, im übrigen aber rechte Schind-Mehren, ausgenommen einige, welche sich noch ziemlich ausgemaustert, weil sie die Alten durchgereiset hatten.

Bey so gestalten Sachen nahm die Uneinigkeit gantz überhand, man führte auf beyden Seiten harte Reden, und gerieth in völlige Hitze. Einer aber von ven Alten, welcher

sich gantz allein unter einer Reyhe der **Neuern** befand, erbot sich mit aller Bescheidenheit, die Sache seiner Parthey zu vertheidigen, und mit tüchtigen Gründen zu erweisen, daß ihr der Vorzug vor jenen gehöre, weil sie so wol sehr lange Zeit in Besitz gewesen wäre; als auch in Ansehung ihrer Klugheit, ihres Alters, und ihrer grossen Dienste, die sie den **Neuern** erwiesen hätte. Allein jene leugneten alles, und verwunderten sich höchlich, daß die **Alten** sich unterstehen durfften, ihr Alterthum zu rühmen; da es doch Sonnen-klar wäre, daß sie die **Neuern** viel älter wären. Sie fuhren fort, und sagten: wir haben gar nicht Ursache, euch für eure geleisteten Dienste sehr verbunden zu seyn. Zwar haben wir in Erfahrung gebracht, daß einige von unsrer Seite so niederträchtig gewesen sind, und ihre Subsistentz von euch entlehnet haben; Allein die übrigen, welche eine weit grössere Anzahl ausmachen, und insonderheit wir Frantzösischen und Englischen Scribenten, sind so weit von der Nachahmung solcher schimpfflichen Exempel entfernet, daß wir ausser dem, was wir jetzo reden, sonst nicht sechs Worte mit den **Alten** geredt haben. Unsere Pferde weyden auf unsern eigenen Auen, unsere Waffen sind von uns selbst geschmiedet, und unsere Kleider haben wir selbst zugeschnitten und genehet.

Es

Es trug sich ohngefehr zu, daß **Plato** in dem Fache darneben stund, und als er sahe, daß die, welche da redeten, gantz zerrissen und zerlumpet einher zogen, wie ich kurtz vorher gemeldet, daß ihre Acker-Mehren gantz faul und überritten, ihre Waffen von faulen Holtze geschnitzet, und ihre Harnische von Lumpen zusammen genehet waren; fieng er überlaut an zu lachen, und schwur mit einer Socratischen Mine bey der Seele seines Lehrmeisters, **daß er ihrer Meynung wäre.**

Nun hatten die **Neuern** ihre Sachen nicht so heimlich halten können, daß ihre Feinde nichts davon hätten erfahren sollen. Denn die, welche sich ihrer annahmen, und den Streit anfiengen, indem sie den Alten ihren Rang streitig machten, hatten von einem bevorstehenden Treffen, zu dem es kommen würde, so laut geredet, daß es **Temple** hatte hören können. Dieser that solches alsobald seinen guten Freunden den **Alten** zu wissen, welche hierauf ihre Mannschafft zusammen zogen, und sich entschlossen, nur defensive zu gehen. Es desertirten hernach viele von den **Neuern**, und giengen zu den **Alten** über, unter denen sich auch **Temple** selbst mit befand. Dieser **Temple** war unter den **Alten** erzogen worden, und lange Zeit mit ihnen umgegangen. Unter den

Neuern war er ihr gröster Freund, und wurde hernach auch ihr gröster Vertheidiger.

Mittler weile trug sich eine merckwürdige Begebenheit zu. Oben an einem grossen Fenster war eine **Creutz-Spinne**, welche überaus dicke worden war, vermuthlich von der Menge Fliegen, die sie gefressen hatte, von denen die Bälge Hauffen-weise unten vor der Thüre des Pallasts lagen; wie etwan die Menschen-Gebeine vor der Höle eines grausamen Riesen. Die Zugänge zu ihrer Burg waren mit Spanischen Reutern und Pallisaden verwahret, alles nach der neuern Art zu befestigen. Man gelangte erst durch viele Vorhöfe mitten in diese Burg hinein, da die Commendantin selbst befindlich war, deren ihre Fenster auf die unterschiedenen Eingänge giengen; wobey sie auch noch gewisse Pforten hatte, durch welche sie theils zu ihrer Vertheidigung, theils zu Eroberung einiger Beute Ausfälle thun konte.

Hier hatte sie eine gute Zeit lang in Ruhe und im Uberflusse gelebt, ohne daß sie sich einiger Gefahr weder von den Schwalben, noch von den jungen Mägden zu befürchten gehabt. Bey diesem ihren vergnügten Zustande fügte sichs, daß das Glücke eine herum fliegende **Biene** hieher führte, welche ihre Neugierigkeit durch eine zerbrochene Scheibe in das Zimmer hinein zu fliegen veranlassete, woselbst sie

eine

eine Zeit lang umher spatzierte, und sich endlich auf ein Aussenwerck der gemeldeten Festung der Spinne niederließ. Dieses konnte eine solche Last ohnmöglich ertragen, und sunck also gantz darnieder. Wol sechsmal bemühete sich die Biene aus allen Kräfften davon zu fliegen, und eben so vielmal erschütterte die gantze Burg.

Die Spinne empfand auch in ihrem Sitze alle diese Erschütterungen nicht ohne Schröcken, und glaubte Anfangs, die gantze Natur neigte sich zu ihrem Ende; oder der Beelzebub * wäre mit allen seinen Legionen gekommen, den Tod aller seiner Unterthanen die sie umgebracht und gefressen hätten, nachdrücklich zu rächen.

Nichts desto weniger faste sie sich endlich den Schluß, sich heraus zu wagen, und ihrem Verhängnisse entgegen zu gehen. Indessen hatte sich aber die Biene von ihrem Netze wiederum loß gemacht, und an einem Orte der nicht weit davon war, nieder gesetzt, um sich vollends der Spinne-Weben, die ihr an den Flügeln hiengen, zu endledigen. Inzwischen war die Spinne heraus gekommen, und als sie nun die vielen Löcher, den Ruin und die Zerstöhrung ihrer Festung wahrnahm, wurde sie gantz unsinnig, fluchte und schwore wie ein toller Mensch,

* Beelzebub heisset nach einiger Erklärung ein Gott der Fliegen.

sich gantz allein unter einer Reyhe der **Neuern** befand, erbot sich mit aller Bescheidenheit, die Sache seiner Parthey zu vertheidigen, und mit tüchtigen Gründen zu erweisen, daß ihr der Vorzug vor jenen gehöre, weil sie so wol sehr lange Zeit in Besitz gewesen wäre; als auch in Ansehung ihrer Klugheit, ihres Alters, und ihrer grossen Dienste, die sie den **Neuern** erwiesen hätte. Allein jene leugneten alles, und verwunderten sich höchlich, daß die **Alten** sich unterstehen durfften, ihr Alterthum zu rühmen; da es doch Sonnen-klar wäre, daß sie die **Neuern** viel älter wären. Sie fuhren fort, und sagten: wir haben gar nicht Ursache, euch für eure geleisteten Dienste sehr verbunden zu seyn. Zwar haben wir in Erfahrung gebracht, daß einige von unsrer Seite so niederträchtig gewesen sind, und ihre Subsistentz von euch entlehnet haben; Allein die übrigen, welche eine weit grössere Anzahl ausmachen, und insonderheit wir Frantzösischen und Englischen Scribenten, sind so weit von der Nachahmung solcher schimpfflichen Exempel entfernet, daß wir ausser dem, was wir jetzo reden, sonst nicht sechs Worte mit den **Alten** geredt haben. Unsere Pferde weyden auf unsern eigenen Auen, unsere Waffen sind von uns selbst geschmiedet, und unsere Kleider haben wir selbst zugeschnitten und genehet.

Es

Es trug sich ohngefehr zu, daß **Plato** in dem Fache darneben stund, und als er sahe, daß die, welche da redeten, gantz zerrissen und zerlumpet einher zogen, wie ich kurtz vorher gemeldet, daß ihre Acker-Mehren gantz faul und überritten, ihre Waffen von faulen Holtze geschnitzet, und ihre Harnische von Lumpen zusammen genehet waren; fieng er überlaut an zu lachen, und schwur mit einer Socratischen Mine bey der Seele seines Lehrmeisters, **daß er ihrer Meynung wäre.**

Nun hatten die **Neuern** ihre Sachen nicht so heimlich halten können, daß ihre Feinde nichts davon hätten erfahren sollen. Denn die, welche sich ihrer annahmen, und den Streit anfiengen, indem sie den Alten ihren Rang streitig machten, hatten von einem bevorstehenden Treffen, zu dem es kommen würde, so laut geredet, daß es **Temple** hatte hören können. Dieser that solches alsobald seinen guten Freunden den **Alten** zu wissen, welche hierauf ihre Mannschafft zusammen zogen, und sich entschlossen, nur defensive zu gehen. Es desertirten hernach viele von den **Neuern**, und giengen zu den **Alten** über, unter denen sich auch **Temple** selbst mit befand. Dieser **Temple** war unter den **Alten** erzogen worden, und lange Zeit mit ihnen umgegangen. Unter den

Neuern war er ihr gröster Freund, und wurde hernach auch ihr gröster Vertheidiger.

Mittler weile trug sich eine merckwürdige Begebenheit zu. Oben an einem grossen Fenster war eine **Creutz-Spinne**, welche überaus dicke worden war, vermuthlich von der Menge Fliegen, die sie gefressen hatte, von denen die Bälge Hauffen-weise unten vor der Thüre des Pallasts lagen; wie etwan die Menschen-Gebeine vor der Höle eines grausamen Riesen. Die Zugänge zu ihrer Burg waren mit Spanischen Reutern und Pallisaden verwahret, alles nach der neuern Art zu befestigen. Man gelangte erst durch viele Vorhöfe mitten in diese Burg hinein, da die Commendantin selbst befindlich war, deren ihre Fenster auf die unterschiedenen Eingänge giengen; wobey sie auch noch gewisse Pforten hatte, durch welche sie theils zu ihrer Vertheidigung, theils zu Eroberung einiger Beute Ausfälle thun konte.

Hier hatte sie eine gute Zeit lang in Ruhe und im Uberflusse gelebt, ohne daß sie sich einiger Gefahr weder von den Schwalben, noch von den jungen Mägden zu befürchten gehabt. Bey diesem ihren vergnügten Zustande fügte sichs, daß das Glücke eine herum fliegende **Biene** hieher führte, welche ihre Neugierigkeit durch eine zerbrochene Scheibe in das Zimmer hinein zu fliegen veranlassete, woselbst sie

eine

eine Zeit lang umher spatzierte, und sich endlich auf ein Aussenwerck der gemeldeten Festung der Spinne niederließ. Dieses konnte eine solche Last ohnmöglich ertragen, und sunck also gantz darnieder. Wol sechsmal bemühete sich die Biene aus allen Kräfften davon zu fliegen, und eben so vielmal erschütterte die gantze Burg.

Die **Spinne** empfand auch in ihrem Sitze alle diese Erschütterungen nicht ohne Schröcken, und glaubte Anfangs, die gantze Natur neigte sich zu ihrem Ende; oder der Beelzebub * wäre mit allen seinen Legionen gekommen, den Tod aller seiner Unterthanen die sie umgebracht und gefressen hätten, nachdrücklich zu rächen.

Nichts desto weniger faste sie sich endlich den Schluß, sich heraus zu wagen, und ihrem Verhängnisse entgegen zu gehen. Indessen hatte sich aber die **Biene** von ihrem Netze wiederum loß gemacht, und an einem Orte der nicht weit davon war, nieder gesetzt, um sich vollends der Spinne-Weben, die ihr an den Flügeln hiengen, zu endledigen. Inzwischen war die Spinne heraus gekommen, und als sie nun die vielen Löcher, den Ruin und die Zerstöhrung ihrer Festung wahrnahm, wurde sie gantz unsinnig, fluchte und schwore wie ein toller Mensch,

* Beelzebub heisset nach einiger Erklärung ein Gott der Fliegen.

und schwolle vor Zorn auf, daß sie fast bersten wollte.

Endlich wurde sie die Biene gewahr, und da schlosse sie sehr weißlich, was die Ursache ihres erlittenen Schadens müste gewesen seyn. Du verfluchtes Hurkind, schrye sie, daß dich die schwere Noth! bist du es, das mir hier solche Unordnung angerichtet hat? kanst du nicht die Augen aufthun, und sehen, wo du hintrittst? denckest du denn vorm Teufel! daß ich sonst nichts zu thun habe, als dir hinten nach zu räumen? Gnädig, gnädig, Madame, sagte hierauf die Biene, die nunmehro das Gewirre von den Flügeln loß ware, und Lust zu railliren hatte, ich verspreche euch mit Hand und Mund, euch nimmermehr wieder zu nahe zu kommen. Ich bin mein Lebetage nicht übel dran gewesen. Du Bestie, rief die Spinne, wäre es nicht in unserer Familie die Gewohnheit, niemals mit einem Feinde im freyen Felde zu streiten ich wolte dir andre Manieren lehren. Ey! seyd doch nicht so böse, versetzte die Biene, ihr möchtet etwan vor Zorne zerbersten, und die Materialien verschütten, die ihr zur Reparatur eu-

rer Burg brauchet. Canaille, antwortete die Spinne, wilst du mich noch scheren? Brauchst du nicht mehr Respect vor eine Person, Welcher die gantze Welt den Vorzug vor dir giebt? Bey meiner Treu, sprach die Biene, die Vergleichung zwischen mir und euch sollte ein artiges Werckgen werden, ich bitte euch inständig, laßt mich doch die Ursachen wissen, warum euch die Welt mir so weit vorziehet.

Hierauf bließ sich die Spinne auf, bis sie das Ansehen kriegte, wie ein alter Magister, der zum zehenden male disputiret, und fieng an, nach aller Schwierigkeit zu argumentiren, mit dem Vorsatze, sich recht unnütze zu machen ihre Beweißthümer nur stets anzuführen, hingegen die Einwürffe des Opponentens gar nicht zu hören, und durchaus Recht zu behalten.

Ich befürchte, nur, sagte sie, daß ich wenig Ehre davon habe, mich mit einer so nichtswürdigen Creatur in Vergleichung zu bringen. Du bist eine Landläufferin, welche nirgends zu Hause ist, und weder Feuer noch Heerd, noch etwas eigenes hat. Du hast von deinen Eltern nichts, als ein paar Flügel, und das Summen. Du suchst deine Nahrung mit Rauben und Plündern, und lauerst in Feldern und Gärten wie ein Räuber. Du bist dermassen zu stehlen ge-

wohnt, daß dir es einerley ist, ob du eine Nessel oder eine Rose bestiehlst, wenn du nur stehlen kanst. Was mich anlanget, so bin ich eine einheimische Creatur, und was ich brauche, habe ich von mir selbst. Diese grosse Festung zeiget gnugsam von meiner Mathematischen Gelehrsamkeit. Ich habe sie mit eigner Hand erbauet, und die Materialien dazu von mir selbst genommen.

Es ist mir gar lieb, antwortete die Biene, daß ihr mir zugestehet, daß ich meine Flügel und meine Stimme ehrlicher Weise überkommen habe. Denn, wie es scheinet, habe ich dem gütigen Himmel allein diese beyden Stücke zu dancken; und die Vorsehung würde mir solche nicht gegeben haben, wenn sie nicht die allerweisesten Absichten hierbey gehabt hätte. Ich besuche in der That alle Blüten der Bäume, und alle Blumen im Felde; was ich von denenselben eintrage, damit bereichere ich mich ohne das geringste Nachtheil ihrer Schönheit, ihres Geruchs oder Geschmacks. Eure Geschicklichkeit in der Mathematik, und insonderheit in der Baukunst belangend, habe ich nichts sonderliches einzuwenden. Ich sehe gar wohl, daß in eurem Gebäude, das ihr so sehr erhebet, Arbeit

und

und Ordnung gnug anzutreffen ist. Allein die traurige Erfahrung hat uns gelehret daß die Materialien nichts taugen, und ich hoffe, daß ihr in Zukunfft nicht nur auf die Kunst und Ordnung, sondern auch auf die Festigkeit und Haltung zu sehen habet. Ihr rühmet euch, daß ihr keiner andern Creatur benöthiget wäret, sondern alles aus euch selbst hättet. Urtheilet man von einem im Glase aufgehobenen Wasser, aus einigen heraus gelassenen Tropffen, so kan man auch von euch sagen, daß ihr einen Uberfluß an Unflath und Giffte in eurem Leibe habt. Solches will ich euch gantz nicht streitig machen; aber daran zweifle ich gar sehr, daß ihr nicht zur Vermehrung dieser beyden Stücke einiger äusserlichen Hülffe nöthig habt. Der Unflath welchen ihr bey euch habt, vermehret sich ausser Zweifel durch die unreinen Ausdünstungen, die von unten in die Höhe steigen; und der Tod des einen Ungeziefers giebt euch den Gifft, das andre zu tödten.

Daß ich mich nicht allzulange aufhalte; der gantze Streit unter uns kommt hauptsächlich darauf an, welches von diesen beyden Wesen das edelste ist? Ob das den Vorzug verdiene, welches von einem närrischen Hochmuthe aufgeblasen ist, und seine Betrachtungen nicht weiter erstrecken

kan, als etwan vier Zoll um sich herum; welches sich rühmet, alles aus sich selbst zu nehmen, und doch alle Nahrung in Gifft und Unflath verwandelt, auch weiter nichts als Gifft und Spinneweben hervor bringet? Oder ob dieses vielmehr vorzu setzen sey, welches nach vielfältigen Umherreissen, mühsamen Suchen, ungemeinem Fleisse, und mit vielen Verstande und sorgfältigem Unterschiede, Honig und Wachs mit sich nach Hause bringet.

Dieser Streit wurde mit dem grösten Eifer unterhalten, man schrie aus allen Leibes-Kräfften, und gebrauchte sich grosser Hefftigkeit, daß die beyden Partheyen der Bücher, die allbereit in Waffen stunden, hierüber stutzten, und begierig wurden, den Ausgang dieses Handels zu sehen, welcher auch gar bald erfolgte. Denn die **Biene**, welche nicht gerne viel Zeit verderben wolte, flog er auf ein Rosen-Beet, ohne auf die Antwort ihres Gegners zu warten, welcher bereits anfieng sich zu reuspern, wie ein Redner, der der Rede so voll ist, daß ihn der Odem in seinem Bauche ängstet.

Bey dieser Gelegenheit unterbrach Aesopus zu erst das bisherige Stillschweigen. Es war ihm vor kurtzer Zeit von dem Bibliothecario sehr übel begegnet worden, indem er ihm das Titel-Blat zerrissen, die Helffte von dem Buche verderbet, und ihn mit den **Neuern**

in ein Fach gezwungen hatte *. Weil er nun gar wohl vorher gesehen, daß man ihm noch ärger mitspielen würde, so hatte er sich alle ersinnliche Mühe gegeben, und wol tausenderley Gestalten angenommen, nur damit er davon kommen möchte. Endlich hatte er sich in einen Esel verstellet, und in dieser Gestalt war er von dem Bibliothecario für einen von den Neuern angesehen worden, welches ihm denn Gelegenheit gegeben, glücklich zu entkommen. Er war eben damals, als die Biene und Spinne ihren Streit mit einander hatten, zu den Alten wieder gekommen, und hörte allen beyden mit grosser Aufmercksamkeit und vielem Vergnügen zu. Als sie aufgehöret hatten, schwur er, es wären ihm nie zwo Sachen vorgekommnen, welche so viel Aehnlichkeit unter sich gehabt, als die Sache, welche oben im Fenster vorgegangen wäre, und die Sache, welche nunmehro in den Bücher-Fächern wäre rege gemacht worden.

Die Antagonisten, sagte er, **haben alle beyde nicht vergessen, dasjenige anzuführen, was ihnen nur einiger massen zu statten kommen konnte, dergestalt, daß man wohl sagen kan, sie haben die Sache recht aus**

* Bentley hatte dem Aesopus und Phalaris übel mitgespielet, wie aus dem Bericht an den Leser erhellet. Er hatte viele Stücke des Aesopi für neuer ausgegeben, und sie demselben gantz abgesprochen.

aus dem Grunde abgehandelt. Es ist gar nichts weiter übrig, als daß wir die Application auf den gegenwärtigen Streit machen, und jeder Parthey ihre Bemühungen, nebst dem Nutzen derselben unter einander vergleichen, wie solches die Biene sehr weislich that. Ich bin gewiß, die gantze Sache wird hernach klar werden, und man wird das Urtheil von der Neuern ihrem Rechte und dem Unsrigen sehr leichtlich fällen können.

Saget mir, meine Herren, stellet nicht die Spinne mit ihrem Bezeigen, Witze, und ihren seltsamen Meynungen die Neuern recht natürlich vor? Sie redet sich selbst und den Neuern als ihren guten Freunden zugleich das Wort, in dem sie ihre natürlichen Gaben anführet, nemlich ihren grossen Verstand und ihre Geschicklichkeit, alles benöthigte von ihr selbst zu nehmen, ohne einige fremde Hülffleistung. Sie rühmet sich ihrer grossen Wissenschafft in der Architectur, und ihrer Erkänntniß in der Mathematik.

Hierauf antwortet die Biene, welche unser, der Alten Advocat ist, daß, wenn man den Verstand und Witz der Neuern aus ihren Wercken beurtheilet, man sich über ihre Prahlereyen des Lachens unmöglich enthalten könte. Ihr möget noch so einen

schönen Entwurff von einem Gebäude haben, und es mit der grösten Kunst, und in der schönsten Ordnung aufzeichnen, wenn die Materialien nicht taugen, und aus dem Quarge bestehen, den ihr aus euren eigenen Leibern nehmet, (oder aus den Einfällen, die aus der Neuern Gehirne kommen) so wird endlich aus dem schönen Entwurffe nichts als ein Spinnen-Gewebe werden. Und wenn solches ja einige Zeit dauert, so geschicht es bloß durchs Gelücke, wie bey andern Spinne-Geweben; denn es wird entweder vergessen, man bekümmert sich nicht darum, oder, weil es in einem finstern Winckel ist, so wird man es gar nicht einmal gewahr. Das ist alles, was man sich von dem grossen Witze der Neuern versprechen kan, ausgenommen noch das Talent, welches sie zur Satyre und zum Zancken haben. Dieses gleichet dem Giffte der Spinne, und die Neuern rühmen sich eben so wohl, als sie, daß sie diesen Vorrath an Giffte gar keiner andern Person zu dancken hätten; da sie solchen doch, wie die Spinne, aus der Nahrung ziehen, die sie von dem Ungezieffer und Würmern dieses Alters etwan haben mögen.

Wir Alten lassen uns mit der Biene begnügen, nichts für unser eigenes auszugeben, als unsre Flügel und unsre Stimme,

oder unsern Flug und unsere Sprache. Das übrige haben wir durch unsäglichen Fleiß, durch unermüdetes Nachforschen, und sorgfältiger Durchsuchung aller Winckel der Natur erworben. Der Unterscheid ist dieser: An statt des Unflaths und Gifftes haben wir unsre Stöcke viel lieber mit Honig und Wachs zu füllen gesucht, welches beydes dem Menschen die zwey vortreflichsten Dinge auf der Welt mittheilet, nemlich die Süßigkeit und das Licht.

Auf diese Rede des Aesopi entstund ein grausamer Lermen unter den Büchern. Beyde Partheyen wurden wider einander aufgebracht, und ihre Hefftigkeit nahm dergestalt überhand, daß sie es nunmehr auf eine Schlacht wolten ankommen lassen. Die Streiter begaben sich alsobald zu ihren Fahnen, und stellten sich an beyden Enden des Saals in Ordnung, hielten auch noch zuvor auf jeder Seiten Kriegs-Rath, wie sie es anfangen solten, daß sie diesen Tag Ehre einlegten.

Die **Neuern** konnten sich gar nicht vergleichen, wer sie commandiren solte, und hätte sie nicht die bevorstehende Gefahr eines mächtigen Feindes genöthiget, einen Schluß zu fassen, so würden allerhand Meutereyen und Zwistigkeiten entstanden seyn. Vornemlich war die Reuterey in diesem Stücke gar nicht einig, denn ein jeder gemeiner Reuter wolte Generalißi-

lißimus seyn, von **Tasso** * und **Milton** an, bis auf **Dryden** und **Withers**. Endlich ward diese Unruhe gestillet, und die leichte Reuterey wurde der Klugheit und Tapfferkeit des **Cowley** ** und **Perrault** anvertrauet. Die Bogen-Schützen commandirten **Cartesius**, **Gassendus** und **Hobbes**, drey grosse und versuchte Generale. Sie konnten ihre Pfeile mit unglaublicher Stärcke so gar über die Admosphäre der Erde hinaus schiessen, daß solche gar nicht wieder herunter fielen. In solcher Höhe verwandelten sie sich in allerhand Lufft-Zeichen, welche dem Pfeile des Evanders ***, oder den steigenden Raqueten, die sich in Sterne verwandeln, gleichten. **Paracelsus** brachte eine Batallion, welche mit stinckenden Feuer-Kugeln **** zu werffen pflegten, von den kalten Bergen Rhötiens herab. Der Hauptmann **Har-**

---

* Tasso und Milton sind zween grosse neuere Poeten, aus denen der Autor mehr macht, als aus Dryden und Withers. Miltons Gedichte heist: das verlohrne Paradies, und ist mit sehr grossem Fleisse ausgearbeitet.

** Cowley ist ein berühmter Englischer Poet, der insonderheit in den Oden vortreflich gewesen ist.

*** Virgilius sagt in seiner Aeneis, der Pfeil des Evanders wäre unter die Sterne versetzt worden, der Autor lacht hier über die Wirbel.

**** Paracelsus ein berühmter Chymicus aus der Schweitz Er nahm gantz andere Sätze an als Galenus. Die Feuer-Kugeln sind die Chymischen Artzeneyen.

Harwey * führte einen Troup Dragoner, die aus vielerley Nationen zusammen gebracht worden. Sie führten zum Theil die Waffen des Todes selbst, nemlich Sensen, zum Theil hatten sie Lantzen und lange Messer, die vergifftet waren. Ein Theil hatten gewisse sehr schädliche Kugeln, und bedienten sich eines gewissen weissen Pulvers, welches alle diejenigen tödtete, die es berührte. Es kamen auch noch unterschiedene Trouppen schwer bewaffnetes Fuß-Volck, so aus allerley Ländern zusammen gerafft war. Ihre commandirenden Officiers waren **Gvicciardinus**, **Davila**, **Polydorus**, **Virgilius**, **Buchananus**, **Mariana**, **Camdenus**, und andere nicht weniger berühmte Männer. Die Ingenieurs hatten **Regiomontanum** und **Wilckins** zu ihren Ober-Häuptern. Es waren über dieses noch allerhand zusammen gelauffene Völcker, die von **Scoto**, **St. Thomas**, und **Bellarmino** angeführet wurden. Sie hatten weder Waffen noch Muth, und hielten gar keine Kriegs-Disciplin. Der Rest der Armee war ein Hauffen ungeübter Knechte, und lauter Troß; ihr Haupt war Il' Estrange. Es waren meist nichtswürdige Kerle und Schnaphäne, die nur deswegen mit zu Felde zogen, damit sie etwas erbeuten möchten. Sie waren so schlecht mit Kleidern versehen,

* Harwey war Medicus bey Carl dem Ersten. Er hat den Umlauff des Geblütes entdecket.

sehen, daß sie nicht einmal ihre Blösse decken konnten.

Die Armee der **Alten** war lange nicht so zahlreich. **Homerus** commandirte die Reuterey, und **Pindarus** die leichten Reuter. **Euclides** war General über die Ingenieurs. **Plato** und **Aristoteles** führten die Bogen-Schützen an, **Herodotus** und **Livius** das Fuß-Volck, und **Hypocrates** die Dragoner. Die Bundsgenossen hatten **Voßium** zum Ober-Haupte, und **Temple** führte den Hinterhalt.

Da nunmehro alles zu einem Haupt-Treffen abzielete, so verließ die Fama ihre Wohnung, die sie bisher in der Königlichen Bibliotheck gehabt hatte, und flog zum Jupiter; welchem sie alles treulich berichtete, was unten zwischen den beyden Partheyen vorgegangen wäre. Diese Göttin ist zwar sonst gewohnt, bey den Menschen viele Unwahrheiten auszustreuen, bey den Göttern aber redet sie allemal die Wahrheit. Der Jupiter hielt alsobald hierauf mit den andern Göttern Rath, und ließ sie zu dem Ende in die Milch-Strasse zusammen kommen. Es versammlete sich hierauf der gantze Rath der Götter, und er zeigte ihnen sogleich die Ursachen an, die ihn veranlasset sie zusammen zu ruffen, nemlich das bevorstehende grausame Treffen zwischen zwo mächtigen Armeen der **Neuern** und **Alten** Bücher, welches zugleich das himmlische Interesse gar sehr beträffe.

Momus ein Patron der Neuern, hielt hierauf eine Schutz-Rede, in der er sie bestmöglichst vertheidigte; Pallas aber, die Beschützerin der Alten, antwortete ihm. Hierdurch theilte sich der gantze Rath der Götter in zwo Partheyen, und Jupiter befahl endlich das Buch der Verhängnisse herbey zu bringen. Mercurius brachte solches auch sogleich; Es waren drey grosse Folianten, und es stunden alle vergangene, gegenwärtige und zukünfftige Dinge darinnen aufgeschrieben. Sie waren mit silbernen und vergoldeten Buckeln beschlagen, in himmlisches Türckisches Leder eingebunden, und die Blätter von Pergament. Jupiter las die Schlüsse des Verhängnisses heimlich durch, machte aber darauf das Buch zu, und sagte nichts von dem, was darinnen gestanden.

Vor der Thür des Pallasts waren sehr viele von den niedrigen Göttern, welche dem Jupiter aufwarten. Durch diese regieret er die Unter-Welt. Diese Götter pflegen ordentlich mit einander in Caravanen zu reisen, und sind ihrer bisweilen viel, bisweilen wenig. Sie sind alle aneinander gehangen, wie die Sclaven auf den Galeren, mit einer leichten Kette, welche an der grossen Zehe des Jupiters hängt. Wenn er sie vorhin schicket, oder wenn sie ihm von ihren Verrichtungen Bericht erstatten, dürffen sie niemals näher, als an die unterste Stuffe seines Throns kommen, und da bedie-

nen

nen sie sich eines Sprach-Rohrs, wenn sie mit einander reden. Die Sterblichen nennen diese Gottheiten Accidentia, Eventus, Zufälle, Begebenheiten, u. s. f. die Götter aber heissen sie causas secundas.

Als er nun einigen von diesen Göttern Befehl ertheilet hatte, was sie thun solten, so flogen sie gleich herunter auf die Erde, und liessen sich oben auf der Königlichen Bibliotheck nieder. Als sie sich daselbst eine kurtze Zeit mit einander berathschlaget hatten, giengen sie in dieselbe hinein, ohne gesehen zu werden, und verrichteten, was ihnen war befohlen worden.

Momus stund indessen nicht wenig in Furcht: Er erinnerte sich einer alten Prophezeyhung, welche seinen lieben Kindern, den **Neuern**, nicht viel Gutes versprach. Dieserhalben flog er zu einer gewissen schädlichen Gottheit, **Critik** genannt, sich ihren Beystand auszubitten. Sie hat ihren Sitz in Neu-Zembla auf einem hohen Gebürge, welches über und über mit Schnee bedecket ist. Sie lag in ihrer Höle ausgestrecket, und um sie herum lagen die Leichname unzählicher Bücher, die halb aufgefressen waren. Zu ihrer rechten Hand saß die **Unwissenheit** ihre Mutter, die Alters halben stock blind war. Zur lincken war der **Hochmuth**, ihr Vater, welcher seiner Tochter von dem Papiere, das sie selbst zerrissen, einen Aufsatz mach-

te. Hiernächst befand sich ihre Schwester, die Meynung, die sehr leicht von Füssen war; Sie hat die Augen verbunden, und dabey einen harten und dicken Kopff, und doch ist sie überaus lebhafft, und dreht sich immer in die Runde herum.

Um sie herum spieleten ihre Kinder, das Lermen, die Grobheit, Dummheit, Eitelkeit, das Haberechten, die Schulfüchserey und Windmacherey. Die Göttin selbst hatte Krallen, wie eine Katze; einen Kopff, eine Stimme, und auch solche Ohren, wie ein Esel. Der Augapffel lag sehr tieff drinnen, als wenn sie mit demselben sonst niemand, als sich selbst betrachten wolte. Der Uberfluß ihrer eigenen Galle diente ihr zur Nahrung. Ihre Miltz war so groß, daß sie an dem Orte, wo sie lag, eine Erhöhung verursachte, welche einer grossen Ammen-Bitze gleich kam, und es waren rechte Zitzen daran, an denen ein Hauffen heßliche Ungeheuer saugten; Und, welches recht zu verwundern war, je mehr sie saugten, je völler wurde die Miltz wieder.

Göttin, sagte der Momus, **was denckt ihr? Könnt ihr noch wol ruhig hier sitzen zu der Zeit, da eure andächtigen Verehrer, die Neuern, in Bereitschafft stehen, diesen Augenblick ein blutiges Treffen zu liefern, oder wol schon gar in das Schwerdt ihrer**

ihrer Feinde gefallen sind: Wer will euch in Zukunfft Opffer bringen, und eurer Gottheit Altäre aufrichten? Begebt euch ja eilends nach der Brittannischen Insul, und suchet, wo es möglich ist, den Untergang unsrer Freunde zu verhüten; ich will unterdessen bey den Göttern umher gehen, und dieselben auf unsere Seite zu bringen suchen.

Als Momus dieses gesaget hatte, kehrte er wieder zurück, ohne auf die Antwort zu warten, und überließ also die Sache der Göttin ihrem eigenen Nachdencken. Diese sprang gantz rasend auf, und redete, wie solches in dergleichen Fällen gar gewöhnlich ist, also mit sich selbst.

Ich bin es, sagte sie, welche den Kindern und den Unwissenden die Weisheit giebt. Durch meinen Beystand werden die Kinder klüger als ihre Väter: durch mich werden die Windmacher grosse Politici, und die Schüler Richter der Philosophen. Durch mich disputiren die Sophisten, und geben von den schwersten Wissenschafften Bescheid. Ich lehre den sinnreichen Köpffen auf den Caffee-Häusern, wie sie die Schreib-Art eines Scribenten verbessern, und auch seine geringsten Fehler entdecken sollen, wenn sie gleich weder die Sache, noch die Sprache verstehen. Durch mich verschwenden die jungen Leu-

te ihren Verstand, gleichwie sie ihr Vermögen bisweilen verschwenden, ehe sie solches noch in Händen haben. Ich habe dem Verstande und der Gelehrsamkeit die Herrschafft genommen, welche sie erstlich über die Poesie hatten, und mich an ihre Stelle gesetzt. Dürfften sich wol die wenigen Alten unterstehen, wider mich zu rebelliren? Wohlan, kommt mit ihr lieben Eltern, kommt meine hertzlieben Kinder, und du traute Schwester! Setzt euch sämtlich mit mir auf, und last uns eilen, unseren lieben Getreuen, den Neuern, beyzustehen. Ich spühre bereits aus dem leiblichen Geruche, welcher mir in die Nase zieht, daß sie uns zu Ehren Hecatomben opffern.

Hierauf stieg die Göttin mit ihrem gantzen Gefolge auf den Wagen, der von zahmen Gänsen gezogen wurde, und fuhr über unzähliche Länder, welche alle einigen Einfluß von ihr bekamen. Endlich gelangte sie in Groß-Brittannien an, und als sie über die Haupt-Stadt dieses Landes kam, so theilte sie insonderheit ihren beyden Seminariis, dem zu Gresham, und dem in Covent-Garden*, ihren mütterlichen Segen mit. Und nunmehr gelangte sie an dem fatalen Orte, der St. James-Bibliothek an;

* Daselbst kommen die sinnreichen Köpffe dieser neuern Zeit mehrentheils zusammen.

an; eben zu der Zeit, da die zwo Armeen den Angriff thun wolten. Sie gieng mit ihrem Gefolge hinein, daß sie niemand gewahr wurde, und setzte sich auf ein leeres Repositorium, welches zuvor eine Colonie virorum illustrium inne gehabt hatte. Hier blieb sie eine Weile, und nahm die Schlacht-Ordnung beyder Armeen in Augenschein.

Allein die zärtliche Mutter-Liebe erregte sich in ihrem Hertzen, und sie empfand eine grosse Bewegung des Gemüths bey sich, denn sie sahe, daß ihr geliebter Sohn **Wotton**, welchem die Parcen eineu sehr kurtzen Lebens-Faden bestimmet hatten, vor der Spitze eines Troups stunde, in welchem lauter Bogen-Schützen befindlich waren. Dieses ist der **Wotton**, der junge Held, welchen ein unbekandter Vater von dem Geschlechte der Sterblichen mit dieser Göttin aus heimlicher Liebe erzeuget hat. Sie liebte ihn, als die Frucht ihrer heimlichen Liebe, vor allen andern Kindern, daher war sie willens, zu ihm zu gehen, und ihm zu helffen. Zuvor aber befand sie für gut, nach der alten und löblichen Gewohnheit der Götter, eine andere Gestalt anzunehmen, damit der Glantz ihrer Majestät den jungen Helden nicht verblenden, und seiner Sinnen berauben möchte. Sie brachte also ihre gantze Gottheit in einen Octav-Band. Ihr Leib wurde gantz weiß und ha-

ger, und zersplitterte vor grosser Trunckenheit in sehr viele Stücke. Aus den dicken wurde Pappe, und aus den dünnen Papier, auf welches ihre Kinder und Anverwandten einen schwartzen Safft von Galle und Ruß so künstlich spritzten, daß lauter Buchstaben heraus kamen. Der Kopff, die Stimme, und die Miltz blieben unverändert.

Unter dieser Gestalt, in welcher sie dem grossen **Bentley, Wottons** vertrautestem Freunde, in allen so gleich sahe, daß man sie kaum von einander unterscheiden konnte, trat sie dem Wotton an die Seite, und sprach: **Tapfferer Wotton, warum stehen unsere Völcker hier müssig? Warum lassen sie ihre Hitze so verrauchen? Wollen sie die Gelegenheit vorbey lassen, da sie so viel Ehre einlegen können? Courage! last uns eilends zu den Generalen gehen, und ihnen sagen, daß sie alsobald einen Angriff thun.**

Als sie dieses gesagt, nahm sie das heßlichste von ihren Ungeheuern, welches sich an ihrer Miltz gantz dicke gesauget hatte, und warff es diesem Helden auf eine unsichtbare Art ins Maul hinein. In dem Augenblick traten ihm die Augen zum Kopffe heraus, er schielte auf allen Seiten umher, und das Ungeheuer hatte ihm den gantzen Kopff verrückt. Doch dieses war noch nicht genug, sondern die Göttin nahm sich seiner noch weiter an; denn sie gebot zweyen

von

von ihren geliebten Kindern, nemlich der **Tummheit** und **Grobheit**, seine Person niemals zu verlassen, und ihr in allen Händeln beyzustehen. Als sie nun alle diese Anstalten gemacht, verschwand sie in einem Nebel, und der **Held** merckte nun, daß es die Göttin, seine Mutter, gewesen.

Als nun die von dem Verhängnisse bestimmte Stunde gekommen war, so gieng das Treffen an. Ehe ich mich aber in eine Beschreibung einlasse, muß ich mich zuvor nach dem Exempel anderer Scribenten, hundert Zungen, Mäuler, Hände und Federn wünschen, welche doch alle noch zu wenig sind, diesen Streit nach Würden zu beschreiben! Und dieses ist noch nicht genug.

Dich ruffe ich vor allen Dingen an, o Göttin, die du über die Geschichte und die Verfasser derselben regierest, sage mir: wer war der erste, der sich in das Feld wagte?

Paracelsus, welcher vor seinen Dragonern hergieng, sahe, daß ihm **Galenus** gegen über stund; daher schoß er aus allen Kräfften einen Pfeil auf ihn loß, welchen aber dieser tapfere Alte mit seinem Schilde auffieng, * *

* * * * * * *

* * * * * * *

* * * * * * *

* * * * hic pauca desunt.

Sie trugen den General, welcher sehr gefährlich verwundet war, auf ihren Schultern zu seinem Wagen hin, * * * * *
* * * * * * *
* * * * * * *
* * * * Desunt nonnulla.

Aristoteles sahe Baco: mit grossem Grimm auf ihn zukommen, spannte also seinen Bogen und schoß, verfehlte aber diesen tapfern Neuern, daß ihm der Pfeil bey dem Kopffe vorbey pfiffe, und hinter ihm den Cartesium traff. Der hatte keinen starcken Helm, daher die stählerne Spitze des Pfeils durchgieng, und ihm das rechte Auge durchstach. Die Hefftigkeit des Schmertzens machte, daß der tapffere Bogen-Schütze im Kopffe gantz wirblicht ward, bis der Tod als ein Gestirn von höhern Einflusse ihn in seinem eigenen Wirbel mit fortrisse. * *
* * * * * * *
* * * * * * *
* * * * * * *

Ingens hiatus hic in MS.

Homerus führte die Reuterey an, und ritte ein sehr wildes Pferd, das er selbst kaum bezwingen konnte, zu welchem sich sonst kein andrer Mensch trauen durffte. Er ritte mitten unter die Feinde, und schlug alles nieder, was ihm vorkam. Sage mir Göttin, wen er zuerst und

zuletzt

zuletzt erleget hat? **Gondibert** hatte zuerst die Verwegenheit, sich ihm zu widersetzen. Er war mit einer sehr schweren Rüstung angethan, und ritte einen Wallachen, welcher so fromm war, wie ein Lamm, und nicht sowol seiner Flüchtigkeit, als vielmehr seiner Unterthänigkeit wegen berühmt war; indem er allemal, wenn sein Reuter aufsitzen wolte, auf die Knie nieder fiel. Er hatte der Pallas das Gelübde gethan, nicht eher aus dem Felde zu gehen, bis er den **Homer** entwaffnet hätte *. Welch eine Thorheit, er hatte sein Lebtage den **Homer** nicht mit einem Auge gesehen, und wuste also nicht, ob er ihm gewachsen wäre, oder nicht. Was geschach? **Homerus** rennte ihn mit sammt seinem Pferde übern Hauffen, daß er in den Koth fiel, und zertreten wurde. Hierauf erstach er mit seiner Lantze den **Denham** **, einen stoltzen **Neuern**, der auf väterlicher Seite vom Apollo herstammte: die Mutter aber war aus dem Geschlechte der Sterblichen. Er blieb gleich auf der Stelle. Was er göttliches hatte, das nahm Apollo, und setzte es unter die Sternen, das irdische hingegen blieb auf der Erde liegen. Hierauf schlug **Homeri** Pferd den **Westley** ***, daß er todt darnieder fiel, er selbst aber hob **Peraulten** mit

---

* vid. Homer.

** Ein Englischer Poete, welcher gar berühmt ist.

*** Ein schlechter Poet.

mit grosser Stärcke aus dem Sattel, und schmiß ihn mit dem Kopffe an Fontanellen seinen Kopff, daß beyden das Gehirne heraus sprung.

Vor dem lincken Flügel der Reuterey, zeigte sich **Virgilius** in einem prächtigen Harnisch, der vollkommen zu seiner Grösse paßte. Er ritte einen apffelgrauen Hengst, welcher zwar langsam, aber dabey recht ansehnlich gieng, und seine Munterkeit und Stärcke zu erkennen gab. Dieser Held sahe sich unter dem ihm gegen über stehenden Hauffen nach einen um, an welchem er seine Stärcke beweisen könnte. Und indem kam ihm einer von gantz wunderbarer Gestalt vor. Er saß auf einem falben Wallachen, und kam mitten aus dem Troup hervor. Er ritte langsam, machte aber ein schreckliches Lermen. Denn sein altes und mageres Pferd gieng einen rechten Sau-Trab, welcher machte, daß der Reuter immer in die Höhe flog, und daß die Waffen desselben mit grossem Geräusche zusammen schlugen.

Sie waren nunmehro beyde so nahe zusammen gekommen, daß sie einander mit den Lantzen erreichen konnten; allein der unbekandte verlangte erst mit seinem Feinde zu reden. Er öffnete auch sogleich das Visier von seinem Helme, in welchem man kaum ein Gesicht erblicken konnte, welches endlich nach langer Weile vor das Gesicht des berühmten **Drydens** erkennet

kennet wurde. Der tapffere Alte Virgilius stutzte hierüber, gleich einem, der durch eine sonderbare Begebenheit in Verwunderung gesetzet wird. **Dryden** hatte einen Helm auf dem Kopff, welcher neunmal grösser war *, als der Kopff selbst; und er sahe aus, als wie eine Maus unter einem grossen Himmel, oder wie ein alter Petit-Maitre, der sich unter eine Carree-Peruque verstecket hat. Die Stimme war auch so klein, wie sein Gesicht, und er sprach gantz leise. Er hielt eine Anrede an den **Virgilium**, und suchte demselben auf alle ersinnliche Art zu schmeicheln. Er hieß ihn Papa, und erwieß durch eine weitläufftige Genealogische Ausführung, daß sie mit einander befreundet wären. Hiernächst bat er sehr demüthig, daß er doch seine Rüstung mit ihm vertauschen möchte **, zum Zeichen ihrer beständigen Freundschafft. **Virgilius** willigte auch drein, (denn es kam die Göttin des Mißtrauens, und erregte vor seinen Augen einen Nebel) ob gleich sein Harnisch von Golde war, und hundert Ochsen kostete ***; des **Dryden** seiner hingegen nur von rostigen Eisen. Diese glän-tzende

* Hierdurch wird seine hohe Schreib-Art verstanden, der er sich offt bey schlechten Sachen bedienet hat.

** Dryden hat den Virgilium in Englische Verse übersetzet.

*** vid. Homer.

tzende Rüstung schickte sich für diesen **Neuern** besser, als seine eigene.

Sie wurden auch eins mit einander, die Pferde zu wechseln: als aber **Dryden** sich auf des **Virgilii** seines setzen wolte, war er überaus erschrocken, und nicht vermögend hinauf zu kommen.

* * * * * * *
* * * * * * *
* * * * * * *
alter hiatus in MS.

Lucan erschien auf einem Pferde, welches voller Feuer, und von ausnehmender Schönheit war. Allein dabey war es unbändig, und gieng mit seinem Reuter durch, über das Feld, wo es hin wolte. Er verursachte eine grosse Niederlage unter der feindlichen Reuterey, und würde die gantzen Trouppen ruiniret haben, wenn nicht **Blackmore** *, einer von den berühmtesten **Neuern**, sich ihm heldenmüthig widersetzet hätte. Er schoß mit allem Nachdruck einen Pfeil nach ihn, welcher jenen aber nicht erreichte, sondern mit der Spitze tieff in die Erde hinein flog. Lucan hingegen wolte ihm mit seiner Lantze eines versetzen, allein Aesculapius kam in unsichtbarer Gestalt, und wendete die Spitze der

* Dieses ist ein berühmter Englischer Poet, welcher ein Gedicht von Erschaffung der Welt verfertiget, und darinnen die Meynungen des Lucretii widerleget hat.

der Lantze ab, daß sie den Blackmore verfehlte. Tapferer Neuer, rief hierauf Lucan, ich mercke wohl, es muß euch eine Gottheit beschützen; denn mein Arm hat noch niemals gefehlet. Aber was vermag ein sterblicher Mensch wider Gott auszurichten? Last uns also nicht weiter streiten, sondern wir wollen einander zum Andencken etwas verehren. Lucan gab auch so gleich dem Blackmore ein paar schöne Sporen, und dieser schenckte jenem einen artigen Zügel †, * * * *

* * * Pauca desunt.

Creech *; allein die Göttin der Tummheit nahm eine Wolcke, und gab ihr die Gestalt Horatii, setzte dieselbe auch bewafnet auf ein Pferd, und stellte sie also vor ihm hin, daß sie ihm den Rücken zukehrte, und zu fliehen schiene. Wer war froher, als er, daß sich jemand vor ihm fürchtete? Er verfolgte auch dieses Bild

---

† Die Stelle ist sehr sinnreich. Lucan ist allzu ausschweiffend; darum bekommt er einen Zügel; Blackmor ist zu schläffrig und nicht lebhafft genug; darum bekommt er ein paar Spornen.

* Creech ist stets für einen guten Poeten gehalten worden. Er hat den Lucretium in Englische Verse übersetzet, welchen man mit grossem Beyfall aufgenommen. Er hat auch den Horatium übersetzt; weil er aber mit dieser Arbeit nicht so glücklich war, erhieng er sich für Verdruß.

Bild mit rechtem Ernste, schrie und drohete ihm hinten nach; bis er endlich in die stille Höle seines Vaters Ogleby * kam, welcher ihn entwaffnete, und auf ein Bette legte, damit er ausruhen konnte.

Pindarus schlug . . . und . . . und Oldham, und Afra ** eine Amazonin von leichten Füssen. Er gieng niemals gerade auf seinen Feind zu, sondern tummelte sich sehr geschickt und künstlich mit dem Pferde herum***, und that den Feinden, insonderheit der **leichten Reuterey**, grossen Abbruch. Als Cowley ihn gewahr wurde, brannte er für Begierde, und das Blut in den Adern wallte ihm: Er ritte auf den stoltzen Alten zu, und suchte es ihm in geschickten Reiten und Tummeln des Pferdes gleichfalls nachzuthun; so viel es nemlich die Kräffte seines Pferdes, und seine Geschicklichkeit zuliessen. Als sie beyde etwan drey Lantzen lang von einander waren, so schoß Cowley seinen Spieß nach seinem Gegner,

* Dieser hat den Homer und Virgil übersetzet. Der Autor nennet ihn seinen Vater, weil er vor ihm geschrieben hat. Durch die stille Höle verstehet er das Grab.

** Ist eine Englische Poetin, welche etwan einen unglücklichen Versuch in gebundener Schreib-Art ans Licht gestellet hat. Darum sagt der A. daß sie von leichten Füssen sey.

*** Dieses gehet auf die schöne Unordnung, welche man in den Oden des Pindari bewundert.

ner, der aber denselben verfehlte, und ohne Wirckung auf die Erde fiel. **Pindarus** schoß hierauf gleichfalls seinen Wurff-Spieß nach **Cowley**. Dieser Spieß war so groß und schwer, daß kaum zwölff Reuter, wie wir sie jetzo haben, denselben von der Erden aufheben solten. Unterdessen schwung er denselben mit leichter Mühe, daß er durch die Lufft pfiff, und er würde den **Neuern** unfehlbar geliefert haben, wenn dieser nicht das Schild, welches ihm die Venus gegeben *, vorgehalten hätte. Sie griffen hierauf beyde zum Degen, allein der **Neuere** war in einer solchen Bestürtzung, daß er nicht wuste was er that. Das Schild fiel ihm aus den Händen. So offt er fliehen wolte, so offt ward ihm solches verwehret. Endlich kehrte er sich mit aufgehabenen Händen zu seinem Feinde, und bat sehr demüthig: O göttlicher Pindar, schencket mir nur das Leben: Mein Pferd und meine Rüstung will ich euch gern abtreten, und meine Freunde werden mich durch eine ansehnliche Summe ranzioniren, wenn sie hören werden, daß ich euer Gefangener bin.

Ach schade! vor die Ranzion, antwortete ihm **Pindarus**, ich werde deinen Leib den Thieren auf dem Felde, und den Vö-

 geln

* Cowley ist insonderheit in den verliebten Oden glücklich gewesen.

geln unter dem Himmel zu fressen geben: Und hiermit hohlte er aus, und zertheilte mit seinem Schwerdte den **Neuern** auf einen Hieb in zwey Theile. Das eine Theil fiel auf die Erde, und bewegte sich noch eine Zeit lang im Blute, bis es von den Pferden zertreten wurde: mit dem andern lieff das unerschrockne Pferd davon. Endlich nahm Venus dasselbe, wusch es siebenmal in Ambrosia, und rieb es dreymal mit Amaranth-Blättern. Hierdurch ward das Leder rund und weich, aus den Blättern wurden Federn, und gleichwie jene vergoldet waren, also blieben diese nunmehro auch, und das gantze Stück verwandelte sich in eine Taube, welche Venus mit vor ihren Wagen spannte.

* * * * * * *
* * * * * * *
* * * * * * *
* * * hiatus valde deflendus in MS.

Der Tag neigte sich allbereit, und die Trouppen der Neuern wolten sich sachte zurücke ziehen; als noch ein Hauptmann mit Namen **Bentley**, von dem schwer bewaffneten Fuß-Volcke hervor trat. Unter allen **Neuern** war keiner so ungestaltet, als er. Er war lang, hatte aber dabey gar kein Geschicke. Er war starck, aber gantz ausser aller Proportion. Seine Rüstung war wol aus tausenderley Stücken

cken zusammen gesetzet, die sich gar nicht zusammen schickten. Wenn er gieng, so klang es nicht anders, als wenn etwan der Wind ein Stücke Blech von einem hohen Thurme herunter kollert. Sein Helm war von Eisen, gantz verrostet, das Visier aber von Ertz, welches durch seinen gifftigen Oden in Kupffer-Wasser war verwandelt worden. Wenn er sich entweder durch Arbeiten, oder durch den Zorn sehr erhitzt hatte, so distillirte er von seinen Lippen eine schwartze Essentz, wie Dinten, von überaus schädlicher Wirckung. In seiner rechten Hand hatte er eine Dresch-Flegel, und damit es ihm ja nicht an Gewehre fehlen möchte, so hielt er in der lincken einen Piß-Pot *.

In dieser vollständigen Rüstung gieng er gantz langsam an denjenigen Ort, wo die **Neuern** sich mit einander berathschlagten. Und ob sie gleich alle nicht recht bey Troste waren, konnten sie doch das Lachen nicht halten, als sie seine krummen Beine, und seine hohen Schultern sahen, welche auch die Stiefeln und der Harnisch nicht verdeckten.

Die Generale von seiner Parthey hielten ihn deswegen sonderlich hoch, weil er so vor-

---

* Dieser Gelehrte hat insonderheit die Gabe, die Schrifften der Alten auszudreschen, ich will sagen, ihnen ihr Ansehen und Alterthum streitig zu machen, hiernächst schmähet er grausam auf seine Antagonisten.

trefflich schmähen konnte; welches in gewisser Masse dem gemeinen Besten gar wohl zu statten kam, bisweilen aber auch mehr schadete als nützte. Denn wenn er nur im geringsten beleidiget wurde, so kehrte er sich gleich einem verwundeten Elephanten um, und wütete wider seine eigenen Anführer. Offtmals that er solches ohne die geringste Ursache, wenn es ihm nur einfiele.

Er war eben jetzo dazu aufgelegt; denn er empfand nicht wenig Verdruß über die Vortheile der Feinde, und war gar mit keines Menschen Aufführung zufrieden, als nur mit der seinigen. Er gab den Neuern Generalen sehr höflich zu verstehen; sie wären **tumme Teufel, Narren, Matz-Taschen, feige Memmen, ungeschickte Tölpel, nichtswürdige Kerle.** Wenn er General gewesen wäre, die Sachen hätten gantz anders gehen sollen: Die einbildischen Narren, die Alten, hätten längstens sollen das Feld räumen. **Ihr, fuhr er fort, liegt da auf der Bären-Haut, und wenn ich, oder ein anderer tapfferer Neuer einen Feind erlegen, so schnapt ihr die Beute weg. Ich will aber in Zukunfft den Fuß nicht von der Stelle setzen, wenn ihr mir nicht schweret, daß ich die Waffen desjenigen Feindes, welchen ich gefangen nehmen, oder umbringen werde, ruhig besitzen soll.**

Als

Als Bentley dieses gesagt hatte, machte ihm Scaliger ein flämisches Gesicht, und sagte: Du elender Schwätzer, du denckest wunder, was für ein grosser Redner du bist, du schmähest ohne allen Verstand, und gehest mit lauter groben Lügen um. Du bist ein grund-böser Kerl. Deine Gelehrsamkeit macht dich grob. Die Humaniora machen dich nicht höflich noch leutselig. Deine Liebe zur Poesie macht dich nur tumm und niederträchtig. Die Künste, welche andre höflich machen, befördern deine Unhöflichkeit und Grobheit. Bey Hofe hast du dich übel aufführen gelernet, und bey dem Umgange artiger Leute bist du ein vollkommener Pedante geblieben. In der gantzen Armee ist kein grösserer Windmacher, als du. Du hast gar nicht Ursache zu befürchten, daß man dir deine Beute nehme. Du sollst sie gewiß behalten. Ich dencke aber immer, du wirst in kurtzer Zeit eine Speise der Raben und Würmer werden.

Bentley konnte für Zorn nichts antworten, sondern gieng fort, und entschlosse sich, etwas grosses anzurichten. Er nahm seinen lieben Getreuen, den Wotton, zum Gefährten zu sich, und sie hatten beyde in Willens, etwas wider einen Ort vorzunehmen, welchen die Alten et-

wan nicht recht verwahret hätten. Sie nahmen ihren Weg über die todten Cörper ihrer erschlagenen Freunde, lenckten sich hernach auf die rechte Hand, und wendeten sich nach Norden, bis sie an das Grab Aldrovandi kamen, welches sie auf der Seite gegen Abend liegen liessen. Und nunmehro gelangten sie mit Zittern und Zagen an die äusserste Wache der Alten. Sie sahen sich überall um, ob sie nicht einige ausgattern könnten, die etwan verwundet, oder eingeschlaffen, oder von den andern entfernet wären.

Es war eben so, als wenn zween Hunde, theils von ihrer natürlichen Gefräßigkeit, theils durch die schlechte Bewirthung zu Hause angetrieben werden, Gesellschafft zu machen, und bey nächtlicher Weile, wiewol mit grosser Furcht, eine Heerde eines reichen Bauers anzufallen. Sie hängen die Schwäntze unter den Bauch, strecken die Zunge heraus, und schleichen so sachte und leise, als es ihnen möglich ist. Indessen scheinet der Mond ihnen auf die Köpffe, und sie dürffen sich doch nicht unterstehen zu bellen, ob sie gleich ihr Schatten, den sie an den Wänden, oder in den Pfützen sehen, noch so sehr dazu veranlasset. Der eine bleibt stehen, und siehet sich auf der Ebene um, da indessen der andere umher läufft, und spüret, ob er nicht unweit den Schaaf-Hürden ein halb aufgefressenes Schaaf finden möchte, das der Wolff, oder die unglücklichen Raben nicht weiter begehret haben.

Eben

Eben mit solcher Furcht und Behutsamkeit giengen die beyden Hertzens-Freunde mit einander. Sie sahen auch endlich von ferne zween gläntzende Harnische an einer Eiche hangen, und ihre Besitzer nicht weit davon in einem sanften Schlaffe liegen. Sie looßten darauf, welcher unter ihnen hingehen solte, und das Loos traf den Bentley. Dieser begab sich sogleich auf den Weg; vor ihm her giengen die **Verwirrung** und die **Verwunderung**, das **Schrecken** aber, und die **Furcht** folgten hinten nach. Wie er näher hinzu gekommen war, so sahe er, daß es die Harnische zweyer alten Helden waren, und daß Phalaris und Aesopus sehr fest schlieffen. Bentley hätte sie gern alle beyde hingerichtet, und zielte auch allbereit mit seinem erschrecklichen Flegel nach des Phalaris seiner Brust. Allein die Göttin des **Schreckens** schlug sich ins Mittel, nahm den **Neuern** in ihre kalten Arme, und entrisse ihn der Gefahr, die ihm bevor stund. Denn eben in dem Augenblick bewegten sich die beyden Helden sehr gewaltig im Schlaffe, weil sie ein Traum beunruhigte. Dem Phalaris träumte gleich damals, wie ein elender Pritschmeister ein Pasquill auf ihn gemacht, und wie er ihn dafür in den ehernen Ochsen gesteckt hätte, in welchem er schrecklich brüllte. Aesopo hingegen kam im Traume vor, daß als er mit andern Generalen der Alten auf der Erden gelegen, ein wilder Esel loß geworden sey, und sie getreten und besudelt habe. Bentley

erschrack über die gewaltsamen Bewegungen dieser beyden Helden, und vermeynte nicht anders, als daß sie aufwachen würden. Als dieses aber nicht geschehen, nahm er ihre Rüstungen, und kehrte wieder zu seinem geliebten Wotton zurück.

Dieser war indessen überall herum gegangen, etwas für sich aufzusuchen, bis er endlich an ein kleines Bächlein gekommen war, welches von einem gewissen Brunnen entspringet, den die Sterblichen Hypocrene nennen. Weil er nun ziemlich durstig war, so wolte er sich den Durst mit einem Trunck Wasser aus diesem crystallinen Bach stillen. Allein so vielmal er es versuchte, das Wasser in seiner unreinen Hand an den Mund zu bringen, so vielmal lief ihm das Wasser durch die Finger. Er legte sich hernach auf die Erde nieder; allein ehe er noch den Mund an das klare Wasser gebracht hatte, kam Apollo, und hielt das Schild vor die Quelle, daß also Wotton sich mit dem Kopffe bis auf den Grund bücken muste, und nichts als nur dicken Schlam̃ zu trincken bekam.

Ohnerachtet sonst keine Quelle auf dem gantzen Erdboden anzutreffen ist, welche so reines und helles Wasser führet, als diese heilige Quelle, so hat sie dennoch auf dem Grunde etwas Leimen und Schlamm. Der Jupiter hat auf Bitten des Apollo dem Hypocrenen-Quelle diese Eigenschafft mitgetheilet, zur Bestraffung derjenigen, welche sich erkühnen, mit unreinen Lippen daraus zu trin-

trincken, und jeden zur Warnung; weder zu tieff hinunter zu langen, noch sich allzuweit von der Quelle zu entfernen.

Nahe bey der Quelle wurde **Wotton** zween Helden von den Feinden gewahr. Den einen konte er nicht erkennen, der andre aber war **Temple** General unter den Bundsgenossen der **Alten**. Dieser bückte sich indem, und trunck aus seinem Helm das Hypocrenen-Wasser, welches er aus der Quelle geschöpffet hatte; bey welcher er ein wenig von der im Kriege ausgestandenen Arbeit auszuruhen gedachte. **Wotton** sahe ihn gar wohl, und kränckte ihn dermassen, daß ihm Hände und Füsse zitterten. Er sagte bey sich selbst: **O könnte ich doch diesen schädlichen Feind und Mörder unserer Völcker erlegen! Was für grossen Ruhm wolte ich nicht bey unsern Generalen verdienen? Sich aber gantz allein mit ihm einlassen, Mann vor Mann, Schild gegen Schild, Lantze gegen Lantze *, wer Hencker von den Neuern darf sich dieses wagen? Denn er streitet wie ein Gott: Apollo oder Pallas sind ihm stets zur Seiten. Aber o geliebteste Mutter, rief er aus, ist es anders wahr, was die Leute sagen, daß ich ein Sohn einer so grossen Göttin bin, gieb das, daß ich Temple mit dieser Lantze durchbohre, daß**

* vid. Homer.

diese meine Faust ihn durch einen tödtlichen Stoß in die Hölle schicke, und daß ich unbeschädiget mit seinen Waffen, als Zeichen meines Triumphs, zurücke kehren möge.

Den einen Theil dieser Bitte erhörten die Götter, auf vielfältiges Ansuchen seiner Mutter und des Momus. Das andre aber war durch einen contrairen Wind, den das Verhängniß erreget hatte, in die Lufft mit weggeführet worden.

Wotton ergriff endlich seine Lantze, und nachdem er sie dreymal um das Haupt herum geschwungen, warff er sie mit aller Stärcke, welche nur seine Mutter die Göttin seinem Arme hatte verleihen können. Sie pfiffe durch die Lufft, und kam bis an das Wehr-Gehencke des Temple; sie streiffte solches, aber nur ein wenig, und darauf fiel sie gleich zur Erde. Dieser Held fühlte es aber nicht einmal, hörte sie auch nicht nieder fallen, und **Wotton** hätte nur mögen nach Hause gehen, und sich damit begnügen lassen, daß er die Ehre gehabt, seine Lantze wider einen solchen Held zu schiessen, und daß er mit gantzer Haut davon gekommen. Apollo aber ward hierüber sehr zornig, daß diese Lantze durch Hülffe einer so heßlichen Göttin seinen schönen Quell verunehret hatte; daher er in Gestalt eines . . gantz heimlich zu dem jungen **Boyle** kam, der sich bey dem **Temple** befand, ihm die Lantze, wie auch den Neuern, von dem sie herkam, zeigte, und ihm auf-

auftrug, diese That so gleich durch eine tapffere Rache zu ahnden.

Der junge Held, welchen die höhern Götter selbst ausgerüstet hatten, gieng alsobald auf diesen Feind loß, der für Furcht zitterte und bebte, und endlich die Flucht ergriff.

Stelle dir, G. L., einen jungen Löwen in den Lybischen Feldern oder Arabischen Wüsteneyen vor, welchen sein alter Vater auf die Jagd schicket, entweder einen Raub aufzusuchen, oder seine Stärcke zu üben; er läufft unerschrocken über Berg und Thal, mit dem Verlangen, daß ihm etwan ein blutdürstiger Tyger, oder ein trotziger Bär begegnen möge. Trägt sichs aber ohngefähr zu, daß ein wilder Esel ihm mit seinem groben Brüllen beschwerlich fäht, so trägt zwar dieses großmüthige Thier anfangs Bedencken, seine Klauen mit so unedeln Geblüte zu besudeln. Allein wenn dieser verhaste Thon zu lange währet, wenn das Echo, welches eben so wenig Verstand hat, als der übrige Theil seines Geschlechts, einen so verdrüßlichen Gesang viel lieber wiederholet, als die lieblichen Lieder der Nachtigal; so siehet er sich endlich genöthiget, die Ehre des Waldes zu rächen, ein solch grobes langöhrichtes Thier zu verfolgen.

So flohe **Wotton**, und so verfolgte ihn **Boyle**. Weil nun jener eine schwere Rüstung

ſtung zu tragen hatte, und ohne dem von Natur übel zu Fuſſe war, ſo konnte er bald nicht mehr fort. Und indem kam ſein getreuer Freund Bentley, und brachte den Raub getragen, den er den beyden Alten weggeſtohlen hatte, als ſie lagen und ſchlieffen. Boyle ſahe ihn gar wohl kommen, und erkannte ſogleich den Helm und das Schild ſeines Freundes Phalaris, als die er mit eigner Hand aufs neue poliret und vergoldet hatte. Sogleich entbrannte er für Zorn und Eifer, und ſetzte nunmehro dem Wotton nicht weiter nach, ſondern gieng auf dieſen neuen Feind loß. Er hätte ſich gern an allen beyden gerochen, allein der eine lieff dahin, der andere dorthin. Wie etwan ein armes Weib, das ihr Brod mit Spinnen verdienen muß, wenn ihre Gänſe aufs Dorff hinaus lauffen, von einer Seite zur andern rennt, ſie wieder einzutreiben: Und gleich wie dieſe hingegen zu ſchreyen anfangen, und auf das Feld hinaus fliegen; alſo flohen die beyden Freunde, und alſo verfolgte ſie Boyle.

Als ſie endlich ſahen, daß ihre Flucht vergeblich war, vereinigten ſie ſich beyde mit groſſer Tapfferkeit, und ſtellten ſich gegen ihren Feind zur Wehr. Bentley ſchoß zu erſt ſeinen Wurff-Spieß nach Boylen, in Hoffnung, ſeines Feindes Bruſt zu durchbohren. Allein

Pallas

Pallas kam unvermerckt, und brachte an statt der stählernen Spitze eine bleyerne an den Pfeil, welcher solchergestalt keine Wirckung hatte. Hierauf ersahe Boyle seine Gelegenheit, nahm eine Lantze von grosser Länge und Schwehre, und weil die zween getreuen Freunde gantz nahe beysammen stunden, so warf er solche mit unglaublicher Stärcke auf die rechte Hand. **Bentley** sahe sein unglückseliges Verhängniß nunmehro heran nahen, und suchte den Leib mit den Armen zu bedecken: Allein die Spitze gieng durch den Arm und in die Seite hinein, und traff auch noch über dieses den tapffern **Wotton**, welcher seinen sterbenden Freund halten wolte, und darüber selbst das Leben einbüssen muste.

Wie ein geschickter Koch ein paar Wald-Schnepfen vereiniget, wenn er einen eisernen Spieß durch ihre Seiten sticht, und ihre Flügel und Beine gantz nahe an den Leib zwinget; so hatte **Boyle** dieses Paar mit seiner Lantze angespießt. Sie fielen beyde mit einander nieder, und wie sie im Leben vereiniget gewesen, so blieben sie es auch im Tode. Sie hatten sich also um einander geschlungen, daß Charon sie ohnfehlbar für eine Person angesehen, und für das halbe Fahr-Geld über den Styx fahren wird.

Nun

Nun fahre wohl, du Theures Paar, du Orestes und Pylades unsrer Zeit. Ihr lasset wenig eures gleichen hinter euch. Ist mein Verstand und meine Beredsamkeit vermögend, euch glückselig und unsterblich zu machen, so soll solches geschehen.

* * * * * * *
* * * * * * *
* * * * * * *
* * * * * * *
* * * * * * *
* * * * * * *
* * * * * * *
* * * * * * *

Desunt cetera.

DISSERTATIO EPISTOLARIS AD AMICVM &c.

Das ist:

Ein Schreiben

an einen guten Freund/

Von der

Mechanischen Wirckung der Seele.

Vorbericht des Buchhändlers.

Folgender Discurs ist zwar gantz und, ohne daß etwas dran fehlte, in meine Hände gekommen. Weil aber verschiedene Sachen darinnen stunden, welche man zu diesen Zeiten nicht gerne höret, so habe ich solchen einige Jahre bey mir behalten, und zwar in Willens, ihn gar niemals heraus zu geben. Endlich habe ich von einem gelehrten Freunde dasjenige ausstreichen lassen, was etwan am meisten anstößig zu seyn geschienen, und unterstehe mich nunmehr, den Uberrest ans Licht zu stellen. Was anlanget den Verfasser dieser Schrifft, so weiß ich nicht, wer derselbe seyn mag; ich kan auch nicht mit einigem Grunde muthmassen, ob es eben derselbe sey, welcher die vorhergehenden Stücke gemacht hat. Ich habe sie zu unterschiedenen Zeiten, und auch durch verschiedene Hände bekommen. Der verständige Leser wird es selbsten am besten beurtheilen können, dessen eigenen Nachdencken ich es vorjetzt überlasse.

Von der Mechanischen Wirckung der Seele.

An den Herrn T. H. Ecuier, abzugeben in seinem Logis in der Academie der Gern-Witze in Neu-Holland.

Mein Herr!

Es ist eine geraume Zeit, daß ich etwas neues ersonnen habe, welches ich der Welt füglich nicht länger verschweigen kan, wenn ich keinen Schaden an meiner Gesundheit leiden will. Ich mag es Ihnen wol im Vertrauen sagen, ich kan es unmöglich länger halten. Jedoch bin ich eine lange Zeit höchlich bekümmert gewesen, auf was für eine Art ich es vornemlich von mir lassen solte. Ich bin deswegen drey Tage lang durch Westmünster-Hall, St. Pauls Kirchhoff, Fleetstreet und andre Oerter mehr hin und her gelauffen, die Titel alle durchzulesen; und da habe ich keinen gesehen, welcher so viel Liebhaber gefunden, als der: Schreiben an einen Freund.

Nichts ist jetzo gemeiner, als daß man lange Briefe siehet, welche an solche Personen und Oerter gerichtet sind, von denen man gar nicht sehen kan, wie ein Scribent auf dieselben verfallen könne.

Dergleichen sind: Ein Schreiben an meinen nächsten Nachbar, Brief an einen Tod-Feind, an einen Unbekandten, an eine Stands-Person in den Wolcken. Und alle diese Briefe handeln mehrentheils von Sachen, die man einem eben nicht mit der Post zu schreiben pfleget: Als da sind z. E. weitläufftige Systemata der Welt-Weisheit, denckle und wunderbare politische Abhandlungen, mühsame Untersuchungen in der Critik und in den Antiquitäten, Berichte an das Parlement, und dergleichen.

Solche vortreffliche Muster nachzuahmen, habe ich nicht das geringste Bedencken getragen. Und weil ich gewiß versichert bin, daß Sie diesen Brief zum Druck befördern werden, wenn ich mich gleich noch so sehr dawider sperrte; so bitte ich mir nur vornehmlich eine Gefälligkeit von Ihnen aus; ohne welche ich meinen Collegen, den heutigen Verfassern der dissertationum epistolicarum, sonst nicht gleich kommen kan.

Sie

Sie besteht vornemlich darinnen, daß Sie mir vor der gantzen Welt das Zeugniß gütigst geben wollen, daß dieser Brief sehr schlecht und in gröster Eile geschrieben sey: daß ich nur gestern erstlich angefangen, der Sache etwas genauer nachzudencken, da wir von ohngefehr darauf zu reden gekommen; daß mir gestern, als wir von einander gegangen, nicht gar zu wohl gewesen, und daß ich wegen zeitigen Abgang der Post nicht Zeit genug habe gewinnen können, alles in gehörige Ordnung zu bringen, und etwan die Schreib-Art hin und wieder zu verbessern.

Was Ihnen etwan ferner für Neuere Entschuldigungen der Nachläßigkeit und Unwissenheit beyfallen können, dieselben bitte ich inständig mit beyzubringen, und versichere, daß ich es mit sonderbarem Dancke erkennen werde

Wenn Sie an die Jorquische Gesellschafft schreiben, so vermelden Sie derselben meinen Respect, und versichern ihr, daß ich die Erklärung der bewusten Phænomenorum ehestens übermachen werde, so bald wir solche in dem Greshamischen Collegio werden zu Ende gebracht haben.

Von den Gelehrten zu Tobinambou habe ich schon drey Post-Tage keine Zeile bekommen.

Gnug von unsern Affairen. Ich will mich nunmehro zur Sache selbst wenden, und die Schreib-Art der Correspondenten so lange bey Seite setzen, bis ich schliessen werde.

Der erste Abschnitt.

Man erzählet von dem Mahomet, daß, als er einst in dem Paradiese eine Visite ablegen wollen, ihm verschiedene Mittel dahin zu gelangen, wären angeboten worden. Feurige Wagen, geflügelte Pferde, und himmlische Senfften hätten ihm zu Dienste gestanden, allein er habe dieses alles ausgeschlagen, und habe auf nichts anders gen Himmel reisen wollen, als auf seinem Esel.

So wircklich einem auch dieser Entschluß des Mahomets zu seyn scheinet, so ist dennoch eine grosse Anzahl andächtiger Christen demselben hierinnen nachgefolget, und wie ich dafür halte, nicht ohne rechtmäßige Ursache. Denn da dieser Arabische Prophet den einen Theil seiner Religion von den Christen entlehnet hat, so kan man ja wol Repressalien gebrauchen. Unsre Englische Nation ist auch nicht faul gewesen, sondern hat sich ihres Rechts bedienet. Denn obwol leichtlich keine andere Nation in der Welt so sichere und bequeme Gelegenheiten zu Vollendung dieser Reise besitzet, so werden dennoch sehr viele bey uns ge-

fun-

funden, welche des Mahomets seine den andern vorziehen.

Ich meines Orts habe vor dieses Thier eine besondere Hochachtung, weil es die menschliche Natur in allen ihren Eigenschafften und Verrichtungen gar ungemein wohl vorbildet. Daher ich alles, was ich nur in Durchlesung guter Bücher von ihm finde, sogleich in mein Excerpten-Buch eintrage. Und wenn ich Gelegenheit habe, etwas von dem menschlichen Verstande, von der Politik, Beredsamkeit oder Gelehrsamkeit zu schreiben, so darf ich besagtes Excerpten-Buch nur vor mir legen, und die darinnen enthaltenen Sachen appliciren. Unterdessen aber kan ich mich doch nicht entsinnen, daß ich jemals weder in einem alten noch neuen Scribenten unter den Eigenschafften eines Esels auch **die Geschicklichkeit, seinen Reuter gen Himmel zu tragen**, gefunden hätte, ausgenommen die beyden Exempel, welche ich anjetzo angeführet habe.

Ich schliesse hieraus, daß eine solche nützliche Wissenschafft nicht überall bekandt seyn müsse; daher ich der Welt einen angenehmen Dienst zu erweisen hoffe, wenn ich ihr einige Anweisung in derselben gebe. Und dieses bin ich in folgender Abhandlung ins Werck zu richten gesonnen. Die Sache erfordert nicht wenig Aufmercksamkeit; denn es sind so wol bey

dem Reuter, als auch bey dem Esel, gewisse besondere Eigenschafften zu Vollziehung eines solchen Wercks nöthig. Ich werde allen möglichen Fleiß anwenden, damit die Sache in vollkommenes Licht gesetzet werde.

Damit ich aber keinem Menschen zu nahe trete, so will ich von dieser Sache nicht mehr, wie ich bishero gethan, in eigentlichem Verstande reden, sondern mich eines Gleichnisses bedienen; und zwar also, daß ein verständiger Leser die Application ohne einige Gewalt machen kan, wenn er es für gut befindet. Ich werde also in Zukunfft die Wörter Esel und Reuter weglassen. Ich werde viel lieber sagen ein **begeisterter**, **begabter**, oder **erleuchteter Lehrer**, ein **Fanatisches Auditorium**, und so etwas. Nachdem ich nun diesen wichtigen Punct feste gesetzt, so ist noch eine grosse Schwierigkeit übrig. Nemlich ich muß auch untersuchen, durch was für Methode ein solcher Lehrer zu seinen **Gaben**, oder zu der **Begeisterung**, oder zu dem **Licht** gelanget, und durch was für Mittel er dieses alles andern in den Versammlungen mittheilet.

Ich habe in allen meinen Schrifften stets darauf gesehen, wie ich solche nicht so wol auf gewisse besondere Umstände der Zeit, des Orts, oder der Personen einrichten möchte; sondern wie ich durch solche den allgemeinen Nutzen al-

ler Menschen zu allen Zeiten befördern könnte. Und daß auch gegenwärtige Abhandlung dahin gehe, kan man leicht aus der Natur der Sache abnehmen, von welcher ich schreibe.

Mir ist keine andere Leibes- noch Gemüths-Beschaffenheit sonst bekandt, zu welcher auch alle Nationen zu allen Zeiten so sehr geneigt gewesen wären, als zu der **Fanatischen Laune** und der **Enthusiasterey**. Und da eine solche Neigung durch gewisse Leute und gantze Gesellschafften vermehret und fortgepflantzet werden, so hat sie hernach zu solchen Veränderungen in der Welt Anlaß gegeben, welche in den Geschichten nicht wenig merckwürdig sind; welches mir diejenigen zugestehen werden, denen es nicht gantz unbekañt ist, was sich disfalls in Arabien, Persien, Indien, China, Marocco u. Peru zugetragen hat.

Vornemlich hat diese Gemüths-Neigung sich einer grossen Gewalt über das Reich der Gelehrsamkeit angemasset, wo es sehr schwer ist, nur eine Wissenschafft anzugeben, welche nicht etwas Fanatisches an sich habe. Dahin gehören **der Stein der Weisen, das grosse Elexir, die Planeten-Welten, die** quadratura circuli, **das höchste Gut, die Utopischen Republicken**, nebst andern sieben Sachen mehr, welche zu nichts anders dienen, als nur die Enthusiasterey zu unterhalten, zu welcher die Menschen so sehr geneigt sind.

Allein so tief auch diese Pflantze in den politischen und gelehrten Federn gewurtzelt hat, so hat sie doch nirgends tieffere Wurtzel gefaßt, als in dem **heiligen Lande**, woselbst ihr der generale Name der Enthusiasterey beygeleget worden ist; obgleich viele, unter sich gantz unschiedene, Zweige davon ausgebreitet worden, die man vielfältig mit einander verwechselt hat.

Die allergemeinste Bedeutung des Worts ist diese, daß es so viel heist als **eine Erhebung der Seele oder ihrer Kräffte über die Materie.** Will man diese Beschreibung insonderheit auf die Religion appliciren, so wird man befinden, daß drey Wege sind, durch welche sich die Seele über die materiellen Dinge erhebet. Der erste ist die unmittelbare Eingebung, oder der Prophetische Geist. Der andere ist die teufelische Eingebung oder Besitzung. Der dritte kommt von gantz natürlichen Ursachen her, von der starcken Einbildungs-Krafft, von der Miltz, vom hefftigen Zorne, von der Furcht, von hefftigen Schmertzen und dergleichen.

Alle diese drey Arten sind von andern Scribenten zulänglich abgehandelt worden, und ich werde also hier gar nichts von denenselbigen gedencken. Allein es ist auch noch die vierdte Art der Enthusiasterey in der Religion übrig, da man die Seele durch eine künstliche Bewegung und blossen Mechanismum erhebet.

Hier

Hiervon hat fast kein Scribent etwas gedacht, oder dessen doch nur mit sehr wenigem Erwehnung gethan. Denn obgleich die Kunst sehr alt ist, so ist solche doch nachgehender Zeit nur bey etlichen wenigen Personen anzutreffen gewesen, bis sie nunmehro erst seit weniger Zeit wieder ins Aufnehmen gekommen, und von sehr vielen Liebhabern befördert worden ist.

Diese mechanische Wirckung der Seele ist es also, von welcher ich jetzo zu handeln gesonnen bin, und zwar wie sich solche bey unsern Britannischen Künstlern äussert. Ich werde meinem Leser viele Anmerckungen mittheilen, die ich mit vielem Nachdencken von dieser Materie gemacht habe. Ich werde suchen alle Heimlichkeit dieser Kunst aufzudecken, und alles mit Parallel-Exempeln zu erläutern, da ich denn der Welt viele neue Wahrheiten, hinter die ich sehr glücklich gekommen bin, eröffnen kan.

Ich habe oben gesagt, daß es eine Art von Enthusiasterey in der Religion giebt, welche bloß eine Wirckung der Natur ist: Diejenige hingegen, von welcher ich hier reden werde, wird durch die Kunst zuwege gebracht, welche zwar eben auch nach der unterschiedenen Natur und Constitution der Personen mehr oder weniger wircket. Es sind viel Dinge, die Anfangs bloß die Kunst zuwege bringt, hernach aber werden sie durch eine lange Gewohnheit so zu reden zur andern Natur. Hippocrates erzählet, daß un-

ter unsern Vorfahren den **Scythen** eine gantze Nation gewesen, welche man **Spitzköpffe** genennet habe. Diese war daher gekommen: Es hatten die Wehmütter und Ammen die Gewohnheit gehabt, die Köpffe der neugebohrnen Kinder zu drücken, zu streichen und zu binden; wodurch die Natur genöthiget wurde einen andern Weg zu suchen, und weil ihr oben am meisten Raum gelassen wurde, so geschahe es, daß die Köpffe so spitzig wie die Zucker-Hüte wurden. Als die Natur einige Zeit war gezwungen worden, dergleichen Köpffe zu bilden, so brachte sie solche hernach von freyen Stücken, ohne einige dabey angewendete Kunst zuwege. Sehet, dieses war der Ursprung der **Scythischen Spitzköpffe**; Und dieses bekräfftiget das Sprichwort: Die Gewohnheit ist die andre Natur.

Bey uns, die wir unstreitig von diesem klugen Volcke herstammen, ist etwas dergleichen geschehen. Zu den Zeiten unsrer Väter entstund ein gewisses Geschlecht, welches man **Rondköpffe*** nennte, deren Nachkommen sich in

---

* In den Troubeln unter dem unglückseligen Könige in Engeland Carolo dem Ersten, wurden die von des Königs Parthey Cavaliere genennet, hingegen die dem Parlamente zugethan waren, hiesse man runde Köpffe. Der Zu-Name kam daher: Die Presbyterianer, welche meistens die letztere Parthey ausmachten, liessen sich die Haare bey den Ohren ab-

in allen dreyen Reichen ausgebreitet haben. Sie wurden anfangs bloß durch die Kunst hervorgebracht, vermittelst einer Scheere, einer schwartzen Mütze, und durch einiges Drücken am Kopffe. Es wurden diese runden Köpffe insonderheit von dem Frauenzmmer mit grosser Aufmercksamkeit betrachtet, welches in ihrer Einbildung endlich einen solchen Eindruck machte, daß die Natur von sich selbst die Zeugung solcher Rundköpffe beförderte, also, daß ein Rundkopff zu unsern Zeiten eben so etwas gewöhnliches ist, als bey den Scythen ein Spitzkopff.

Nach Anleitung dieser und andrer Exempel mehr wird also der curieuse Leser einen Unterschied machen zwischen einer blossen und an sich natürlichen Wirckung, und zwischen einer Wirckung, welche anfangs durch die Kunst zuwege gebracht, hernach aber durch die Gewohnheit natürlich geworden ist: Hiernechst zwischen einer Wirckung, welche gantz allein von der Natur hervor gebracht wird, und einer Wirckung, da zwar die Natur zum Grunde geleget wird, die Kunst aber derselben zu Hülffe kommt, und auf diesen Grund noch mehr bauet. Die

schneiden, und setzten ihre Mützen knap darauf, welches denn machte, daß ihre Köpffe recht rund schienen. Anjetzo sind die Rundköpffe die Whigs und die Cavaliere die Torys. Man lese Rapin von Whigs und Torys.

Die letzten Wirckungen in beyden Distinctionen gehören hauptsächlich hieher, und ich werde durch diesen gemachten Unterscheid die Einwürffe beantworten können, welche wider das, was ich sagen will, können eingewendet werden.

Die, so diese Kunst vornehmlich ausüben, gründen sich gemeiniglich auf diesen Satz: Corruptio sensuum est generatio spiritus. **Die Unterdrückung der Sinne erhebet den Verstand.** Die Ursache, sagen sie, sey diese: weil die Sinne gleichsam so viel Thüren wären, die zum Verstande giengen, welcher doch gantz und gar eingeschlossen seyn müste, wenn man diese Kunst bewähret finden wolte. Folglich hätte man alle ersinnliche Mühe anzuwenden, die Sinne abzulencken, zu binden, zu betäuben, truncken und unempfindlich zu machen, oder sie gar wegzuschmeissen: und wenn sie den entweder gar abwesend, oder mit sich selber in einen innerlichen Streit verwickelt wären, so käme denn erst **der Geist**, und verrichtete seine Wirckung.

Was die Methode anlanget, wie man die Sinne in einen solchen Zustand setzen könne, so werde ich solche so genau beschreiben, als es sich wird thun lassen. Ich habe ehmals die Ehre gehabt, daß ich zu den Geheimnissen dieser Gesellschafft eingeweyhet worden bin, und daher wird man mich für entschuldiget halten,

wenn

wenn ich gewisse Gebräuche übergehe, welche profane Leute nicht wissen dürffen.

Ehe ich aber weiter fortgehe, muß ich zuvor auf einen Einwurff antworten, welcher verdienet, daß ich mich etwas dabey aufhalte. Denn es sind viele Critici, welche schlechterdings leugnen, daß der Geist durch einige Mittel in die Versammlungen der **neuern Heiligen** könne gebracht werden, weil sie in sehr vielen Haupt-Umständen von denjenigen unterschieden wären, welche zuerst der **Eingebung** wären gewürdiget worden. Wir wissen, sagen sie, daß diese **einmüthig bey einander gewesen sind**, welches nichts anders sagen will, als daß bey ihnen eine vollkommene Eintracht, so wol in Ansehung ihrer Lehren, als auch in Ansehung ihrer Gebräuche und Sitten geherrschet habe; da hingegen bey den neuern Erleuchteten kaum ihrer zween eines Sinnes sind.

Hiernächst wurde denen Heiligen in der ersten Kirche die Gabe fremde Sprachen zu reden mitgetheilet, an statt, daß die Neuern den eigentlichen Sinn ihrer Mutter-Sprache nicht einmal verstehen. Endlich scheint es ja, als ob die letztern dem Geiste vielmehr widerstünden; indem sie sich um den Kopff gantz vermummen: Und die, welche diesen Einwurff machen, behaupten, daß, so lange ein Haupt

bedeckt

bedeckt gewesen, auch keine zertheilte Zunge hinein gekommen wäre.*

Ich antworte aber hierauf, daß der gantze Streit darauf ankomme, wie man das Wort **Geist** nehme. Verstehet man dadurch eine **übernatürliche Hülffe**, welche von aussen hinzu kommt, so ist der Einwurff gegründet: verstehet man aber dadurch eine innerliche Eingebung, welche von inwendig kommt, so fällt dieser Einwurff weg; und in den letztern Verstande wird es hier genommen. Eben deswegen befinden es unsre **Neuern Künstler** für nöthig, den Kopff recht wohl zu verwahren, damit sie alle Transspiration verhindern, welche leichtlich alle ihre **mechanische Erleuchtung** mit hinweg nehmen könnte, wie ich an seinem Orte zeigen werde.

Damit wir aber die Beschaffenheit dieses **geistlichen Mechanismi** desto besser einsehen, so ist zu wissen, daß nicht allein der Lehrer, sondern auch die gantze Versammlung in dieser Handlung beschäfftiget ist.

Das gantze Geheimniß besteht hierinnen; Sie drehen die Augen gantz hineinwarts, und schliessen die Augenlieder halb zu. Sodann schau-

* Der Autor zielet auf die Gewohnheit der Presbyterianer, und andere Nonconformisten, welche stets den Hut in der Kirche aufhaben; darüber sich aber andre ärgern

schauckeln sie mit ihren Stühlen, und machen ein langes Gebrumme, welches sie in gleich hohen Thone fortsetzen. Sie hören damit auf, und fangen auch wieder an, nachdem der Paroxismus bey ihrem Lehrer ab- oder zunimmt. Dieses ist keinesweges etwas so gar ausserordentliches und besonderes, daß man dergleichen nicht auch bey andern Nationen antreffen sollte. Die **Ranguis** oder **Heiligen in Indien** haben ihre Erleuchtungen ebenfalls unter lauter Verdrehungen und Zudrücken ihrer Augen. Die Kunst durch Schauckeln allerhand Entzückungen zu verursachen, kommt noch von unsern Vorfahren den **Scythen** her, unter deren ihren Weibern diese Gewohnheit noch jetzo im Schwange gehet. Endlich ist die gantze Kunst von den Einwohnern in Irrland noch zu mehrerer Vollkommenheit gebracht worden; uud man siehet daraus, daß diese edle Nation am allerwenigsten von der Reinigkeit der alten **Tartarn** abgegangen ist. Man siehet bey ihnen sehr offt, wie sich ein gantzer Hauffen Männer und Weiber von der Materie loßreissen, ihre Sinne betäuben, und begeistert werden, bloß vermittelst einer Pfeiffe Toback, welche in der Gesellschafft nach der Reyhe herum gehet. Jedwede Person behält den Rauch im Maule, so lange bis die Pfeiffe Taback wieder an sie kommt. Zu gleicher Zeit vernimmt man ein gewisses Gebrumme, welches bald aufhöret, und bald

wieder

wieder anfänget, und man siehet, wie sich ihre Leiber bald in die Höhe, bald herunter bewegen, daß ihre Füsse und ihr Kopff mit dem Horizont parallel sind. Ihre Augenlieder ziehen sie mit aller Gewalt in die Höhe, gleich einem, der sich mit aller Macht des Schlaffs zu erwehren suchet.

Durch diese und viel andre Symptomata mehr erhellet, daß der Verstand gantz und gar von seinen Wirckungen ablasse, und daß die Einbildungs-Krafft allein das Gehirn einnehme, und tausenderley Schwermereyen anrichte.

Jedoch ich muß nunmehr die Methode beschreiben, wie der Geist nach und nach in die Mitglieder der Versammlung kommt. Wenn ihr die Augen also drehet, wie es die Kunst erfordert, so sehet ihr anfangs nichts; nach einer kleinen Weile aber erblicket ihr ein kleines schimmerndes Lichtlein, welches vor euch herum blinckert. Hernach steigen durch das öfftere Bewegen eures Leibes, der bald in die Höhe, bald nieder gehet, die Dünste empor, davon ihr gantz wirbelicht und tumm im Kopffe werdet, gleich einem, der des Morgens zu viel getruncken hat. Der Lehrer fängt sein Werck zu gleicher Zeit an. Er pflegt überlaut zu brummen, daß ihr dadurch bewegt werdet. Die gantze Versammlung antwortet ihm wieder mit Brummen, und ihr findet euch durch einen starcken Trieb genöthiget, dergleichen zu thun, ohne daß ihr recht

wisset,

wisset, was ihr thut. Das bisweilen darzwischen kommende Stillschweigen wird allemal von dem Lehrer unterbrochen, damit der Geist durch eine allzu lange Pause nicht geschwächet werde, oder gar aufhöre zu wircken.

Dieses ist es, was ich von dem Wircken des Geistes in Ansehung der Versammlung habe eröffnen wollen. Von der Methode des Lehrers aber will ich im folgenden weitläufftiger und umständlicher handeln.

Der andre Abschnitt.

Wer die fürtrefflichen Reise-Beschreibungen gelesen hat, die zu unsern Zeiten heraus gekommen sind, der wird befunden haben, daß die Indianer und wir, was die Religion anlanget, fürnemlich darinnen von einander unterschieden sind, daß sie den Teufel, wir aber GOtt anbeten.

Indessen giebt es doch Leute, die diesen Unterschied nicht zugeben wollen, sondern behaupten, daß alle Nationes den wahren GOtt anbeten; weil es scheinet, daß sie ihre Andacht zu einem unsichtbaren und mächtigen Wesen richten, welches das Vermögen und auch den Willen ihnen zu helffen habe; welches in der That solche Eigenschafften sind, die einer Gottheit zukommen.

Andere geben hinwiederum vor, daß diese Abgötter zwey Wesen verehreten: Eines, von

welchem alles Gute herkomme, und eines, welches alles Böse wircke. Und ich halte fast dafür, daß dieses der allergewöhnlichste Begriff ist, den sich die meisten Menschen nach dem Lichte der Natur von unsichtbaren Dingen zu machen pflegen. Es scheinet der Untersuchung wohl werth zu seyn, wie sowol die Indianer, als auch die Europäer, sich dieser Idee bedienet, und solche zu ihrem Vortheil angewendet haben.

Der Haupt-Unterschied bestehet, meines wenigen Erachtens, darinnen: Jene sind durch die **Furcht** zu der Andacht weit mehr veranlasset worden, als diese durch das Verlangen. Das böse Principium hat bey jenen das Beten, und bey diesen das Fluchen hervor gebracht. Dasjenige, was ich fürnemlich bey den Indianern lobe, ist, daß sie ihrer Andacht gewisse Schrancken setzen, und ihren Gottheiten unterschiedene Jurisdictiones einräumen, auch niemals dem **weissen Gott** einen solchen Dienst erzeigen, welcher den **Schwartzen** gehöret. Wir hingegen halten es gantz anders, und erweitern nach der Einsicht, die wir uns einbilden, zu haben die Herrschafft des einen Wesens; gleichwie wir des andern Wesens Gewalt hingegen einschräncken; wodurch wir unsere grosse Unwissenheit verrathen, und die Gräntzen des **Guten** und **Bösen** verwechseln.

Gleich-

Gleichwie die Menschen den Thron ihrer Gottheit in das Cœlum Empyreum gesetzet, und diesem Wesen alle diejenigen Glückseligkeiten beygeleget haben, die sie selbst am höchsten schätzen: Also haben sie im Gegentheil das böse Principium in den innersten Mittel-Punct der Erden gesetzet, mit Ketten gefesselt, und verfluchet: Hiernechst haben sie ihm noch einen Schwantz, Hörner, gespaltene Klauen, und schreckliche Augen beygeleget. Allein es ist lächerlich, daß man dennoch hefftig zu streiten pfleget, ob gewisse Dinge GOtt oder dem Teufel zugehören? ob dieser oder ein anderer Einfluß von oben oder von unten herkomme? und ob einige Gemüths-Bewegungen von einem guten oder bösen Principio herstammen?

Dum fas atque nefas exiguo fine libidinum
Discernunt avidi - - - - - - -

So wenig wird es von den Menschen erkennet, daß Christus keine Gemeinschafft mit Belial habe.

Unter den streitigen Puncten befindet sich auch dieser, von welchem ich anjetzo handeln will. Man hat seit hundert Jahren gestritten, ob die **Entzückungen** und die **Sprache** unserer **Enthusiastischen Lehrer** in Engeland von einer Besitzung oder Eingebung herrühre? Auf beyden Seiten sind viele Beweiß-Gründe aufgebracht worden, jedoch ohne etwas rechtes

auszumachen. Mich dünckt, es ist in unserm Leben, wie in einer Tragödie, wo ein grosser Fehler wider die Ordnung und Invention ist, eine übernatürliche Macht einzuführen, wenn es nicht die höchste Noth erfodert. Nichts desto weniger gehet der Menschen Eitelkeit offtmals so weit, daß sie dencken, es sey kein individuum so gering, für welches sich nicht, auch nur in der allergeringsten Begebenheit, Himmel und Erden intereßire. Ist einer glücklich über einen Graben gesprungen, so ist gantz gewiß ein Engel vom Himmel gekommen, der ihn gehalten hat, damit er das schöne Kleid nicht garstig machte. Stößt er sich etwan mit dem Kopffe an eine Pfoste, so hat die Hölle gantz gewiß einen Teufel abgeschickt, der ihn für seine Sünden also straffen solte. Es ist in der That sehr einfältig, sich dergleichen Dinge einzubilden. Kan man es wol mit der gesunden Vernunfft zusammen reimen, daß Himmel und Erden darüber solten in Bewegung gerathen, wenn einer da in einer Versammlung brummet, träumet, geiffert, und allerhand wunderlich Zeug mehr vornimmt? Ich kan dieses nimmermehr glauben, und werde mich auch bestreben, den Leuten diesen Irrthum zu benehmen, und ihnen deutlich zu zeigen, daß dieses **Geheimniß eine Versammlung zu begeistern**, ein Handwerck und eine Kunst ist, welche man eben so lernet und ausübet, wie andere

dere von der Mechanik herrührende Handwercke. Man wird dieses leichtlich sehen, indem ich den gantzen Proceß, wie ich solchen aus eigener Erfahrung habe, beschreiben werde.

*   *   *   *   *   *   *

*   *   *   *   *   *   *

*   *   *   *   *   *   *

Hier folget in dem MS. die rechte ausführliche Beschreibung des geistl. Mechanismi, welche mit sonderbarer Gelehrsamkeit ausgeführet ist, und von einer ungemeinen Belesenheit zeuget. Allein, man hat wichtige Ursachen gehabt, dieselbe hier nicht mit drucken zu lassen.

*   *   *   *   *   *   *

*   *   *   *   *   *   *

*   *   *   *   *   *   *

Ich werde verhoffenlich nicht unrecht thun, wenn ich hier der löblichen Gewohnheit, **Baumwollene Kappen zu tragen** *, nur mit wenigen gedencke. Dieses aber ist nicht etwan eine blosse Mode, wie einige dencken könten: Nein, es ist eine überaus nützliche und kluge Erfindung. Diese Kappen, wenn sie vom Schweisse angefeuchtet worden, verhindern hernach die Trans-

* Die Presbyterianer und andere scheinheilige Secten haben einen Abscheu vor alles, was nur den Leib zieren kan, daher tragen sie solche Kappen.

Transspiration, und verwahren die innere Hitze sehr wohl, daß solche nirgends anders, als zum Munde ausbrechen kan; gleichwie etwan ein kluger Brandteweinbrenner aus gleichen Ursachen, und mit gleicher Wirckung das Brennzeug mit einem nassen Hader bedecket.

Man wird von dem herrlichen Nutzen dieser Kappen noch mehr überzeuget werden, wenn man das Systema eines gewissen grossen Gelehrten annimmt. Dieser hält dafür, daß das Gehirn aus lauter kleinen Würmern bestehe, welche alle überaus scharffe Zähne und Klauen haben, und sich fest an einander hängen auf einen Klumpen, wie ein Bienenschwarm an einer Eichen, oder wie ein Aas, welches zu lauter Würmern worden ist, und seine erste Gestalt noch behalten hat. Nach dieser hochberühmten Leute Meynung soll alle Erfindung daher kommen, wenn diese Würmer in gewisse zarte Nerven beissen, von welchen drey andere kleine Nerven in die Zunge, und zwo in die rechte Hand gehen *. Diese Würmergen sollen von einer sehr kalten Natur seyn, und sich von der Lufft ernähren, die wir einziehen. Ihre Excrementa sind ein Phlegma, und was wir Husten und Schnupffen nennen, ist nichts an-

ders

* Es ist ein grosses Theil der Rhetorik bey den Fanaticis, daß sie die Zunge und rechte Hand so bewegen, wenn es ihnen einkommt, und nicht nach den Absichten, welche die Redner haben.

ders, als ein starcker Durchfall, zu welchen diese kleine Republik überaus sehr geneigt ist, wegen des Climatis, darunter sie wohnet. Es kan diese Thiergen sonst nichts aus einander bringen, als eine starcke Hitze, welche macht, daß sie von einander ablassen, und hernach in die kleinen Nerven beissen. Ist nun dieser Biß sechseckicht, so entstehet daraus die Poesie; ist er rund, so wirckt er die Beredtsamkeit; hat er die Gestalt eines Kegels, so wird der, welcher diesen Biß empfindet, von der Politik schreiben.

Ich muß nun auch die Kunst beschreiben, mit welcher die Stimme regieret wird, damit der Geist desto eher erhalten und vermehret werde. Diese Sache ist von grosser Wichtigkeit; denn ohne die Kunst, einem jedweden Worte, einer jeden Sylbe, und allen Buchstaben den rechten Thon und Accent zu geben, ist die Wirckung nicht kräfftig genug, bringt bey den Zuhörern den gesuchten Effect nicht hervor, und nöthiget den Lehrer, sich vergebens zu martern.

Man muß wissen, daß in der Sprache der **Begeisterten** das **Singen** und **Brummen** die Stelle einnehmen, welche in der gewöhnlichen Sprache der Menschen der **Verstand** und die **Vernunfft** inne haben. Denn in **begeisterten** Reden hat die nach der Grammatik eingerichtete Ordnung der Worte nicht den geringsten Nutzen, sondern die gantze Beredtsamkeit bestehet hier in dem Klange und Thone der

Sylben; gleichwie etwan ein grosser Componist, wenn er eine Musik componiret, die Ordnung der Worte offtmals verändert, und erstlich einen Mischmasch machen muß, ehe er eine Musik heraus bringt. Deswegen haben einige kluge Männer behauptet, daß die Kunst zu Singen bey den **Begeisterten** niemals grösser sey, als wenn sie von der **Unwissenheit** begleitet würde; welches uns Plutarchus ohnfehlbar unter einem Bilde vorstellet, indem er schreibet, daß die besten musicalischen Instrumente von Esels-Beinen gemacht würden. Einige grosse Critici haben über diese Stelle des Plutarchi angemercket, daß das von ihm gebrauchte Wort eigentlich einen Kinnbacken bedeute; wiewol auch andere dagegen behaupten, es würde das os sacrum darunter verstanden. Ich will mich hier nicht unterfangen, einen so kitzlichen Punct der Critik auszumachen, sondern der verständige Leser mag die Meynung annehmen, welche er selbst für die beste hält.

Das erste, welches zu diesem geistlichen Gesange erfodert wird, ist eine zulängliche Dosis vom **innerlichen Lichte**; das ist, ein reiches Gedächtniß, welches mit Theologischen Redens-Arten und schweren Schrifftstellen angefüllet ist, die durch allerhand mechanische Operationes appliciret sind. Die, welche dieses Licht haben, gleichen den Laternen, die von der alten Genever Bibel gemacht worden, und welche der

Herr

Herr Humphrey Edwin *, seligen Andenckens, so sehr recommendiret hat; indem er dafür hielt, daß solchergestalt die Worte recht erfüllet würden, wenn es heist: Lucerna pedibus meis verbum tuum.

Ferner muß man in dieser Kunst die Stimme nach allen Worten, die der Geist eingiebt, zu richten wissen, damit es die Ohren derer, die es hören, recht nachdrücklich rühre. Der Nachdruck dieser Beredtsamkeit aber bestehet gar nicht, wie bey den alten Rednern, in kurtzen und sinnreichen Sprüchen, oder wohlgesetzten Periodis, sondern in einem nach der neuern Musik eingerichteten langen Dehnen eintzelner Sylben und Buchstaben. Ein eintziger selbst-lautender Buchstabe macht eine gantze Versammlung seufftzen, und ein anderer bewegt sie zu gluchsen. Ja ein gantz unordentlicher und leerer Schall ist schon vermögend, eine starcke Bewegung hervor zu bringen. Bisweilen schneutzet der Lehrer die Nase so gewaltig, daß es den übrigen ins Hertze dringt, welche den Auswurff seines Gehirns mit vieler Ehrfurcht anzunehmen geneigt sind. Das Ausspeyen, Ratzen und Husten stehen sonst einem Redner sehr übel an; allein hier machet dieses alles eine sonderbare Zierde aus, und vertritt die Stelle der Oratorischen

* Vermuthlich mag dieser Lord Maire so weit gegangen seyn, daß er auch die Laternen hat heiligen wollen.

Figuren. Die **Begeisterung** bleibt aber einerley, sie mag durch noch so vielerley Vehicula mitgetheilet werden.

Es ist gewiß etwas sehr schweres, die Principia dieser so berühmten Kunst in gewisse Regeln zu bringen. Nichts desto weniger getraue ich mir die Welt verbindlich zu machen, wenn ich mein Critisches **Werck von der Kunst zu singen** heraus geben werde, darinnen alles Philosophisch, Physicalisch und Musicalisch abgehandelt ist.

Unter allen den Vortheilen aber, welche die **Begeisterung** von einer gewissem Beschaffenheit der Stimme erhalten hat, ist dieser nicht der geringste, zu welchem ihr **die Kunst durch die Nase zu reden** verholffen hat. Diese Kunst ist merckwürdig; denn sie hat unter den Namen des **Schnüfflens** sich einen grossen Anhang in der Welt gemacht. Der Ursprung desselben ist nicht so gar bekandt; weil ich aber in diesem Geheimnisse zulängliche Erfahrung habe, so will ich eine so genaue Nachricht davon geben, als mir möglich ist.

Diese Kunst hat gleich andern berühmten Erfindungen ihren Ursprung, oder doch zum wenigsten ihre Vollkommenheit einem ohngefehren Zufalle zu dancken. Unterdessen aber gründet sie sich doch auf gewisse Grund-Sätze, und hat daher schon eine geraume Zeit auf dieser Insul floriret, darinnen ist man einig, daß das

Ab-

Abnehmen und der Abgang der Sackpfeiffen * das Aufnehmen der gedachten Kunst befördert habe, indem jene noch länger unter den **geistlichen Brüdern** erlittener Verfolgung endlich mit der Monarchie in Verfall geriethen.

Ehe noch das Reden durch die Nase aufgekommen, trug sich folgende Begebenheit mit einem **begeisterten Heiligen** vom ersten Range zu: Eines Tages, als er sich in den Hütten der Gottlosen befand, fühlte er, daß sein äusserlicher Mensch in seltsame Bewegungen gesetzt, und auch von innen sehr beunruhiget wurde: Eine Wirckung, welche bey unsern neuen **Begeisterten** nichts ungewöhnliches ist. Denn es mögen wol einige glauben, daß die Begeisterung auf das Fleisch falle, wie die hungrigen Wespen. Andere bilden sich ein, es ist unter beyden so ein **Reit-Spiel** **, da eines bald das Pferd, bald auch wiederum der Reuter ist. Sie setzen dazu, daß, wenn das Fleisch der Reuter ist, sol-

---

* Man wird aus dem erstern Theile ersehen haben, daß die Enthusiasten die Musik nicht leiden können. Der A. sagt hier, die Sackpfeiffen wären mit der Monarchie in Verfall gerathen, und damit zielet er auf die Zeiten Olivier Cromwels, in welchen lauter Fanatici herrscheten.

** Dieses ist ein Spiel, welches die Kinder mit einander treiben, und da immer eins auf dem andern reitet, und wechsels-weise bald das Pferd, bald auch wiederum der Reuter ist.

solches sehr grosse Sporen habe, und, wenn es hingegen das Pferd ist, überaus **hartmäulicht** sey.

Dem mag nun seyn, wie ihm wolle; genug, es trug sich zu, daß dieser obangeführte **Begeisterte** in allen Theilen seines Leibes ein starckes Aufschwellen empfand. Da ihm nun weder die Gelegenheit des Orts noch der Zeit erlaubte, durch Lesen, Beten und Betrachtungen dem Triebe Lufft zu machen, so sahe er sich endlich genöthiget, ihm auf andere Art den Weg zu öffnen. Kurtz, er kämpffte so lange mit dem Fleische, bis er es endlich bezwunge, und als ein Uberwinder mit einigen rühmlichen Wunden aus dem Treffen zurücke kam.

Der Chrirurgus hatte die beschädigten Theile bald curirt; allein, weil das Ubel von seinem Sitze vertrieben wurde, so zog es in den Kopff hinauf. Und wie ein kluger General, der im freyen Felde geschlagen worden, sich sehr geschwinde in eine Haupt-Vestung retiriret, sich daselbst dem Feinde zu widersetzen; also verschantzte sich auch hier dieses Ubel gantz nahe bey dem Gehirne. Und als es sahe, daß man ihm vermittelst der Nase beyzukommen suchte, so brach es diese Brücke ab, und begab sich so weit in das Gehirn hinein, als es nur konte.

Daher haben auch die Natur-Verständigen angemercket, daß in den menschlichen Nasen eine gewisse Idiosyncrasie ist; vermöge

möge welcher es geschiehet, daß, je mehr dieselben verstopffet sind, je mehr die Stimme sich suchet hindurch zu zwingen; gleichwie die Musik einer Flöthe, vermittelst der Zuhaltung der Löcher, zu entstehen pfleget. Auf diese Art kommt eine solche **Nasen-Musik** dem Klange einer Sackpfeiffe ziemlicher massen bey, und man hat befunden, daß dieselbe den Britannischen Ohren eben so angenehm klinget, als ehemals der Thon der verunglückten Sackpfeiffe.

Der angeführte **Begeisterte** wurde dessen gar bald aus eigener Erfahrung überzeuget, indem er die neue Kunst, die er gelernet hatte, in dem geistlichen Mechanismo fürtrefflich gebrauchen konte. In weniger Zeit hielt man keine Lehre für wahr und gegründet, welche nicht durch die Nase war gesagt worden. Ein jeder Schüler suchte es dem Meister nachzuthun, und die, welche es nicht zuwege bringen konten, wurden durch einen lobens-würdigen Eifer angetrieben, eben den Versuch zu machen, durch welchen obgedachter Heilige diese Geschicklichkeit erlanget hatte.

Solcher Gestalt kan man wircklich behaupten, daß die Begeisterten das Reich der Heiligkeit durch das **Schnüffeln** eines Thiers erhalten haben, gleichwie **Darius** sein Reich durch das **Wiehern** eines **Pferds**. Wie sich denn auch beyde fast einerley List bedienet haben. Denn wir lesen, daß das Persianische Pferd

den

den Tag vorher eine Stutte an dem Orte beleget habe, wo es den folgenden hernach gewiehert hat. *

Ich würde hier schlüssen, wenn ich nicht bey mir überzeuget wäre, daß mein bisheriges Vorgeben einer Vertheidigung wider einen scheinbaren Vorwurff vonnöthen hätte. Denn gesetzt auch, daß alles wahr wäre, was ich gesaget hätte, so kan dennoch eingewendet werden, daß der **mechanische Enthusiasmus** nicht statt finde, wenn nicht eine gewisse natürliche Beschaffenheit, welche sich nicht bey allen Menschen befinde, vorhanden wäre, die gleichsam einen guten Grund abgebe.

Dieser Einwurff hat in der That viel wahrscheinliches. Man gebe nur einmal auf die

---

* Justinus erzehlet, daß Darius mit sechs andern, nach geschehener Ermordung eines falschen Regentens, die Abrede genommen habe, daß das Persische Reich demjenigen unter ihnen zu Theil werden solte, dessen Pferd am ersten wiehern würde. Sie bestellten einander des Morgens früh auf einen gewissen Platz, wo man den Ausgang dieser Sache erwarten wolte. Indessen hatte der Stallmeister des Darii sich dieser List bedienet, und den Tag zuvor das Pferd seines Herrn auf demselben Platze einer Stutte zugeführet, und sie belegen lassen. Daher es denn geschehen, daß, als das Pferd den folgenden Tag wieder an den Ort kam, solches alsobald an zu wiehern fieng. Worauf auch Darius das Reich überkam.

die Geberden, auf die Bewegung und das äusserliche Ansehen eines solchen **Begeisterten** Achtung, so wird man auch in seinen ordentlichen Geschäfften sehen, daß er etwas besonders hat, und gar nicht wie andere Menschen lebt. Man sehe nur unter uns die so berühmten **Prätendenten des innerlichen Lichts** recht an, wie finster, wie dunckel, und wie rostricht sehen sie nicht von aussen? Sie sind wie die Laternen, je grösser das Licht darinnen ist, je mehr Rauch und Dampff geben sie von sich, je mehr Ruß und Schmutz legt sich auswendig an. Hört man sie reden, und bemerckt man die Manier, mit welcher sie etwas vortragen, so ist es nicht anders, als ob man ein altes Oraculum vernehme, aus welchem man eben so wenig klug wird, als vormals zu den alten Zeiten.

Aus diesen und dergleichen Umständen mehr will man untrüglich schliessen, daß etwas übernatürliches hierbey wircken müsse, und daß der Geist in dem Gehirne der neuern Heiligen seine Werckstatt habe. Andere wollen, dieses alles käme von der Hitze des Eifers, vermittelst welcher dieser Spiritus von den Hefen der Unwissenheit abgezogen würde; gleichwie man auch von andern Hefen durch die Hitze des Feuers gewisse Spiritus abziehen könte.

Damit ich nun die gantze Materie in ihr völliges Licht setze, so will ich hier die Historie

des

des **Fanaticismi** von den ältesten Zeiten bis auf unsere kürtzlich anführen. Finden wir in derselben einen Haupt-Punct, in welchem alle Lehrer dieser grossen Kunst überein kommen, so können wir solchen mit gutem Grunde als ein Principium des Geistes annehmen.

Die allerersten Spuren des Fanaticismi treffen wir in der Historie der Egyptier an, welche die Feste einführeten, die in Griechenland unter den Namen **Orgya**, **Panegyres** und **Dionysia** bekandt waren. Ob sie vom Orpheus oder Melampus angegeben worden, darum werden wir uns weder hier noch in den folgenden bekümmern. Diese Feste wurden dem Osiris zu Ehren gefeyert, welchen die Griechen Dionysium nenneten, der aber niemand anders als der Bachus ist. Es haben daher einige unwissende Leute geglaubet, daß die Ceremonien dieses Fests in lauter tollen Händeln versoffener Leute bestanden hätten. Es ist aber ein grober Irrthum, welcher den Leuten von einigen neuern Scribenten beygebracht worden, die einen schlechten Verstand davon haben, und sich einbilden, weil man die Alterthümer hinten am Schwantze anfassen müsse, so müsten sie die Bücher auch von hinten anfangen, wie die Juden. Dieses sind die, welche sich rühmen, einen Autorem gleich zu übersehen, wenn sie ihm nur hinten hinein in das Register gesehen haben; gleich als wenn einer,

der

der auf Reisen gewesen, uns einen Pallast beschreiben wolte, von welchem er nichts weiter, als das heimliche Gemach gesehen hätte; oder wie gewisse Wahrsager in dem nordlichen America, welche den Leuten aus dem Hintern sagen können, was ihnen begegnen wird.

Zu der Zeit, als obgedachte Mysteria eingeführet wurden *, hatte man in Egypten noch keinen Wein erbauet, und die Einwohner truncken lauter süsses Bier. Dieser Tranck ist also viel älter, als der Wein, und hat seinen Ursprung und seine Aufnahme nicht nur in dem Egyptischen Osiris, sondern auch dem Baccho in Griechenland zu dancken **, welche in ihren berühmten Heerzügen das Recept im Schubsacke hatten, und solches den überwundenen Völckern mittheilten.

Uber dieses ist Bacchus selten oder gar nicht truncken gewesen; denn man weiß ja, daß er der Erfinder *** der Müntze gewesen ist, welche er und alle seine Gefehrten getragen haben, um dadurch die Dünste und das Kopffwehe zu vermeiden, welches insgemein auf starckes Trincken folget. Deswegen wird auch, wie einige sagen, die grosse Hure, welche die Könige der Erden mit dem Weine ihrer Hurerey truncken macht, selbst nicht leichtlich voll; ob sie gleich

G den

* Herodot l. 2.
** Diod. Sic. L. l. 3.
*** Diod. Sic. L. IV.

den Becher, wenn er an sie kommt, nicht vorbey gehen läst; sintemal sie sich durch Aufsetzung einer **dreyfachen Mütze** sehr wohl vorgesehen hat.

Diese Feste wurden zum Andencken der berühmten Expedition des Bacchi gefeyert, und alle Ceremonien waren Bilder und Denckzeichen der dabey vorgegangenen Begebenheiten. Folglich ist es klar, daß alle die Fanatischen Gebräuche an dem Bacchus-Feste gar nicht auf die Wirckung des Weins zu schieben sind, sondern viel weiter müssen hergeleitet werden.

Am allerbesten werden wir aus Betrachtung der Umstände, die bey diesem Feste vorkamen, klug werden können. Denn erstlich war in denen Proceßionibus Manns-Volck und Weibs-Volck unter einander, welche zusammen über die Berge und Einöden lieffen. Sie trugen Kräntze von Epheu und Weinblättern, wodurch die Vereinigung und das Zusammenhangen vorgebildet wird; oder auch von Tannen, von denen der Terpentin kommt, der sehr starck brennet. Hiernechst stellten sie sich den Wald-Göttern gleich, hatten einen Hauffen Ziegenböcke zur Begleitung, und ritten auf Eseln, welches alles solche Gefehrten waren, die insonderheit was die Galanterie anlangt, berühmt gnug sind. Sie liessen gewisse artige Figuren auf langen Stangen vor sich her tragen,

gen, welche den Insignien derer Götzen in den Gärten, und dem, was ihnen anhängig, sehr gleich kamen. Dieses aber waren lauter Zeichen und Bilder ihrer Geheimnisse, und Siegesmaale, welches sich das siegende Frauenzimmer aufrichtete. Endlich ist auch dieses noch ein merckwürdiger Umstand: In einer gewissen Stadt in Attica * schaffte man bey dieser Solennität alle Sinnbilder ab, und feyerte das Fest in puris naturalibus, da denn die dabey befindlichen Personen sich nicht mehr in gewisse Hauffen, sondern in unterschiedne Kuppeln eintheilten.

Dieses kan man auch aus dem Tode des Orpheus abnehmen, welcher zugleich ein Urheber dieser Ceremonien gewesen, und von den Weibern zerrissen worden ist, weil er ihnen seine Orgyes nicht hat erlauben wollen **. Dieses erklären einige also: Er habe sich aus Betrübniß über seiner Frauen Tod desjenigen beraubet, was ihm das Andencken des bey ihr genossenen Vergnügens am meisten in Sinn bringen können.

Wir übergehen jetzo die übrigen Phantasten unter den Heyden, und kommen nun auf die Christen. Bey diesen treffen wir in denen ersten fünff Jahrhunderten eine grosse Anzahl

* Dionysia Brauroria.

** Siehe Phocium in excerptis e Conone.

von Fanaticis an, zu welchen alle die Ketzer müssen gezählet werden, die von dem Zauberer Simon und seinen Anhängern hergekommen sind, bis auf Eutychen. Ich habe durch Hülffe meiner ungemeinen Belesenheit alle ihre Systemata zusammen getragen, und sie hernach gegen die Lehrer ihrer Nachfolger in den neuern Zeiten gehalten; da ich denn befunden, daß auch die Ausschweiffungen der menschlichen Gedancken selbst ihre Grentzen haben, welche offtmals enger sind, als man sichs einbildet. Denn ob sie wohl in den meisten und tollesten Phantastereyen gar sehr von einander unterschieden sind, so ist doch ein Haupt-Punct, darinnen sie wie die Linien im Mittel-Puncte zusammen treffen, nemlich **die Gemeinschafft der Weiber.** Dieses Stück vergessen sie niemals, und man wird in ihren Systematibus allezeit einige Articel antreffen, welche auf diese angenehme Verwechselung abzielen.

Die neuern Fanatici, welche etwan merckwürdig sind, stunden in Deutschland auf nach der Reformation Lutheri, und wuchsen wie die Blitze. Hieher gehören Johannes von Leyden, David George, Adam Neuster und andre mehr, deren ihre Gesichte und Offenbarungen endlich alle dahinaus lieffen, daß ein jeder **ein halb Dutzend Schwestern mit sich herum führen durffte.** Und diese Gewohnheit war ein Haupt-Stück in ihrem Systemate.

Denn

Denn das menschliche Leben ist eine beständige Schiffarth, und wenn wir wollen, daß unsere Schiffe glücklich durch die Wellen und Stürme dieser Welt hindurch kommen sollen, so muß man eine gute Provision **Fleisch** haben; gleichwie die Schiffleute, wenn sie eine weite Reise thun wollen, sich mit einer guten Quantität eingesaltzenes Fleisches zu versorgen pflegen.

Ich übergehe jetzo die Mahometaner und andre, welche ich zum Beweis meiner Meynung anführen könnte. Unter uns selbst wären noch einige Secten zu nennen, als da sind, **die Familie der Liebe, die lieblichen Sänger Israel,** und dergleichen. Allein ich kan schon aus dieser kurtzen Untersuchung der vornehmsten alten und neuern Fanatischen Rotten, und dem dabey angemerckten Haupt-Puncte ihrer Systematum schliessen, daß das Principium ihrer Gesichte und Offenbahrungen gar nicht geistlich, sondern fleischlich seyn müsse. Denn die grösten Chymici versichern uns, daß von dem menschlichen Fleische die stärckesten Spiritus können abgezogen werden. So ist auch das Marck in dem Rückgrade nichts anders, als ein Theil des Gehirns, wodurch denn nothwendig eine genaue Gemeinschafft der obern und untern Kräffte des Menschen entstehet; daher es kommen kan, daß der **Stachel des Fleisches** zugleich einen **Sporn des menschl. Geistes** abgeben kan.

Es sind alle Medici der Meynung, daß das Gehirn durch nichts mehr beunruhiget werden könne, als wenn gewisse kitzelnde Dünste in die Höhe steigen, welche gewöhnlicher massen Tollheit und Raserey verursachen.

Ein vornehmes Mitglied der Medicinischen Facultät hat mir für gewiß gesagt, daß, als die Quacker in unsrer Insul aufgekommen wären, er stets ein Hauffen Weibs-Personen zu curiren gehabt hätte, welche der furor * * *

* * * * * * * * * * *

Uberhaupt sind alle die **begeisterten** Personen, sowol von männlichen als weiblichen Geschlechte, vor andern sehr verliebt. Der Eyfer hat seine Hitze bisweilen von eben den Ursachen, von welchen die Liebe ihr Feuer bekommt, und von der brüderlichen bis zur galanten Liebe ist bey manchen nur ein kurtzer Weg. Es ist gewiß, daß nichts so sehr mit einander überein kommt, als die Aufführung der **Begeisterten** und der **Verliebten**. Der Anfang, wenn einer verliebt thut, bestehet ordentlich in einer sehr andächtigen Verdrehung der Augen, welches man **liebäugeln** nennet. Die Rede der Verliebten klinget gantz weichmüthig und kläglich, als wenn ihnen was fehlte. Bisweilen schweigen sie gantz stille, und sind sehr tieffsinnig, welches Stillschweigen aber wieder durch einen Seuffzer, durch ein tieffes Athemholen, oder

durch

durch ein Krechzen unterbrochen wird. Ihre Reden sind verwirret, unverständlich, und weil sie der Affect nicht viel Worte machen lässet, so sagen sie gern eine Sache vielmal.

Dieses sind nun in der That die Manieren, welche die Hertzen des Frauenzimmers am ersten bewegen können, und deren sich niemand mit grösserer Geschicklichkeit zu bedienen weiß, als unsere neuen Heiligen und Begeisterten.

Wenn einer diesen Beweis-Gründen noch nicht glauben will, so kan ich ihn dieses versichern, daß mir selbst einige von ihren **vornehmsten Brüdern**, welche sehr vollblütig waren, erzehlet haben, daß es ihnen mitten in ihren Begeisterungen begegnet, daß sie * * * *

* * * * * * * * * * * *

worauf sie die erfolgte Schwachheit genöthiget hätte, ihre Reden zu beschliessen.

Dieses kan noch hierdurch bestärcket werden, daß, welches zu verwundern ist, alle Weibes-Personen die Fanatischen Prediger so sehr lieben, ob sie gleich noch ein so übles äusserliches Ansehen haben, welches, wie sie vorgeben, aus lauter geistlichen Absichten geschiehet. Allein ich vermuthe nicht ohne Ursache, daß die Weibes-Personen gewisse Kennzeichen haben, vermöge welcher sie weit besser von der Männer Geschicklichkeit und Vermögen urtheilen, als wir Männer unter uns selbsten.

Dem sey wie ihm wolle; dieses aber ist gewiß, daß die geistliche Intriguen mit andern einerley Ausgang haben, wenn sie sich gleich anders anfangen. Es mögen sich gleich einige Zweige von dieser andächtigen Zärtlichkeit gen Himmel ausbreiten, so bleibt dennoch die Wurtzel in der Erde. Eine allzugrosse Beschaulichkeit ist kein Werck für Fleisch und Blut: Sie muß in kurtzer Zeit wieder herunter zu der Materie fallen. Diejenigen, welche einander unter dem Vorwande einer geistlichen Gemeinschafft allzuvertraut lieben, kommen mir als eine neue Secte der Platonisten vor, welche in den Augen der Schönen nur den Himmel und die Sterne, sonst aber nichts niedrigers, zu sehen vermeynen. Aber es ist ihnen eben die Grube bereitet, und es gehet ihnen eben so, wie jenem Philosopho, welcher mit seinen obern Kräfften die Sterne betrachtete, und mit den untern in ein Loch fiel.

Ich hätte noch unterschiedenes mehr von der Sache zu schreiben; allein die Post will gleich abgehen, und ich muß eilends schliessen. Ich verharre ꝛc.

P. S.

Diesen Brieff wollen Sie sogleich verbrennen, wenn Sie ihn gelesen haben.

Betrachtungen Uber einen Besen-Stiel/

Worinnen man sich die in des Herrn Robert Boyle Betrachtungen gewöhnliche Schreib-Art zum Muster vorgestellet hat.

Abgefasset im Monath Augusti 1704.

BEtrachtet hier diesen Besen-Stiel, wie verächtlich er da in einen unansehnlichen Winckel hingeschmissen ist. Ich habe ihn noch gesehen, als er sich in dem Walde, und zwar in einem recht glückseligen Zustande befand. Er war voller Safft, voller Blätter, voller Zweige. Nunmehr aber hat man diesem dürren Stecken eine erborgte Zierrath von zusammen gebundenen Ruthen gegeben. So fälschlich rühmet sich die menschliche Kunst daß sie der Natur nachahme! Nunmehr ist er ein verkehrter Baum, der seine Zweige gegen die Erde ausbreitet, und die Wurtzel in die Höhe hält. Eine jede gemeine Magd nimmt ihn jetzo in die Hände; Er ist zu mühseliger Sclaverey verbannt, und durch ein eigensinniges Verhängniß dazu ver-

versehen, andre Sachen zu reinigen, und doch selbst unrein zu bleiben. Ist er endlich von den Mägden bis auf den Strumpf abgenutzet, so wird er entweder zur Thüre hinaus geworffen, oder zu Anzündung eines Feuers gebrauchet. Wenn ich dieses sehe, seuffze ich, und sage bey mir selbst: Was ist der sterbliche Mensch anders, als ein Besen-Stiel?

Die Natur schickt ihn frisch und gesund in die Welt. Ihm mangelt nichts, was er braucht. Er hat sein eigen Haar auf seinem Kopffe; die natürlichen Zweige dieses vernünfftigen Baums. Er trägt sie so lange, bis das Beil der Unmäßigkeit ihm die grünen und anmuthigen Zweige abhauet, und ihm nur noch den dürren Sturtzel läßt. Alsdenn nimmt er seine Zuflucht zu der Kunst, setzt eine Peruque auf, und weiß sich mit dem erborgten Büschlein Haare, welches er über und über mit Poudre bestreuet, so viel, als wenn es sein eigen wäre. Solte dieser Besen-Stiel hervor treten, und sich derer Bircken-Ruthen rühmen, die doch nicht von ihm herkommen, und die noch dazu voller Staub sind, gesetzt auch, daß dieser unter dem Bette des schönsten Frauenzimmers hervor gekehrt wäre; würden wir nicht alle eine solche Eitelkeit für verächtlich und

auslachens würdig halten? O was für parteyische Richter sind wir in Beurtheilung unsrer Vollkommenheiten und andrer Leute Fehler!

Ein Besen-Stiel werdet ihr vielleicht sagen stellt einen umgekehrten Baum für. Und ich bitte euch drum, was ist der Mensch anders, als eine Creatur, da das unterste zu oberst gekehret ist. Die untern Kräffte der Seelen behalten im̃er die Oberhand über die Vernunfft. Wo die Füsse seyn sollen, da ist der Kopff, und auf dem Kopffe geht er auch. Bey allen diesen Fehlern, will er sich dennoch zum allgemeinen Reformatore aller Mißbräuche, und Verbesserer der Sitten aufwerffen. Er scharret in allen Winckeln, rühret den Koth auf, erreget einen Staub, wo zuvor keiner war, und besudelt sich selbst mit dem Unflathe, von welchen er andre reinigen will. Seine letzte Lebens-Zeit bringt er in der Sclaverey der Weiber zu, und zwar gemeiniglich solcher Weiber, die es am wenigsten werth sind; bis man ihn endlich, wie Bruder Besen-Stielen zur Thüre hinaus wirfft, oder zu Anzündung eines Feuers gebrauchet, bey welchem sich andre wärmen *

Aller-

* Dieses ist eine Satyre der alten Leute, welche in ihrem Alter noch verliebt sind, und offtmals die jüngsten Mädgen heyrathen.

Allerhand Einfälle Erbaulich und Lustig.

I.

WIr haben mehrentheils Religion genug, einander zu hassen; aber nicht Religion genug, einander zu lieben.

2.

Wenn wir die vergangenen Begebenheiten, als z. E. Krieg, Aufruhr, Streit und dergleichen betrachten, wundern wir uns offt, wie sich die Menschen solcher vergänglichen Dinge halber so viele Mühe haben geben können. Und wenn wir auf die gegenwärtige Zeit sehen, so treffen wir eben diese Neigung bey den Menschen an, und verwundern uns doch gar nicht.

3.

Ein weiser Mann muthmasset und schliesset aus den Umständen einer Sache; allein auch die geringste Veränderung der Umstände, die man ohnmöglich allezeit vorher sehen kan, vermag den Sachen einen gantz andern Ausschlag zu geben, und solche wunderbare Folgerungen nach sich zu ziehen, daß auch der weiseste Mann offtmals so wenig von dem Ausgange einer Sache urtheilen kan, als der allereinfältigste und unerfahrenste.

4.

Die Dreustigkeit ist eine nöthige Eigenschafft eines Predigers und Redners. Denn derjenige, so einer gantzen Versammlung seine Meynungen aufdringen will, wird sie um so viel eher überzeugen können, je mehr er selbst davon überzeuget zu seyn scheinet.

5.

Wie kan man sich versprechen, daß einer, der keine **Warnung** annimt, einen guten **Rath** annehmen werde?

6.

Ich habe es vergessen, ob Ariostus einen guten Rath mit unter diejenigen Dinge setzet, welche sich nicht mehr auf Erden, sondern in dem Monden befinden. Zum wenigsten hätte er ihn so wohl als die Zeit mit darunter setzen sollen.

7.

Der beste Prediger ist die Zeit. Diese bringet uns alle endlich auf die Gedancken und Meynungen, auf welche uns unsere alten Väter vergebens zu bringen gesuchet haben.

8.

Wenn wir eine Sache verlangen, und darnach trachten, so werden wir sie mehrentheils nur an der guten Seite ansehen; Haben wir sie erhalten, alsdenn ist uns beständig die böse Seite derselben vor Augen.

9. Wenn

9.

Wenn man einen Theil frische Kohlen auf ein Feuer legt, so scheinet solches anfangs davon auszulöschen, wird aber in kurtzem noch mehr entzündet. Also pflegen die Paßiones unsern Geist anzufeuren, ob es gleich scheinen möchte, daß sie solchen in seinen Würckungen verhinderten.

10.

Vielen scheinet es, als ob die Religion mit der Zeit nun wieder in die Kinder-Jahre getreten wäre, und zu ihrer Nahrung der Wunder vonnöthen hätte, gleichwie in ihrer Kindheit.

11.

Es ist keine Lust, welche nicht wieder ihre Unlust und ihren Eckel habe. Wer sich jener allein ergiebt, ist dem Verschwender gleich, der in diesem Jahre die Helffte von dem, was er einzunehmen hat, verthut.

12.

Der Weise wendet die letztern Jahre zu Bestreitung derer Thorheiten, Vorurtheile und falschen Meynungen an, die er in den ersten Jahren angenommen hat.

13.

Wenn ein Scribent zu wissen verlanget, wie er auch bey der Nachwelt beliebt seyn könne, so mag er in die alten Bücher sehen, und bemer-

bemercken, was ihm am meisten gefällt, und was ihm vor andern mißfällt.

14.

Die Poeten mögen vorgeben, was sie wollen, so ist es doch gewiß, sie machen niemanden als nur sich selbst unsterblich. Wir verehren und bewundern den Homer und Virgil, nicht aber den Achilles und Aeneas. Mit den Geschichtschreibern ist es weit anders: da sieht man bloß auf die Personen, auf ihre Handlungen, und auf die Begebenheiten, uud sehr wenig auf die, welche uns solche beschreiben.

15.

Es ist ein unfehlbares Kennzeichen eines grossen Verstandes, wenn sich alle die schlechten Helden wider ihn verbinden.

16.

Diejenigen, welche alle Vortheile dieses Lebens besitzen, befinden sich in einem solchen Zustande, in dem sie durch tausenderley Zufälle betrübet, durch wenige aber vergnüget werden können.

17.

Es ist lächerlich, eine feige Memme mit Beschimpffung zu bestraffen. Denn wenn einer diese was achtete, würde er sich nicht als eine Memme aufführen. Hier muß der Tod die Straffe seyn, den fürchtet der Verzagte am allermeisten.

18.

Die grösten Erfindungen sind in den Zeiten der Unwissenheit ans Licht gekommen, und noch dazu bey der Nation, welche die andern (aus närrischem Hochmuthe) für die tummste halten. Z. E. der Gebrauch des Compasses, das Schieß-Pulver, die Buchdruckerey.

19.

Zu einem Haupt-Beweise, daß alles, was man von den Geistern und Gespenstern zu erzehlen pfleget, keinen Grund habe, kan dieses sehr wohl dienen; daß man insgemein vorgiebt, die Geister und Gespenster pflegten sich nur von einer Person auf einmal sehen zu lassen. Dieses Vorgeben kan aber am allerfüglichsten also erkläret werden: Es befindet sich aufs höchste nur eine trübsinnige Person in Gesellschafft.

20.

Ich bilde mir ein, daß dermaleinst an jenem Tage sowohl der Weise wegen Mangel der guten Wercke, als auch der Unwissende wegen Mangel des Glaubens, wenig Gnade wird zu hoffen haben. Denn sie haben beyde keine Entschuldigung, und solchergestalt hat keiner vor dem andern etwas voraus. Vielleicht aber möchten wol dem Weisen einige Scrupel, und dem Unwissenden einige Fehler vergeben werden, nachdem etwan die Versuchung zu denselben

ben leichtlich oder schwerlich zu überwinden gewesen.

21.

Die Wahrscheinlichkeit der Umstände in den Geschichten wird durch die Länge der Zeit immer geringer. Unterdessen giebt es doch bisweilen gewisse kleine Umstände von sonderbarer Beschaffenheit, welche zur Wahrscheinlichkeit der Sache ein grosses beytragen. Dieselben aber in einem Geschichtschreiber anzumercken, dazu gehört ein grosser Verstand.

22.

Die Redens-Art; **Zu diesen Critischen Zeiten**, ist bey den Scribenten so gewöhnlich, als diese bey den Predigern, wenn sie sagen: **Zu diesen bösen und verderbten Zeiten.**

23.

Es ist recht lustig, wenn man siehet, mit was vor Autorität das gegenwärtige Alter dem künfftigen zu befehlen pflegt, wenn es heist: **Die Nachwelt soll hiervon reden; Die künfftigen Zeiten sollen dieses nicht verschweigen.** Man denckt nicht daran, daß die Nachwelt eben sowol, als wir, ihre Gedancken nur auf die gegenwärtigen Dinge richten werde.

24.

Das Cameleon, welches sich nach der Naturkündiger Meynung von der Lufft ernähret,

soll unter allen Thieren die geschwindeste Zunge haben.

25.

Wenn einer in Engeland ein geistlicher Pair wird, so verlieret er seinen Zunamen; wird er aber ein weltlicher, so verlieret er seinen Tauff-Namen.

26.

In den Streitigkeiten der Gelehrten geht es wie im Kriege zu. Die allerschwächste Parthey zündet die meisten Wachfeuer an, und macht den grösten Lermen, den Feind hierdurch zu verführen, daß er glauben solle, sie wären sehr starck.

27.

Viele pflegen unter dem Vorwand, als wolten sie die Vorurtheile ausrotten, die Tugend selbst, die Frömmigkeit und die Religion auszureisen.

28.

In allen wohl eingerichteten Republicken hat man gesuchet, dem Vermögen der Privat-Personen gewisse Schrancken zu setzen. Die Gesetzgeber sind durch viele wichtige Ursachen hierzu veranlasset worden, unter denen folgende merckwürdig ist. Wenn man den Begierden der Menschen gewisse Gräntzen setzet, so müssen sie hernach, wenn ihnen die Gesetze nicht erlauben weiter zu gehen, von ihrem Eigennutze abstehen, und für das gemeine Beste sorgen.

29.

Ein Mensch hat nur diese drey Arten sich wegen der Nachrede der Leute zu rächen. Entweder er muß sie verachten, oder gleiches mit gleichem vergelten, oder sich also aufführen, daß er derselben entgehe. Die erste Art giebt man zwar insgemein vor, die letztere ist fast unmöglich, die andre aber ist am meisten gebräuchlich.

30.

Herodotus schreibt, daß die Thiere in den kalten Ländern die kleinsten Hörner haben; und hingegen die in den warmen die grösten. Man könnte eine artige Application hierbey machen.

31.

Es ist keine bessere Satyre auf die Processe, als die, welche die Calenderschreiber machen, wenn sie durch ihre Kunst vorher sagen, wenn ein Proceß sich endigen wird, wer ihn gewinnen soll, und dergleichen mehr. Solchergestalt geben sie zu verstehen, daß der Einfluß der Sterne die Processe regiere, und also die Gerechtigkeit der Sache nichts dabey zu thun habe.

32.

Ich habe offtmals gehört, daß man die Historie aus der Bibel von Tobias und seinem Hunde, welcher mit dem Schwantze gewackelt, hat wollen lächerlich machen. Unterdessen sagt Homerus von dem Telemach eben dieses, und

Virgilius führt fast einen gleichen Umstand bey dem Evander an. Ich glaube auch, daß ein Theil des Büchleins Tobiä in Versen abgefasset ist.

33.

Ich habe Leute gekannt, die vortreffliche Eigenschafften besessen, dadurch aber vielmehr andern, als sich selbsten genutzet haben; gleich einem Sonnenweiser an der Ecke eines Hauses, welcher den Nachbarn und Vorübergehenden, nicht aber dem Herrn im Hause zur Nachricht dienet.

34.

So einer alle die Meynungen aufgezeichnet hätte, die er seine Lebenszeit über von der **Liebe, Politik, Religion** und **Gelehrsamkeit** gehabt, was würde das nicht vor ein Chaus von Widersprechungen seyn.

35.

Was sie in dem Himmel thun, das wissen wir nicht; was sie aber nicht thun, das wissen wir. Nemlich sie freyen nicht, und lassen sich nicht freyen.

36.

Wenn man bedencket, wie unser Frauenzimmer zu wehlen pfleget, ehe es einen ihrer Gegenliebe würdiget, so kan man nicht anders, als man muß eine grosse Hochachtung vor das Andencken derer Pferde haben, von denen Xenophon geden-

gedencket, daß, so lange sie noch schöne Mehnen gehabt, sie niemals einen Esel zugelassen hätten.

37.

Es ist ein elender Zustand zwischen Furcht und Hoffnung schweben. Man lebt in lauter Ungewisheit, und das ist die traurige Lebens-Art, zu welcher die Aragne verbannet wurde, als sie die Minerva in eine Spinne verwandelte:

Vive quidem, pende tamen, improba dixit.

38.

Die Lehre der Stoicker, daß wir dem Mangel, den wir leiden, durch Ausrottung der Begierden abhelffen sollen, kommt mir eben so vor, als wenn einer sich die Füsse abschneiden solte, damit er keine Schuhe brauchte.

39.

Die Mediciner sollen von der Religion gar nicht urtheilen, und zwar eben der Ursache wegen, um welcher willen die Fleischer in Engeland * niemals über Leben und Tod ein Urtheil sprechen dürfften.

* Wenn man in Engeland einen zum Tode verdammen will, so erwehlet man zwölff Personen von dem gemeinen Volcke, welche Geschworne genennet werden

40.

Die Ursache, warum es so wenig glückliche Heyrathen giebt, ist diese: Weil die Jungfern ihre Zeit nur darauf wenden, daß sie Netze, nicht aber, daß sie auch Vogelbauer machen.

41.

Wer mit einiger Aufmercksamkeit auf den Strassen gehet, der wird leichtlich bemercken, daß es in den Trauer-Kutschen die freudigsten Gesichter giebt.

42.

Nichts macht einen Menschen mehr ungeschickt zu klugen Handlungen, als ein Unglück, welches Schimpff und Schande mit sich führet.

43. Die

den, wel sie zuvor schwören müssen, daß sie nach ihrem Gewissen richten wollen. Man erzehlet ihnen die Missethat mit allen nöthigsten Umständen, hält ihnen zugleich die Landes-Gesetze vor, und lässet sie hernach das Urtheil fällen. In diese Gesellschafft der Geschwornen aber, wird kein Fleischer gelassen, weil dieselben durch die ihnen so gewöhnliche Blut-Vergiessung leichtlich zur Grausamkeit incliniren möchten. Der Autor will also aus gleichen Ursachen den Medicis nicht gestatten von der Religion zu urtheilen, in welcher vom Leben und Tode, und von der ewigen Verdammniß gehandelt wird. Er siehet sie als Schlächter des menschlichen Geschlechts an, und glaubt, daß sie dadurch leicht zur Unbarmhertzigkeit können gewöhnet werden, wenn sie immer mit elenden Personen

43.

Die Macht des Glückes wird allein von den Unglücklichen erkennet. Wer glücklich ist, der schreibt alle erhaltene Vortheile seiner Klugheit und seinen Verdiensten zu.

44.

Man erweiset bisweilen andern die niedrigsten Dienste, und solches zwar aus einem blossen Trieb des Ehrgeitzes. Wer in die Höhe steiget, geberdet sich beynahe wie einer, welcher kriechet.

45.

Falsche Freunde sind wie die Hunde, welche diejenigen bepissen, die sie am meisten lieben.

46.

Wenn hohe Geister andre beurtheilen, so thun sie nichts anders, als daß sie dem gemeinen Besten die Abgaben wegen ihres hohen Verstandes entrichten.

---

nen zu thun haben, und deren ihre Marter und Quaal täglich sehen.

(o)

Versuch
Einer neuen und wohl eingerichteten Schreib-Art,
Von den Kräfften der Seele.

Mein Herr/

DA Sie ein so grosser Liebhaber der Alterthümer sind, so werde ich Ihnen verhoffentlich keinen unangenehmen Dienst erweisen, wenn ich ihnen etwas neues übermache. Ich habe mich schon seit langer Zeit über die kleinen Scribenten der Auszüge und Moralischen Discurse erzürnet, welche nichts als einige Locos communes, und sehr gemeine Allegata vorbringen, die Sache aber sehr schlecht und oben hin berühren. Alle diese Fehler habe ich in folgender Schrifft mit grossem Fleisse vermieden, welche dahero billig denen neuen und jungen Scribenten zu einem Muster dienen kan, das sie vor allen andern nachahmen. Die Gedancken und Anmerckungen sind gantz neu, die angeführten Stellen findet man sonst nirgends, die Sache aber selbst ist von grosser Wichtigkeit, und ich habe sie ordentlich und deutlich abge-

abgehandelt. Das Werck hat mir viel Zeit weggenommen, und Sie, mein Herr, werden die Gutheit haben, und es als ein Meister-Stück meines Verstandes ansehen.

Abhandlung.

DIE Weltweisen sagen, der Mensch sey ein Microcosmus, oder die kleine Welt, welche alle Theile der grossen im kleinen darstelle. Und ich bin auch gäntzlich der Meynung, der menschliche Leib kan sehr wohl mit dem politischen Cörper verglichen werden. Demnach sehe ich nicht, wie die Lehre der Epicurer wahr seyn könne, daß die gantze Welt aus einem ungefehren Zusammenstossen der Atomorum entstanden sey? Ich werde dieses so wenig glauben, so wenig es müglich ist, daß ein Philosophisches Buch heraus kommen kan, wenn man einen Kasten voll Buchstaben ohngefehr ausschüttet.

Risum teneatis amici, Horat.

Aus dieser falschen Lehre folgen nothwendig noch viele andre mehr. Die Fehler bey der ersten Verdauung können in der andern nicht verbessert werden. Der Grund, darauf gebauet wird, ist weich, und was oben darüber gesetzet wird, muß nothwendig zu Grunde gehen. Solchergestalt fallen die Menschen von einem Irrthum auf den andern, so gar, daß sie mit Ixion

eine Wolcke an statt einer Göttin umarmen; oder, wie der Hund in der Fabel, das Fleisch verliehren, indem sie nach dem Schatten schnappen. Denn solche Meynungen haben keinen Zusammenhang, und sind wie das Eisen und der Thon in den Füssen der Bild-Säule, welche Nebucadnezar hatte machen lassen.

Ich besinne mich, gelesen zu haben, daß **Alexander der Grosse** soll geweinet haben, weil keine Welt mehr übrig wäre, die er überwinden könnte. Solches hätte er nicht thun dürffen, wenn das ohngefehre Zusammenstossen der kleinen Sonnen-Stäublein eine Welt hervor bringen könnte. Allein diese Meynung schicket sich eher für das vielköpffichte Thier den Pöbel, als für einen so weisen Mann, wie **Epicurus** war. Seine unverständigen Nachfolger haben sich nur seines Namens bedienet; gleichwie etwan jener Affe mit der Katzen ihren Pfoten die heissen Castanien aus der Pfanne heraus langte.

Unterdessen ist dieses das erste, wenn man einen Krancken heilen will, daß man zuvor die Natur seiner Kranckheit verstehe. Und ob es gleich viel Mühe kostet, die Wahrheit zu ergründen, weil sie nach der Meynung eines grossen Weltweisen in einen tieffen Brunnen versencket ist, so haben wir doch auch nicht nöthig, wie blinde Leute, am hellen Tage zu tappen. Verhoffentlich wird mir erlaubt seyn, daß ich bey

der so grossen Anzahl von Gelehrten das meinige auch mit beytrage; zumal da es ja wol offtmals geschiehet, daß ein Züschauer bey einem Spiele viel eher etwas bemercket, als der Spieler selbst. Ich halte aber nicht dafür, daß ein Weltweiser alle sich ereignenden Zufälle in der Natur müsse können erklären, noch weniger aber, daß er Ursache habe, sich mit dem Aristotele zu ersäuffen, als er die Ursachen der Ebbe und Fluth nicht ergründen konnte. Er mag sein fatales Urtheil vor sich behalten.

Quia te non capio, tu capies me.

Er war in der Sache selbst Kläger, Beklagter und Richter. Socrates hingegen, welcher sagte, er wüste nichts, wurde von dem Orakel für den klügsten Mann ausgegeben.

Damit ich wieder zur Sache komme: Ich halte dieses für so gewiß, als immer einen Beweis in dem Euclide; daß die Natur nichts umsonst thut. Wären wir nur geschickt, ihre Geheimnisse recht einzusehen, wir würden gewiß finden, daß das geringste Gräslein, und das verächtlichste Unkraut seinen besondern Nutzen habe. Sie ist am allermeisten in ihren kleinsten Wercken zu bewundern. Das allerverächtlichste Würmgen entdecket die Kunst der Natur, wenn ich so reden mag, am allervollkommensten; ob gleich nichts gewisser ist., als daß sie in ihren so mancherleyen Wercken weit über alle Kunst gehet; gleichwie der Poet saget:

Natu-

Naturam expellas furca, tamen usque recurret. Horat.

Allein die vielerleyen Meynungen der Welt-Weisen haben so viel Krankheiten des Verstandes in der Welt ausgebreitet, so viel Kranckheiten des Leibes der Pandora ihre verfluchte Büchse hat lassen heraus fliegen, mit dem geringen Unterschiede, daß bey dieser noch die Hoffnung auf dem Boden sitzen blieben, bey jenen aber nicht.

Wenn auch gleich die Wahrheit nicht gar mit der Asträa die Welt verlassen hat, so ist sie doch eben so verborgen, als der Ursprung des Nils, und man wird sie nirgends, als etwan in Utopien finden. Ich will aber dieses keinesweges denen Weisen der vergangenen Zeiten zu nahe geredet haben; Dieses würde eine Undanckbarkeit von mir seyn. Ein Undanckbarer aber ist ein Sammel-Platz aller Laster:

Ingratum si dixeris, omnia dicis.

Was ich aber an den Weltweisen vornehmlich aussetze (ob es gleich vielen als etwas sehr wunderliches vorkommen wird) ist ihr grosser **Hochmuth**. Nichts mehr als: Ipse dixit, αὐτὸς ἔφα, das soll vermögend sey, euch von ihrem Vorgeben zu überzeugen. Wenn gleich **Diogenes** nur in einem Fasse wohnte, so war er doch so hochmüthig, als der göttliche **Plato** in seinem Purpur-Rocke. Man meldet von die-

diesem Diogene, daß Alexander zu ihm gekommen, und ihm auch versprochen habe, dasjenige zu geben, was er ihn bitten würde: Diogenes habe darauf geantwortet: **Er solte ihm nur dasjenige nicht nehmen, was er ihm nicht geben könnte; er solte ihm nemlich nicht vor das Licht treten.** Eben so wunderlich war der Hochmuth eines andern Weltweisen, der sein Geld nahm, und es in das Meer schmiß, mit diesen nachdencklichen Worten:

* * * * * * * * * * *

Was vor ein grosser Unterschied ist nicht zwischen diesen Weltweisen und jenem Wucherer, welcher demjenigen, der ihm sagte, daß sein Sohn alles, was er zusammen gescharret hätte, durchbringen würde, zur Antwort gab: **Er wird bey weiten nicht so viel Vergnügen davon haben, wenn er solches verthut, als ich, indem ich es gesammlet habe.**

Dergleichen Leute sehen andrer ihre Fehler sehr leichtlich, bey ihren eigenen aber sind sie blind.

Non videmus id manticæ, quod in tergo est.

Ich werde, zwar meiner freyen Meynungen wegen von denen Momis, welche die Scribenten, wie die Indianer die Teufel aus blosser Furcht verehren, nicht ungetadelt bleiben. Sie wer-

werden meiner Ehre so viel gefährliche Wunden beyzubringen suchen, als das Aderlaß-Männlein im Calender immer haben mag. Allein ich achte dieses nicht viel. Vielleicht werden diese nichtswürdigen Mücken so lange um das Licht herum fliegen, bis sie sich endlich die Flügel verbrennen. Sie werden mir erlauben, daß ich sie hier öffentlich warne, nicht wider dergleichen Sachen zu reden, die über ihren Verstand gehen. Ihre lächerlichen Critiquen werden nur ihren Neid an Tag legen, durch welchen sie sich selbst am meisten quälen. Denn alle Tyrannen in der Welt haben noch keine solche grausame Marter erfinden können, als der Neid ist.

Invidia, Siculi non invenere Tyranni
Tormentum maius. - - Juven.

Ich darf mir hier eben kein Blat vor das Maul nehmen, und also sage ich allein meinen Criticis und allen Klüglingen frey heraus, daß sie hiervon zu urtheilen so wenig vermögend sind, als der Blinde von der Farbe. Ich habe jederzeit bemercket, daß die leeren Fässer am meisten klingen. Ich frage nach solcher Leute ihren Schlägen eben so viel, als das Meer, da es Xerxes peitschen ließ. Ich weiß auch vorlängst wohl, daß die grösten Gunstbezeugungen, so man sich von ihnen zu versprechen hat, nicht besser sind, als diejenige, welche Ulysses dem Poly-

Polyphemo versprach: **daß er ihn nemlich zu allerletzt fressen wolte.** Sie dencken, sie wollen einen Scribenten bloß durch ein Veni, vidi, vici, wie **Julius Cäsar** überwinden.

Ich gestehe, daß ich etlicher wenigen verständigen Leute, als eines hochgelehrten **Rymers, Denys,** oder **Walsch** Meynungen und Urtheile sehr hoch schätze. Was die andern aber betrifft, so sage ich kurtz und gut: ich glaube gäntzlich, daß das unter den Weltweisen so berühmte vacuum, darüber so sehr gestritten worden ist, in dieser schlechten Scribenten ihrem Gehirne angetroffen wird. Sie sind aufs höchste nur Raub-Bienen, welche andrer ihren Honig fressen, und selbst nicht arbeiten wollen. Ein Scribent hat sich eben so viel vor sie zu fürchten, als der Mond vor das Bellen eines tollen Hunds. Last sie noch so sehr brüllen; man wird den Augenblick gewahr, daß ein Esel unter der Löwen-Haut steckt.

Wieder auf unser Vorhaben zu kommen: Demosthenes wurde gefragt, was das erste und vornehmste bey einem Redner wäre? Und er antwortete: **der Vortrag.** Er wurde weiter gefragt: was nach diesem das nöthigste Stück wäre? Und er antwortete abermals: **der Vortrag.** Als man nun noch länger mit Fragen anhielt, ertheilte er allemal einerley Antwort. Dieses mag gar wohl in der Redekunst wahr seyn, allein die Betrachtung geht noch

viel weiter. Derhalben ist ein Weiser niemals weniger allein, als wenn er allein ist:

Nunquam minus solus, quam cum solus.

Und Archimedes, der grosse Mathematicus, war so tieffsinnig über seine Mathematischen Aufgaben, daß er den Soldaten nicht einmal merckte, welcher ihn umbringen wolte.

Deswegen müssen die Redner, deren gebührendem Ruhme ich nichts entziehen will, in Erwegung ziehen, daß uns die Natur zwar zwey Augen zu sehen, und zwey Ohren zu hören, aber nur eine Zunge zu reden gegeben hat. Und dennoch brauchen ihrer viele dieselbe so offt, daß diejenigen, welche eine immerwährende Bewegung suchen, solche nicht besser als hier finden können.

Es giebt viele, welche die freyen Republicken andern Regierungs-Arten vorziehen, weil die Redner in denselben im grösten Ansehen stehen, und der Tyranney grösten Feinde sind. Ich halte aber dafür, daß ein Tyranne besser ist, als hundert. Denn die Redner wiegeln den Pöbel auf, dessen Zorn nichts anders als eine kurtze Raserey ist:

Ira furor brevis est.

Hiernechst sind die Gesetze den Spinneweben gleich. Die Fliegen fangen sich zwar darinnen, aber die grossen Wespen und Hor-

nissen

nissen machen ein Loch durch. In der Beredtsamkeit aber ist die gröste Kunst, daß man die Kunst verstecken könne:

Artis est celare artem.

Diese Geschicklichkeit aber braucht viel Zeit, und man muß alle Gelegenheiten in acht nehmen, solche zu erlangen. Sonst machen wir es, wie Penelope, die des Nachts dasjenige wieder zertrennte, was sie den Tag über gewircket hatte. Dieserhalben wird die Zeit vornen an der Stirn mit Haaren, und hinten gantz kahl abgemahlet, welches so viel bedeutet, daß man sich der Gelegenheit bedienen müsse, weil man sie haben könne; denn wenn solche einmal vorbey ist, bekommt man sie leichtlich nicht wieder:

Fronte capillata est, post est occasio calva.

Das Gemüth des Menschen ist Anfangs wie eine tabula rasa, wenn ich so reden darf, oder wie Wachs, welches, so lange es weich ist, allerley Gestalten annimmt. Nach und nach wird es immer härter. Endlich aber kommt der grausame Tyranne, der Tod, und legt uns mitten in unserm Lauffe eine unüberwindliche Hinderniß in Weg. Die grösten Uberwinder sind zuletzt von dem Tode überwunden worden, welcher keinen Unterschied unter einem groben Bauren-Kittel und dem Königlichen Purpur macht.

Mors omnibus communis.

Alle Flüsse gehen in die See, keiner aber kommt wieder aus derselben zurück. Xerxes weinte, als er bey sich bedachte, daß über hundert Jahr keines von seinen Leuten mehr am Leben seyn würde. Anacreon erstickte an einem Weinbeer-Kerne, und man stirbt eben so wol vor Freuden, als vor Traurigkeit. Es ist in dieser Welt nichts beständiger als die Unbeständigkeit. Und doch behauptete Plato, daß wenn die Tugend sich den Menschen in ihrem eigenen und natürlichen Schmucke zeigen sollte, sie alle in dieselbe würden verliebt werden. Alleine jetzo herrschet der Eigennutz in der gantzen Welt, und die aurea mediocritas ist dergestalt bey uns verbannet, daß der Jupiter nicht würde aufgenommen werden, wenn er nicht als ein goldner Regen herab käme. Die Menschen beten jetzo nur die aufgehende, und nicht die untergehende Sonne an.

Donec eris felix multos numerabis amicos.

Hier schliesse ich gegenwärtige Schrifft, die ich auf Ihren Befehl der Critischen Welt zur Beurtheilung übergebe. Ob ich die Sache zur Gnüge abgehandelt, überlasse ich dem Ausspruche des gelehrten und verständigen Lesers. Zum wenigsten hoffe ich, daß dieser Versuch andre geschicktere Federn veranlassen wird, von dieser Sache etwas gründlichers abzufassen.

Eine

Eine Dissertation/

In welcher erwiesen wird, daß die Abschaffung des Christerthums bey gegenwärtiger Beschaffenheit der Sachen in Engeland gar nicht zuträglich, wie man sich fälschlich einbilde, sondern noch dazu schädlich seyn werde.

Geschrieben im Jahr 1708.

Ich weiß gar wohl, was für eine Schwachheit und Einbildung es ist, wenn man sich unterstehet, die allgemeinen Neigungen der gantzen Welt durch seine Urtheile zu bestreiten. Ich erinnere mich, daß man aus Liebe zur Gerechtigkeit, und die Freyheit des Volcks so wol, als der Presse zum Besten einstens unter Bedrohung scharffer Straffen verboten hat, nichts wider die Union * zu reden, noch zu schreiben, noch einige Wetten darüber anzustellen, ehe sie von dem Parlamente bestätiget worden. Und hieran hat man gantz recht gehandelt, weil man diejenigen, welche sich den ein-

* Die berühmte Union der beyden Reiche Schottland und Engeland.

einmal angenommenen Meynungen widersetzen, als Stöhrer der allgemeinen Ruhe anzusehen hat. Denn nebst dem, daß ihr Beginnen thöricht ist, so sündigen sie auch wider eines der vornehmsten Grund-Gesetze, welches **die Stimme des Volcks zur Stimme GOttes** macht.

Eben dieser Ursachen wegen wird es nicht rathsam noch klug gehandelt seyn, wider die Abschaffung des Christenthums zu schreiben, und zwar zu einer Zeit, in welcher alle Parthey so einmüthig dazu geneigt sind; wie man solches aus ihren Reden, Schrifften und Handlungen abnimmt.

Nichts desto weniger sehe ich mich genöthiget, ich weiß selbst nicht warum, ob aus Eigensinn oder Verderbniß der menschlichen Natur, oder aus Zwang des Verhängnisses, dieser überall beliebten Meynung zu widersprechen. Ja und wenn ich gleich wüste, daß ich den Augenblick deswegen sollte gefänglich eingezogen werden, so könnte ich es doch nicht unterlassen, daß ich nicht öffentlich behaupten sollte; wie ich bey dem gegenwärtigen Zustande unsrer Republick gar keine nothwendigen und dringenden Ursachen sehen könnte, warum man die Christliche Religion gantz und gar unter uns ausrotten wollte.

Ich muß freylich vermuthen, daß dieser mein Satz vielen sehr wunderlich und paradox vorkommen wird; ohnerachtet dieses Alter, in

wel-

welchem wir leben, die seltsamsten Meynungen liebet. Ich werde ihn aber mit der grösten Behutsamkeit abhandeln, und mich gegen die weit grössere und ansehnlichere Anzahl meiner Gegner aller Bescheidenheit gebrauchen.

Bey dieser Gelegenheit kan man sehen, wie sehr sich die Neigungen einer gantzen Nation nur in einem halben Jahrhundert verändern können. Ich habe es von alten Leuten gehöret, daß sie sich es noch wohl zu erinnern wüsten, wie die andre Meynung, welche der neuern entgegen gesetzet ist, im Schwange gegangen wäre, und sie sagen, man würde damals den Vorschlag von Abschaffung des Christenthums für eben so ungereimt gehalten haben, als ungereimt die Vertheidigung desselben dem gegenwärtigen Alter zu seyn scheinet.

Ich muß also gestehen, daß ich für mich wenig Vortheile sehe. Das Systema der Evangelischen Lehre ist gleich andern Systematibus altväterisch worden, und man hat dessen Ansehen nunmehr verworffen. Der gemeine Pöbel, welcher noch am längsten daran geglaubet hat, schämet sich dessen allbereit, eben so wol, als die vornehmern Leute. Die Meynungen pflegen, wie die Moden, von den Hohen zu den Vornehmen, und von diesen zu den Gemeinen zu kommen, da sie sich endlich gar verlieren.

Damit ich aber in meiner Abhandlung alle Zweydeutigkeit vermeyde, so wird mir erlaubt

seyn, von einigen Scribenten den Unterscheid zu entlehnen, welchen sie unter den Nominal- und Real-Trinitariis machen. Der Leser wird doch verhoffentlich nicht meynen, daß ich mich hier zu einem Vertheidiger des Real-Christenthums aufwerffen wolte, wie solches in den ersten Zeiten beschaffen gewesen; da es einen starcken Einfluß in den Glauben und das Leben der Menschen gehabt hat. Das wäre ein wunderlicher Einfall, wenn man es wieder auf den damaligen Fuß setzen wolte. Man würde auf einmal alle Gelehrsamkeit, alle Künste und Wissenschafften, nebst denen, die sie lehren, ruiniren. Was für Verwirrungen würde nicht in dem Reiche entstehen? Wo bliebe Handel und Wandel? Der Hof und die Börse würden den einsamsten Einöden gleich werden.

Der Vorschlag würde so wunderlich heraus kommen, als des Horatii seiner, wenn er die Römer vermahnet, sie sollten ihre Stadt verlassen, und sich in einem entlegenen Lande einen andern Platz suchen, damit sie ihre verderbte Sitten bessern könten.

Ich habe diese Erinnerung nur deswegen hinzu gethan, damit ich ja allen Verdrehungen und übeln Auslegungen vorbeugen möchte. Denn sonst wäre sie gantz überflüßig gewesen, indem ein jedweder Leser, welcher aufrichtig mit

mir

mir umgehen will, gar leichtlich verstehen wird, daß hier die Rede nur von dem Namen des Christenthums ist, welchen man meiner Meynung nach nicht gantz und gar abschaffen sollte. Denn was das Real-Christenthum betrifft, so hat man solches schon vor geraumer Zeit durch eine allgemeine Bewilligung gantz abkommen lassen, als eine Sache, welche mit den neuern Principiis, die man von dem **Reichthume** und von der **Ehre** hat, ohnmöglich bestehen kan. Allein warum sollte man dieser Ursachen wegen so gar auch den Namen und Titel der Christen abschaffen? Ich begreiffe gantz und gar nicht, daß dieses nothwendig folgen sollte, und wenn auch gleich die gantze Welt dieser Meynung wäre. Da man aber dennoch der Nation bey einem solchen Projecte viele Vortheile verspricht, und allerhand scheinbare Einwürffe wider das Christenthum macht, so will ich beydes untersuchen, und hernach also darauf antworten, wie es der gesunden Vernunfft gemäß ist. Sodann will ich auch den Schaden zeigen, welcher bey dem jetzigen Zustande unsrer Insel aus einer solchen Neuerung entstehen kan.

Einer der grösten Vortheile, welche man uns bey Abschaffung des Christenthums verspricht, soll darinnen bestehen, daß die Freyheit des Gewissens sich hernach viel weiter erstrecken werde. Nun wäre ja dieselbe ein Bollwerck der

Nation und der Protestantischen Kirche, welches durch die List der Pfaffen vielfältig bestürmet würde, ohngeachtet es dem Inhalte der Gesetze zuwider lieffe, wie man nur jüngstens ein schreckliches Exempel hiervon gehabt habe. Man hat nemlich für gewiß erzehlet, daß zwey junge Herren, von denen man sich viel gutes versprochen, und die von lebhafften Verstande und grosser Scharffsinnigkeit gewesen, nach vorher gegangener reiffer Uberlegung, blos durch Hülffe ihres natürlichen Verstandes *, ohne die geringste Gelehrsamkeit zu besitzen, die Entdeckung gemacht hätten, daß kein GOtt nicht wäre. Als sie diese ihre Gedancken andern sehr großmüthig eröffnet, so wäre hernach mit ihnen unbeschreiblich harte verfahren worden, und man hätte sie, wer weiß, nach was vor einem alten unter der Banck wieder hervor gesuchten Gesetze, als Gotteslästerer gestraffet. Nun wüste man wohl aus der Erfahrung, daß der Geist der Verfolgung, wenn er einmal einreisse, immer weiter und wei-

* Man siehet wohl, wie der Autor die Freygeister durchziehet, welche in den Tag hinein von der Religion urtheilen, und doch nicht die geringste Gelehrsamkeit besitzen. Das ist eine Art höchst tummer und unvernünfftiger Leute. Man trifft sie am meisten unter den selbst-wachsenen Leuten an, welche nicht studiret haben, und sich doch für eben so verständig halten als die Gelehrten, weil sie etwan ein Frantzösisches Büchelgen gelesen haben.

weiter gehe, ohne daß jemand wissen könne, wenn er wieder aufhören werde.

Allein ich antworte hierauf, daß nach meinem wenigen Erachten hieraus vielmehr dieses folget, daß man das Christenthum nicht gantz abschaffen solle. Die **starcken Geister** und **Gernewitze** haben ihre Lust gemeiniglich daran, wenn sie von den grösten Dingen und höhesten Objectis allerhand sinnreiche Spöttereyen vorbringen können. Will man nun die Religion gar abbringen, so werden solche starcke Geister ihre sinnreichen Einfälle in Lästerung des höchsten Wesens nicht mehr anbringen können. Dahero werden sie anfangen von hohen Potentaten übel zu reden, die Regierung zu tadeln, und die Fehler des Staats-Ministerii aufzudecken. Und dieses wird viel gefährlicher seyn; denn es heist nach Tiberii Ausspruche: Deorum offensa Diis curæ. Was das angeführte Exempel betrifft, so wird man mir zugestehen müssen, daß ein Exempel noch keine Regel mache. Und vielleicht ist auch dieses nur das eintzige; denn ich kan denen, welche sich etwan vor gleichen Verfolgungen fürchten, zur Beruhigung sagen, daß man auf allen Caffee-Häusern, und wo nur Leute von grossem Verstande zusammen kommen, ungescheuet, ohne einige Straffe zu befahren, GOtt lästert. Ich muß gestehen, einen Englischen frey gebohrnen Officier wegen Gotteslästerungen rädern zu lassen, ist in der

That ein Stücke der Tyranney, wenn ich noch gantz höflich davon reden will. Der General*, der ihm diese Straffe hat anthun lassen, ist schwerlich zu entschuldigen. Vielleicht befürchtete er, die Alliirten möchten sich daran ärgern, unter denen, so viel uns wissend, annoch die Gewohnheit ist, daß sie einen GOTT glauben. Hat er aber gedacht, wie viele andere dieses falsche Principium haben, daß ein Officier, welcher GOTT lästere, auch wol einmal so weit gehen könne, daß er eine Meuterey wider seinen General anrichte, so hat er gantz falsch geschlossen. Ein General einer Englischen Armee würde übel dran seyn, wenn seine Soldaten sich vor ihm nicht mehr fürchteten, als vor eine Gottheit.

Man wendet hiernächst auch dieses wider das Christenthum ein, daß es die Menschen nöthige, solche Sachen zu glauben, welche sich die Freydencker und die, so alle Vorurtheile ihrer Erziehung abgeleget hätten, ohnmöglich einbilden könnten. Worauf ich antworte, daß man billig klüger seyn, und nicht solche Einwürffe machen sollte, welche der grossen Weisheit unsrer Nation nachtheilig sind. Ist denn nicht einem jedweden unter uns erlaubt, zu glauben, was er will, und auch zu schreiben, was er glaubt, wenn er es vor gut befindet, und am aller-

* Der Herzog von Marlebrough.

allermeisten alsdenn, wenn seine Meynungen Mode sind. Wenn ein Fremder, der unpartheyisch ist, alle das Zeug lieset, was **Asgil, Tindall, Toland Coward** und andere mehr geschrieben haben, sollte der wol glauben, daß das Evangelium eine Regel unsers Glaubens, und von dem Parlamente bestätiget wäre? Ist wol ein Mensch, der daran glaubt, oder sagt, daß er daran glaube, oder nur begehrt daran zu gedencken, daß er etwan sagte, er glaube an dasselbe. Wird aber deswegen jemand übel gehalten, oder hindert der Mangel eines solchen Maulglaubens einen an seinem zeitlichen Glücke? Was bedeutet das, wenn gleich ein oder zwey alte Gesetze dawider da sind? Sie sind längst vergessen, und es würde lächerlich seyn, wenn man sie wieder hervor suchen wolte.

Man führet ferner wider das Christenthum folgendes an: Es wären in diesem Königreiche mehr als zehn tausend Pfarrer; von dieser und der Herren Bischöffe Einkünffte könte man zum wenigsten zwey hundert **witzige** und **lustige Cavaliere** erhalten, welche rechte Freydencker und der Geistlichen, der eingezogenen Lebens-Art, der Vor-Urtheile und der Pedanterey abgesagte Feinde, und mit einem Worte vollkommene Hofleute wären. Die dicken Pfaffen aber könte man zu Recroutirung unserer Flotten und Armeen gebrauchen.

Ich läugne es nicht, dieser Einwurff hat etwas auf sich. Allein es sind auch andern theils verschiedene Sachen, welche wohl verdienen überleget zu werden. Ist es zum Exempel nicht auch nothwendig, daß in denen Theilen unsers Landes, welche man Kirchspiele nennet, zum wenigsten einer sey, welcher schreiben und lesen könne? Uber dieses macht man die Rechnung ohne den Wirth, wenn man sich einbildet, daß die Einkünffte der Geistlichen in dem gantzen Lande zulänglich seyn sollten, zweyhundert Cavaliere zu unterhalten: Denn es können ihrer nicht funffzig davon leben, also nemlich, wie man jetzo **in der Welt zu leben weiß**, und nach der allerneuesten Bedeutung, welche diese Redens-Art haben kan.

Allein, so vortheilhafft auch dieser Vorschlag zu seyn scheinet, so ist er doch in der That sehr schädlich. Und wenn man ihn zu Wercke richten wollte, würde man einem thörichten Weibe gleich werden, welches die Henne, die ihr alle Morgen ein goldenes Ey legte, abschlachten wollte. Lasset uns nur ein wenig auf das künfftige hinaus sehen, und bedencken, wie es mit den folgenden Geschlechtern aussehen würde. Was vor Nachkommen können wir uns von solchen Leuten versprechen, die nur nach ihrem Götgen dahin leben? Nichts als elendes Gemächte werden sie hervor bringen. Denn wenn sie ihre Stärcke, ihre Gesundheit, und ihr Ver-

mögen

mögen verschwendet haben, so heyrathen sie hernach aus Noth, um sich aus ihrem elenden Zustande heraus zu reissen, und diese Heyrathen gerathen denn sehr selten. Die Kinder, die sie zeugen, erben von den Vätern ihre schöne Manieren, mithin auch alle ihre böse Schäden.

An statt dieser Herren haben wir jetzo zehn tausend Personen, welche vermöge der klugen Anordnungen Heinrichs des achten genöthiget sind, mit wenigen Einkünfften vergnügt zu seyn; wobey sie denn gantz mäßig leben müssen, und daher auch gesund bleiben. Und diese haben wir als Väter gesunder und starcker Nachkömmlinge anzusehen; denn ohne sie würde diese gantze Nation nach Verfliessung weniger Zeiten zu einem Lazarethe werden.

Ein anderer Vortheil, welchen man uns von der Abschaffung des Christenthums verspricht, soll dieser seyn, daß man unter sieben Tagen wieder einen gewönne, welchen man jetzo gantz und gar einbüsse, wodurch denn dem Königreiche ein Siebentheil der Handlung, des Gewinns, und der Ergötzlichkeiten entzogen werde. Man setzet hinzu, das Reich müsse so viel schöner Gebäude entbehren, welche die Geistlichkeit inne hätte, und man könnte daraus die schönsten Comödien-Häuser, Börsen, Caffee-Häuser und andere öffentliche Häuser mehr daraus machen.

Man wird mir es verhoffentlich nicht verargen, wenn ich hierauf etwas harte antworte, und sage, daß dieses eine Calumnie ist. Ich weiß gar wohl, daß es eine alte Gewohnheit von undencklichen Zeiten her gewesen ist, daß sich das Volck alle Sonntage in der Kirche versammlet hat, und daher kommt es auch, daß man noch jetzo zum Andencken dieser Gewohnheit des Sonntags die Kauffmanns-Läden zuschliesset. Allein ich kan mir gar nicht einbilden, wie hierdurch die Leute in ihren Geschäfften und Ergötzlichkeiten können gehindert werden. Was ist denn das, wenn einer den eintzigen Tag in der Woche nicht auf dem Caffee-Hause, sondern nur zu Hause spielen darff? Stehen nicht die Wein-Häuser und der Caffee-Schanck offen? Hat man nicht an dem Sonntage die bequemste Zeit, Artzney einzunehmen? Sind die Jungfern des Sonntags nicht eben so verliebt als in der Wochen? Wenn können die Kaufleute die Rechnung von der vergangenen Woche füglicher ziehen, und wenn können die Comödianten ihre Stücken besser versuchen, als eben diesen Tag?

Was die Kirchen anlanget, so kan ich nicht sehen, wie man vorgeben könne, daß diese Gebäude dem gemeinen Wesen keinen Nutzen brächten. Es sind ja die sichersten Oerter, wo die Verliebten einander sehen und sprechen können. Ein kostbares Kleid kan nirgends besser an-

angebracht werden, als wenn man es da anzieht. Wo kan man sich besser von den vorhabenden Geschäfften unterreden, und wo låsts sich wol besser schlaffen?

Ferner soll dieses noch ein weit grösserer Vortheil als alle die vorigen seyn, daß durch Abschaffung des Christenthums alle die unter uns befindlichen Secten der Presbyterianer und Episcopalen, der Whigs und Torys aufhören würden. Es wäre bekandt gnug, gibt man vor, wie nachtheilig diese Trennungen dem allgemeinen Besten wären, indem eine Parthey der andern alles zuwider zu thun suchte, wenn es auch der allgemeinen Wohlfahrt höchst nachtheilig seyn sollte.

Allein wenn es nur gewiß wäre, daß durch Abschaffung des Christenthums alle diese schädlichen Zwistigkeiten aufhöreten, so wollte ich nichts sagen. Allein wird wol jemand sagen, daß, wenn die Wörter, **huren**, **sauffen**, **stehlen**, **lügen**, **rauben**, durch eine Parlaments-Acte gantz und gar aus der Englis. Sprache und allen Wörter-Büchern verbannet würden, wir sogleich den andern Morgen **keusch**, **mäßig**, **ehrlich**, **wahrhafft** und **gerecht** auffstehen sollten. Ist dergleichen Folgerung wol richtig? Oder wenn die Medici uns verböten, die Worte **Frantzosen**, **Gicht**, **Schnupffen**, **Stein** und dergleichen auszusprechen, würde dieses wol ein kräfftiges Mittel für solche Kranckheiten seyn. Ist die

Zwietracht und Uneinigkeit nicht viel tieffer in die Hertzen der Menschen eingedrücket, als die von der Religion hergenommenen Wörter und Redens-Arten? Sind der Neid, Hochmuth und Geitz etwan solche ungeschickte Sprach-Meister, daß sie nicht neue Wörter für ihre Besitzer erfinden können? Können denn nicht andere Namen, als **Heyducke, Mameluken, Mandarin**, und **Patschaws**, oder blos nach Gefallen ersonnene Wörter dazu gebrauchet werden, wenn man diejenigen, welche im Amte sind, von denen unterscheiden will, die gerne darinnen seyn wollten, wenn sie könnten. Was ist leichter, als die Redens-Arten etwas ändern, und an statt des Worts Kirche, die Frage aufwerffen; ob eine Gedächtniß-Säule in Gefahr stehe, oder nicht? Da die Religion uns zuerst einige Redens-Arten an die Hand gegeben hat, soll deßwegen unsere Erfindungs-Krafft so schwach seyn, daß wir keine andere aufbringen könnten? Wir wollen setzen, die Torys liebten die **Margarete**, die Whigs die Mrs. **Toffts**, * und die Neutralen hiengen **Valentini** an, könte man sie nicht **Margaretaner**, **Toffrianer**, und **Valentinianer** nennen? Die **Prasini** und **Veneti**, zwo sehr auf einander erbitterte Partheyen in Italien, haben sich durch gewisse

---

* Die Namen verschiedener Opern-Sänger und Sängerinnen.

gewisse Bänder, die sie getragen, von einander unterschieden. Könnten wir nicht auch auf gleiche Weise uns der grünen und blauen Bänder bedienen, und dadurch den Hof, das Parlament, und alle Einwohner des Landes eben so wol eintheilen, als vermittelst einiger von der Religion entlehnten Benennungen. Solchergestalt siehet man gar deutlich, daß dieser Einwurff nichts auf sich hat, und dieser Vortheil, welchen man uns bey Abschaffung des Christenthums verspricht, eine leere Grille ist.

Sie werffen uns auch dieses vor; es wäre eine abgeschmackte und lächerliche Gewohnheit, daß man gewissen Leuten gestattete, ja sie noch dazu deswegen besoldete, daß sie unter sieben Tagen allemal einen Tag wider die Gewohnheiten schmälten, welche man die andern sechs Tage über eingeführt hätte, um dadurch Reichthum, Ehre und Vergnügen zu erlangen. Allein dieser Einwurff ist in der That eine rechte Schande für dieses gantze so gelehrte Seculum. Ich beruffe mich auf das Gewissen aller politen **Freydencker**, ob sie nicht bey Vergnügung ihrer Begierden allemal noch viel eine grössere Reitzung bey sich verspühret haben, wenn die Sache verboten gewesen ist? Wir sehen ja auch, wie unsre Gesetz-Geber es sehr weislich, blos zu Beförderung dieses Geschmacks versehen haben *, daß das Frauenzim-

K mer

* Durch Verbietung der fremden Stoffe u. Frantzös. Wein.

ner verbotene Stoffe trägt, und das Manns-Volck verbotene Weine trinckt. Und es wäre zu wünschen, daß noch einige andere Verbote mehr ausgebracht würden, um dadurch die Lust in der Stadt zu vermehren, welche aus Mangel solcher Reitzungen gantz schwach wird, wodurch denn täglich die melancholischen Fieber überhand nehmen.

Man macht sich auch mit diesem Vortheile breit und sagt: Wenn das Evangelium im Reich abgeschafft würde, so würde auch alle Religion aufhören. Folglich würden auch alle diejenigen schädlichen Vorurtheile unsrer Erziehung wegfallen, welche unter den Namen der **Tugend**, des **Gewissens**, der **Gerechtigkeit**, und der **Aufrichtigkeit** bekandt sind. Man sollte nur bedencken, wie sehr dieselben der Gemüths-Ruhe zuwider wären, und wie sehr man sich seine gantze Lebens-Zeit zu bearbeiten habe, ehe man durch die gesunde Vernunfft oder das Freydencken, diese Ideen ausrotten könne.

Hierbey muß ich erstlich bemercken, wie schwer es hergehe, wenn man eine Redens-Art, die die Leute sich einmal angewöhnet haben, abbringen will; wenn auch gleich dasjenige, was am ersten Gelegenheit zu derselben gegeben hat, gäntzlich verschwunden ist. Vor einigen Jahren war die Gewohnheit, wenn einer etwan eine garstige Nase hatte, so sagten die **Philosophischen**

Anfänger, es käme von einem Vor-Urtheile der Erziehung her. Und von eben dieser Quelle will man nun auch alle unsere wunderliche Ideen von der Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Liebe des Vaterlandes von einer Gottheit, einem zukünfftigen Leben, von dem Himmel, und von der Hölle herleiten. Es kan auch gar wohl seyn, daß man nicht gäntzlich Unrecht hierinnen gehabt hat. Allein man hat vor kurtzer Zeit die Erziehung junger Leute gantz anders eingerichtet, und sie sehr sorgfältig vor allen Vor-Urtheilen bewahret. Denn ich muß es rühmen, daß bey der neuern Art der Erziehung unsere jungen Cavaliere nichts von allen dergleichen vorgefaßten Meynungen und Schwachheiten eingesauget haben. Folglich ist auch diese Ursache, um welcher willen man das Christenthum abgeschafft wissen will, gar nicht erheblich.

Man könte auch wol gantz und gar leugnen, daß es zuträglich wäre, unter den gemeinen Leuten alle die Begriffe von der Religion auszurotten. Nicht als ob ich mit einigen der Meynung wäre, daß die Religion eine Erfindung der Politicorum sey, den Pöbel durch die Furcht vor einer unsichtbaren Macht in Zaum zu halten. Denn wenn dieses wäre, so würde man gantz andere Würckungen davon sehen. Ich bin vielmehr gewiß versichert, daß

unser gemeines Volck in Engelland den allervornehmsten Personen an Unglauben und Gottlosigkeit nichts nachgiebt. Allein ich glaube doch, daß einige dunckle Jdeen von einer höhern Macht bey dem gemeinen Volcke noch etwas nützen, weil sie die Kinder dadurch können fürchten machen, und auch eine Materie haben, von welcher sie in den langen und verdrießlichen Winter-Nächten mit einander schwatzen.

Endlich soll auch dieses ein sonderbarer Nutzen seyn, welchen man von der Abschaffung des Christenthums haben werde, daß auf solche Art die Protestanten am leichtesten vereiniget würden, indem sodann die Systemata und Glaubens-Bekänntnisse wegfielen. Hierdurch, sagt man, kämen die Nonconformisten wieder in unsere Gemeinschafft, welche bishero um etlicher wenigen Ceremonien wegen, aus denen sich verständige Leute nichts machten, wären heraus gestossen gewesen. Dieses sey das beste und eintzige Mittel, die so längst gesuchte Union einmal zu Stande zu bringen, zu welcher alle eingehen könnten durch das grosse Thor, welches ihnen auf allen Seiten offen stünde. Denn jetzo, da man mit den Nonconformisten immer handelt, stehen nur einige kleine Pforten offen, da sich einer nicht ohne Gefahr durchdrängen muß.

Auf alles dieses antworte ich, daß sich in dem menschlichen Hertzen eine gewisse angeneh-

me Neigung befindet, welche für eine Beschützerin der Religion angesehen seyn will, ohnerachtet sie weder ihre Mutter, noch ihre Pathe, noch ihre Freundin ist. Ich verstehe hierunter den **Geist der Sectirerey**, welcher schon lange vor dem Christenthume geherrschet hat, und auch sehr wohl ohne dasselbe bestehen kan.

Zum Exempel, wenn wir sehen, worinnen sich der **Geist der Sectirerey** bey uns am meisten äussert, so werden wir finden, daß das Christenthum gar keinen Einfluß darein habe. Befiehlt uns denn das Evangelium, daß wir ein finster Gesicht, einen steiffen Gang, eine besondere Kleidung, und eine Sprache, die andere vernünfftige Leute nicht verstehen, annehmen sollen? Gantz und gar nicht, das Evangelium muß nur zum Vorwande dienen, und wenn dieses nicht geschähe, so könten die Ursachen dieser verkehrten Handlungen leichtlich zu allerhand Ausschweiffungen, die den Gesetzen und der allgemeinen Ruhe zuwider lieffen, Anlaß geben. Eine jedwede Nation hat eine gewisse Dosin von Enthusiasterey, und wenn man derselben nicht etwas zu thun giebt, so kan sie irgends wo ausbrechen, da sie viel Schaden und Unheil stifften kan. Wenn man die Ruhe des Staats durch einige Ceremonien des Gottesdiensts erhalten kan, so muß ein Weiser solche nicht unterlassen. Die Schäffer-Hunde mögen sich immerhin um einen ausgestopfften Schöps her-

um zerren, wenn sie nur die Heerde unangefallen lassen.

Die Absicht, so man bey Errichtung der Klöster gehabt hat, deren es in andern Ländern so viel gibt, ist in der That nicht unrecht. Es sind wenig unordentliche Leidenschafften unter den Menschen, welche sich nicht in einen Orden der Mönche sollten können nach Wunsch auslassen. Die Klöster sind sehr bequem dazu, daß die **Tieffsinnigen**, die **Melancholici**, die **Hochmüthigen**, die **Tückischen**, die **Politici**, und die **Mürrischen** ihre Dünste da können ausdampffen lassen. In unsrer Insul hingegen sind wir genöthiget, diesen unterschiedenen Dünsten zu gestatten, daß sie unterschiedene Secten machen mögen, damit sie in der Regierung keine Unruhe erwecken. Wenn man ja wollte das Christenthum abschaffen, so müste ein ander Mittel ausfündig gemacht werden, wie man diese Dünste anwenden könne. Denn was hilfft es, wenn die Thüre, die ihr aufmachet, gleich noch so groß ist, wenn ihr wißt, daß ihrer viel seyn, welche sich eine Ehre daraus machen, daß sie nicht hinein gehen?

Nachdem ich solcher Gestalt die vornehmsten Einwendungen wider das Christenthum und die Vortheile, die man uns von Abschaffung derselben verspricht, genau erwogen habe; so werde ich auch noch etliche wenige Ungelegenhei-

keiten anführen, die sich wol ereignen möchten, wenn man das Christenthum gantz und gar ausrotten wollte, welche vermuthlich die neuen Projectmacher nicht gnugsam mögen überleget haben. Doch auch hierinnen will ich mich gern von Verständigern eines bessern belehren lassen.

Ich glaube es gar wohl, daß unsre **artigen und lustigen Herren** sich überaus ärgern, wenn sie einen Dorff-Pfarrer in seiner schmutzigten Kleidung erblicken. Allein diese klugen Leute bedencken nicht, was das für ein Vortheil und Glücke für **hohe Geister** ist, wenn es ihnen niemals an solchen Objectis fehlet, die die Ehre haben, von ihnen auf die sinnreichste Art verachtet und verspottet zu werden. Das ist ja das schönste Mittel, durch welches sie ihre Geschicklichkeit immer höher treiben können, ohne den geringsten Nachtheil ihrer Freunde, oder ihrer selbst.

Ein gleicher Beweis-Grund ist auch folgender. Wenn das Christenthum einmal abgeschafft wäre, wo wollten die **Freydencker**, die grossen **Weltweisen**, und andere ungemein gelehrte Leute etwas anders finden, welches sich so wohl dazu schickte, daß sie ihre Scharffsinnigkeit daran können sehen lassen? Wie vieler gelehrten Schrifften würden wir entbehren müssen? Wir hätten hernach nichts schönes mehr von so grossen Geistern zu gewarten, wel-

che sich hauptsächlich auf die Verspottung der Religion geleget haben, und daher in einer andern Sache nicht so sinnreich seyn können. Wir hören täglich bey uns über Mangel des Witzes klagen, und wollen noch dazu die Quellen desselben verstopffen. Wer würde jemals Asgil und **Tolanten** für Philosophen gehalten haben, wenn ihnen nicht die Christliche Religion Materie gnug an die Hand gegeben hätte, an welcher sie ihre Scharffsinnigkeit hätten beweisen können? Was hat den **Tindall** zum tieffsinnigen Scribenten gemacht, ihm so viel Leser zugezogen, als blos die kluge Wahl einer solchen Materie, die allein vermögend ist, einen Scribenten berühmt zu machen. Hätten gleich hundert andere eben so scharffsinnig zur Vertheidigung der Religion geschrieben, ihre Bücher wären alsobald in die Vergessenheit gerathen.

Und was das meiste ist, so befürchte ich, daß die Abschaffung des Christenthums die Kirche in Gefahr setzen, oder zum wenigsten den Rath nöthigen werde, auf eine andere Art der Versicherung zu dencken. Ich hoffe, man wird mich recht verstehen. Denn ich will nicht behaupten, daß die Kirche in dem Stande, wie die Sachen jetzo sind, in Gefahr stehe. Wir wissen aber nicht, wie lange sie sicher seyn möchte, wenn die Religion abgebracht ist. So vortheilhafft auch der Vorschlag zu seyn scheinet,

so

so kan doch wol eine gefährliche Absicht darunter verborgen seyn. Nichts ist bekandter, als daß die **Atheisten, Deisten, Socinianer, Anti-Trinitarii** und andere Sorten von **Freydenckern**, für die jetzige Kirche wenig Eifer haben. Sie geben öffentlich zu verstehen, daß man den Test * abschaffen solle. Sie bekümmern sich gar nichts um unsere Ceremonien, und bekennen, daß sie das Bischoffthum für kein von GOTT eingesetztes Amt hielten. Folglich darff man ihnen dieses zutrauen, daß sie der Englischen Kirche nicht wohl wollen, und viel lieber den Presbyterianismum an ihre Statt einführten. Ob solches aber nicht der Regierung eine gewaltige Veränderung zuziehen werde, überlasse ich denen, welche mit am Ruder sind, zu überlegen.

Endlich ist auch dieses offenbar, daß wir durch Vollziehung des neuen Projects in das Ubel fallen, welchem wir entgehen wollen, und daß die Abschaffung des Christenthums der gerade Weg ist, das Pabstthum in das Reich einzuführen. In welcher Meynung ich um so viel mehr bestätiget werde, weil ich weiß, daß es der Jesuiten beständige Mode gewesen ist, ihre Spione unter den Sectirern, die unter uns sind, zu

 ver-

---

* Ist ein gewisser Eyd, durch welchen man der Ober-Herrschafft des Pabsts, und Lehre von der Transsubstantiation absaget.

verstecken. Man wird sich erinnern, daß sie zu unterschiedenen Zeiten sich als **Presbyterianer**, **Widertäuffer**, **Independenten** und **Quacker** angestellet haben, nachdem etwan diese oder jene Secte hoch am Brete gewesen. Seit der Zeit die Religion bey uns in Verachtung gekommen ist, haben sich auch viele ausgeschickte Papisten unter den **Freydenckern** befunden. **Toland** zum Exempel, das Oraculum der Antichristen, war ein Irrländischer Priester, und auch eines Irrländischen Priesters Sohn. Der gelehrte Autor des Buchs **von den Rechten der Christlichen Kirche**, der Tolanden ziemlich gleich kommt, hat mit der Römischen Kirche trefflich überein gestimmet, und bleibt auch noch ein lieber Sohn derselben, wie solches aus viel hundert Stellen seiner Schrifften erhellet. Ich könnte diesen noch mehrere beyfügen, allein die Sache ist unstreitig, und der Schluß den sie machen, ist richtig. Denn wenn das Christenthum aufhört bey uns, so wird dennoch der Pöbel auf einen andern Gottesdienst fallen; daher muß er nothwendig in Aberglauben, und sodann ins Pabstthum verfallen.

Daher wollte ich den Rath geben, wenn man ja eine Bille wegen Abschaffung des Christenthums machen wollte, daß man doch zum wenigsten an statt des Worts **Christenthum**, lieber das Wort **Religion** setzte; wodurch vielleicht

leicht die Absichten, so man dabey hat, noch viel eher könnten erreichet werden. Denn so lange wir noch einen GOtt und eine Vorsehung zulassen, mit allen denen Folgerungen, welche curieuse und sinnreiche Leute daher zu machen pflegen, so werden wir die Sache noch nicht aus dem Grunde heben, wenn wir gleich das Christenthum, wie es jetzo ist, ausrotten. Denn wozu hilfft die Freyheit der Gedancken, wenn sie nicht die Freyheit der Handlungen würcket, als welche eintzig und allein der Endzweck ist; ob es gleich scheinet, daß die Einwürffe wider die Christliche Religion gar nicht darauf abzieleten. Die starcken Geister sehen die Religion als ein Gebäude an, in welchem alle Theile also mit einander verbunden sind, daß durch Herausziehung eines einigen Nagels die gantze Last über einander fällt.

Ihre Gedancken hat derjenige sehr wohl ausgedrücket, welcher einsmals hörte, daß eine gewisse Stelle, aus welcher man die Dreyeinigkeit beweisen wolte, in einem alten Manuscripte anders gelesen würde, und daher den sehr mittelbaren Schluß machte: Wenn dieses also wäre, so dürffte er huren und sauffen, ohne etwas nach dem Prediger zu fragen.

Ich habe nicht nöthig, mehrern Beweis anzuführen, daß die Absicht der starcken Geister nicht sey, einige Artickel der Christlichen Religion die sie nicht verdauen können anzugreiffen; sondern alle Religion über den Hauffen zu stossen,

weil

weil sie den menschlichen Handlungen gewisse Gräntzen setzet, und also eine Feindin der Freyheit zu dencken, und der Freyheit zu leben ist.

Und wenn man ja darauf beharret, und glaubet, daß die Abschaffung des Christenthums der Kirche und dem Staate zuträglich seyn werde; so wollte ich doch nur noch dieses erinnern, daß man dieselbe wenigstens so lange aufschieben wolle, bis wieder Friede würde. Denn wir möchten sonst gar leicht unsere Alliirten vor den Kopff stossen, welche eben zu allem Unglücke Christen sind; und es befinden sich auch unter ihnen Leute, welche von dem Vorurtheile ihrer Erziehung also eingenommen sind, daß sie noch eine Ehre daraus machen, den Namen der Christen zu führen. Denn so sie von uns abträten, und wir mit dem Türcken eine Alliantz machen müsten, würden wir uns in der That gar sehr betrügen. Denn ausser dem, daß die Türcken zu weit von uns abgelegen, und immer mit den Persern in Krieg verwickelt sind, so würden sie ihren Unglauben noch weit mehr verabscheuen, als unsre Christliche Nachbarn selbst. Denn sie halten nicht allein sehr strenge über die Religions-Ubungen, sondern was noch mehr ist, so glauben sie auch würcklich einen GOtt, welches ja noch etwas mehrers ist, als man von uns verlanget, wenn wir nur den Namen der Christen beybehalten sollen.

Schlüßlich versichere ich, man mag unserm Handel noch so viel gutes von dieser Verände-

rung versprechen, so wird man schon sehen, daß binnen sechs Monathen, nach Abschaffung des Christenthums, die Actien der Banck und der Ost-Indischen Compagnie um eins pro Cent fallen werden. Und weil diese kluge Nation nicht einmal den funffzigsten Theil ihres Verlusts an die Erhaltung des Christenthums hat wagen wollen, so weiß ich nicht, wie sie sich entschliessen kan, einen so grossen Verlust einzugehen, nur damit sie das Vergnügen habe, das Christenthum zu vertilgen. *

---

* Die Unvollkommenheit der alten Mahler nöthigte sie zu Anfang der Mahlerey, daß sie allemal zu einem Gemählde hinzu setzen musten, was es seyn sollte. Daher schrieben sie z. E. über ihre Bilder: Dieses ist ein Ochse; das ist ein Esel, u. s. f. Allhier aber nöthiget mich nicht die Vollkommenheit des Verfassers, dieser sinnreichen Satyre, sondern das Mitleiden, welches ich zum Voraus gegen diejenigen Leser trage, die von unbehülfflichem und schwerfälligem Verstande sind, daß ich zum Beschluß dieser Schrifft mit grossen Buchstaben hinzu setze: **Dieses ist eine Satyre, in welcher so wol die Atheisten, starcken Geister, und Feinde aller Religion als auch die Maul-Christē verspottet werden.** Folglich muß man sich hüten, daß man die Spott-Reden des Autoris nicht im Ernste annehme, sondern wohl nachsinnen, auf was sie abzielen. Er siehet immer mit einem Auge auf die groben Atheisten und Lästerer der Religion, und mit dem andern auf die, welche sich Christen nennen, dabey aber die Christen-Pflichten gantz und gar nicht ausüben. Hæc certe propter juniores.

Unmaß-

Unmaßgeblicher Vorschlag/
Das
Aufnehmen der Religion/
und
Die Verbesserung der Sitten
betreffend
An die Gräfin von Berckeley.
Im Jahr 1709.
Madame.

DEr Name Ihrer Hoheit ist diesem Discurs nicht aus der Absicht vorgesetzet worden als wolte ich mir hierdurch Deroselben Schutz ausbitten. Diese Bitte wäre etwas unvernünfftiges, weil man es für allzu partheyisch halten würde, wenn Dieselben eine Schrifft recommendireten, welche Ihnen zugeschrieben worden; ob es gleich ohne Ihr Verlangen und von einem ungenannten Autore geschehen wäre. Meine wahre Absicht ist jetzo keine andere, als eben die, welche ich so offters bey andern Zuschrifften getadelt habe;

habe; denn ich bin entschlossen, Madame, Deroselben Lob zu berühren. Von Dero Hohen Geburt werde ich nichts gedencken: Es gibt andere Personen, die so vornehm sind, als Sie. Von dem Glücke, welchem Sie im Schoose sitzen, werde ich ebenfalls schweigen; Es gibt derer noch mehr, welche eben so reich, ja noch reicher sind. Das unvergleichliche Geschlecht, welches die Tugenden seines Stamm-Vaters niemals abgeleget, werde ich hier auch übergehen. Vielleicht wird man in andern Zeiten und Ländern eben so berühmte Häuser antreffen. Hiernechst geben alle diese Vortheile denen, die sie besitzen, noch lange nicht die wahre Vollkommenheit. Sie theilen nur den wahren Verdienst einen höhern Glantz mit. Dasjenige, was ich an Ihnen loben will, ist viel was grössers, die Frömmigkeit nemlich, die Aufrichtigkeit, der hohe Verstand, das glückliche Naturel, die Leutseligkeit und Gütigkeit. Ich wollte, daß ihrer viele Ihnen hierinnen gleich kämen, oder sie auch noch überträffen; Vielleicht würde ich Ihnen mit dieser Zuschrifft nicht beschwerlich gefallen seyn. Allein da diese Wünsche wohl vergebens seyn werden, so glaube ich, daß es der Tugend und der Religion zu grossen Nutzen gereichen werde, wenn dieses gantze Reich Dero unvergleich-

gleichlichen Eigenschafften erkennet und erfähret, daß nebst der wahren Frömmigkeit alle andere rühmlichen Tugenden, welche bey andern, wenn sie nur einzeln angetroffen werden, die Bewunderung der Leute nach sich ziehen, in Ihnen zusammen mit dem grösten Lichte hervor strahlen. Dero Klugheit hat den Glanz dieses berühmten Hauses, mit welchem Sie vereiniget worden sind, in ein noch höheres Licht gesetzet. Alle die Pflichten, welche Ihnen die weise Vorsehung auferleget, werden von Ihnen auf das genaueste beobachtet. Dieses bezeuget die sorgfältige Erziehung zweyer unvergleichlichen Töchter, deren Tugenden schon jedermann bewundert, wie nicht weniger das sittsame Betragen, welches einer klugen und höflichen Dame so wohl anstehet. Ich beruffe mich ferner auf die genaue Sorgfalt, welche Sie auch für den geringsten Bedienten tragen, und auf die sonderbare Gütigkeit, welche Sie mit grosser Klugheit denen Nothleidenden erweisen.

Es ist dem gemeinen Besten sehr zuträglich, diese grosse Tugenden zu erkennen, welche Ihnen eigen sind. Es würde solchem nicht weniger erspriesslich seyn, wenn es eine umständliche Nachricht davon bekäme. Allein vielleicht möchte man demjenigen, der sie ertheilete, nicht glauben,

und

und ihn nur für einen Schmeichler halten.

Damit ich nun diesem verhasten Vorwurffe entgehen möge, so gebe ich das Bekenntniß von mir, daß dieses keine Zuschrifft, sondern nur eine kleine Einleitung zu folgender Abhandlung ist, in welcher ich von dem Aufnehmen der Religion und Morale schreiben werde. Es ist gar natürlich diese Materie mit dem Abrisse eines Musters der Frömmigkeit und Tugend anzufangen, ich meyne mit dem Character einer Dame, deren Aufführung eben dahin zielet, wohin das Absehen dieser Dissertation gerichtet ist.

Ich habe mit grosser Bewegung meines Gemüths wahrgenommen, daß unter allen Projecten dieses Alters, welches in diesem Stücke überaus fruchtbar ist, dennoch keinesmals ein Vorschlag gethan worden, wie man die Religion und die Tugend in besseres Aufnehmen bringen könne. Und dennoch würde ein solcher Vorschlag nicht allein in Ansehung des künfftigen Lebens sehr heilsam seyn, sondern auch das beste und sicherste Mittel abgeben, die Wohlfarth eines Staats, und eines jeden zeitliche Glückseligkeit zu befördern. Der Glaube und die guten Sitten sind bey uns erschrecklich in Verfall gerathen, und dennoch bin ich ver-

sichert, daß man sie ohne sonderliche Mühe wieder zu einer so hohen Vollkommenheit bringen könnte, als es nur immer möglich ist. Die Methode scheinet mir sehr leicht zu seyn; und ich habe nicht mehr nöthig, als daß ich nur denen, welche die Ehre, ihre Schuldigkeit, und die Liebe gegen sich selbst, am ersten, zu Ausübung dieses Vorschlags veranlassen sollte, einen kurtzen Begriff davon mache.

Es würde ungereimt seyn einige Mittel vorzuschlagen, ehe man wüste, daß Kranckheiten vorhanden wären, welche sie erfoderten; oder sich zu fürchten, ehe man von der Gefahr überzeuget wäre. Ich werde demnach Anfangs zeigen müssen, daß die Nation in Ansehung der Religion und der Sitten überaus sehr verderbt ist. Hernach werde ich mit möglichster Kürtze den Vorschlag thun, wie man diesem doppelten Verderbnisse abhelffen könne.

Ich weiß zwar wohl, daß man der Geistlichen ihre Klagen über die verderbten Zeiten für angewöhnte Formuln hält, die keinen Verstand haben. Ich bin aber gar nicht dieser Meynung, sondern ich glaube, daß, wenn man die jetzo im Schwange gehenden Laster mit denen in vorigen Zeiten bey andern Völckern unpartheyisch vergleichen will, man die Klagen unserer Geistlichen, sehr wohl gegründet befinden wird.

Ich

Ich will hier Sachen nicht anders erzehlen, als sie in der That sind, und mich weder einiger Vergrösserung, noch der Satyrischen Schreib-Art bedienen, und es wird mir verhoffentlich jedermann Recht geben. Denn erstlich ist gewiß, daß bey dem Adel und andern vornehmen Leuten kaum einer unter hunderten ist, welcher die Religion zu einer Haupt-Regel seiner Aufführung macht; und daß der meiste Theil sich nichts daraus macht, seinen Unglauben und die Verachtung der Religion in den Gesellschafften an Tag zu geben.

Bey dem gemeinen Volcke ist es fast eben so, insonderheit in unsern grossen Städten, da die Gottlosigkeit und Unwissenheit der Handwercks-Leute, der Kaufleute und des Gesindes so groß sind, daß sie nicht grösser seyn könten.

Die Ausländer selbst machen die Anmerckung, daß kein Volck unter der Sonnen so gottlos und verrucht wäre, als unsere Englischen Soldaten. Es haben mich vornehme Officiere versichert, daß sie unter allen Soldaten bey der Armee nicht drey gekannt hätten, welche so wol in ihren Unterredungen, als in ihrer Aufführung bezeiget hätten, daß sie an das Evangelium glaubten. Man kan eben dieses gantz sicher von unsern Schiff-Soldaten sagen.

Die Sitten solcher Ungläubigen kommen mit ihren Meynungen sehr wohl überein. Man will nicht einmal mehr eine verstellte Weisheit an sich nehmen, und den Lastern einen guten Schein geben. Man legt sie der gantzen Welt vor Augen, als wären es die unschuldigsten Handlungen von der Welt; und dabey hat man ein ruhiges Gewissen, und befürchtet sich nicht, daß man etwan Schande davon haben würde. Da macht sich keiner ein Bedencken, dem andern zu sagen, **er wäre gestern Sternvoll gewesen, oder er gehe jetzo zu einem Schmausse, da wolle er sich recht dicke sauffen.** Man sagt ungescheut, **man gehe in das Huren-Haus, oder man sey darinne gewesen, man habe diese oder jene Kranckheit mit heraus gebracht.** Und dieses zu sagen ist einem so gleichgültig, als wenn er etwas aus den Zeitungen erzehlte. Ihr werdet vielfältig hören, daß man fluchet, schwöret, lästert, ohne daß man durch den geringsten Affect dazu angetrieben wird.

Das weibliche Geschlecht ist zwar etwas eingezogener, und legt die Sorgfalt nicht gäntzlich ab, welche man für seine Ehre haben soll. Nichts desto weniger pflegen sich doch unsere Damen mit dergleichen Sorgen nicht allzu sehr zu beunruhigen. Sie scheinen nicht sonderlich davon überzeugt zu seyn, daß Tugend und Klugheit die Mittel sind, die Hochachtung der

Leute

Leute zu erhalten. Dieses schadet ihnen auch nicht viel, indem man siehet, daß die galanten Weiber überall eben so wol aufgenommen werden, als diejenigen, die sich durch ihre eingezogene Lebens-Art von andern unterscheiden. Ja diese selbst sind nicht so eckel, daß sie jene nicht gar offt ihres Zuspruchs würdigen sollten. Diese Art zu leben ist seit wenigen Jahren bey uns aufgekommen; sie ist aber von sehr gefährlichen Folgerungen. Sie scheinet, so zu sagen, eine Capitulation zwischen dem Laster und der Tugend aufzurichten, und den Weibs-Personen zu erlauben, daß sie bis auf einen gewissen Grad ausschweiffen mögen, wenn sie nur nicht gar Jedermanns-Huren werden. Man wird sagen, daß ein gewisses Ziel sey, wo die Galanterie aufhöre, und sich hernach die Schande anfange. Weiß man funffzig unerlaubte Liebes-Streiche von einer Frau, so wird man zwar sagen: **Was zu viel ist, das ist zu viel;** Man wird aber auch noch hinzu setzen: **Ihrer zwölffe giengen noch mit: Ein Dutzend ist ehrlich.**

Ich will mich hier bey dergleichen offenbaren Lastern nicht länger aufhalten, ich bitte nur den Leser, ein wenig auf die Ausschweiffungen und üble Wirckungen zu sehen, welche von den Spielen herkommen, und sich so wol bey den Manns- als Weibs-Personen äussern. Jene verleitet es zu Betrügereyen, zu Hän-

deln, zum Fluchen und zum Lästern. Diese werden dadurch nachläßig in ihrer Haushaltung, sie werden frech, unverschämt, und ergreiffen endlich wol gar die liederlichste Lebens-Art, zumal wenn der Beutel zum Spielen nicht zureichen will. Das Spiel hat disfalls eben die Devise, welche die Gerechtigkeit führet: Quod non habet in crumena, luat in corpore. Dieses heist in der Application: **Wenn die Spielerinnen ihre Spiel-Schulden nicht mit baarem Gelde abtragen können, so bezahlen sie solche mit der Haut.**

Dieses alles aber heist noch lange nichts gegen andere noch weit grössere Ubelthaten, welche bey unserer Nation eingerissen sind. **Man sehe nur die Betrügereyen und Spitzbübereyen der Kaufleute an. Man wende nur seine Augen auf die Stätte des Gerichts, den Abgrund der Ungerechtigkeiten und der Gewaltthätigkeiten; auf den Handel, welchen man mit den Aemtern treibt, wovon auch in kurtzer Zeit die geistlichen Aemter selbst nicht werden verschonet bleiben; auf die schändliche Verwaltung der Dienster; auf die abscheulichen Mißbräuche, die sich in Erwehlung derer Personen äussern, welche ein gantzes Volck vorstellen sollen; auf die Uneinigkeit und die Streitigkeiten, welche unter ihnen herrschen. Diesem allen mag ich wol noch**

bey-

beyfügen, die grobe Unwissenheit einiger Geistlichen, wie auch einiger ihre Niederträchtigkeit, und die allzugrosse Hitze und Hefftigkeit der jungen Geistlichen, die sich vor Hochmuth nicht zu lassen wissen. Ich übergehe anjetzo andere solche verhaste Eigenschafften, welche allerhand Unordnungen bey den Layen verursachen, und dem gantzen geistlichen Stande viele Verachtung zuziehen.

Dieses ist nur ein kurtzer Auszug von den Lastern, welche unter uns im Schwange gehen, und ich würde nicht fertig werden, wenn ich sie alle anführen wollte. Allein, ob sie gleich noch so tieff in den Gemüthern meiner Lands-Leute eingewurtzelt sind, so habe ich dennoch das sichere Vertrauen, daß man gar wohl Mittel für solche Ubel finden könne. Das Project, so ich dieserhalben ausgesonnen habe, ist nichts ungewisses, und besteht nicht in einer blossen Einbildung, sondern ich glaube, daß es sehr leicht ins Werck zu richten ist.

So lange das Recht, die Bedienungen und Aemter auszutheilen, bey der Crone bleibet, so lange stehet es in des Regentens Vermögen, die Tugend und die Frömmigkeit in Aufnehmen zu bringen; wenn er sie nemlich zu nothwendigen Eigenschafften macht, ohne welche keiner eine Gna-

 de

de erlangen, noch sich Beförderung versprechen kan.

Die Erfahrung bezeugt jetzo zu unsern Zeiten, daß allein das Exempel der allerbesten Regentin noch nicht kräfftig genug sey die Sitten der Unterthanen in einem so verderbten Alter zu verbessern. Hat wol jemals eine vollkommnere Person den Thron besessen, als anjetzo unsere Königin ist? Ich will hier nicht Ihre ungemeine Klugheit zu regieren, die zärtliche Liebe gegen Ihre Unterthanen, noch andere Königliche Tugenden anführen. Ich rede nur von Ihrer Frömmigkeit, Mildigkeit, und Mäßigkeit, von der Liebe gegen Ihren Gemahl, und von allen denenjenigen Tugenden, die auch einem Unterthanen zukommen. Man kan ohne zu schmeicheln sagen, daß es Ihr niemand in diesen Stücken zuvor thue. Unterdessen kan man mit Grund der Wahrheit behaupten, daß das eingerissene Verderbniß um nichts gemindert worden ist, nachdem Sie den Thron besessen hat, und daß man sich auch in Zukunfft noch keine Verbesserung zu versprechen habe, wenn sich Dieselbe keiner kräfftigern Mittel, als Ihr Exempel ist, bedienen will.

Es ist die Bosheit der menschlichen Natur insonderheit hieraus abzunehmen, daß das Exempel eines lasterhafften Printzens gar bald ein gantzes Volck verderben kan; dahingegen

das

das Beyspiel eines tugendhafften Monarchen nicht vermögend ist, sie zu verbessern, wenn nicht zugleich andere Mittel angewendet werden. Es muß daher ein Regent, vermöge der Gewalt, die ihm die Gesetze geben, die Verfügung treffen, daß es eines jeden selbst eigener Nutzen und Ehre erfordere, daß er sich der Tugend und Frömmigkeit befleisse, und daß die Laster hingegen mit Schande und Ungnade bestrafft, und die Lasterhafften zu keinem Ehren-Amte gelassen werden.

Solches desto eher ins Werck zu richten, muß der Regent zuerst an seinem Hofe anfangen. Könnten nicht die Hofleute und Bedienten darzu genöthiget werden, daß sie die Woche einmal dem Gottesdienste mit andächtigen Bezeigungen beywohnen, viermal des Jahrs zum Abendmahl gehen, das liederliche Schwören und Fluchen unterlassen, und alle der Religion nachtheilige Reden vermeiden müsten? Man könnte es doch dahin bringen, daß sie sich zum wenigsten den äusserlichen Scheine nach züchtig und erbar aufführen müsten. Man könnte sie ja wol durch harte Straffen an Leib und Leben, oder durch den Verlust ihrer Ehren-Stellen zu Beobachtung dieser Pflichten zwingen. Man müste tugendhaffte Aufseher über sie setzen, welche fleißige Acht auf sie hätten.

Was anlanget die Personen vom höhern Range, welche beständig um die Person des Königs sind, könnten diese nicht aus seinem eigenen Munde dergleichen Gesetze vernehmen, und von Ihm selbsten das Lob erhalten, wenn sie seinen Befehlen nachkämen. Es müste den Bischöffen und andern wegen ihrer Frömmigkeit angesehenen Personen aufgetragen werden, die Aufführung der Hof-Leute zu beobachten, und so wol von ihrem Glauben als Leben Bericht zu erstatten.

Es könnten insonderheit diejenigen, welche in Ihrer Majestät der Königin Diensten sind, dazu angehalten werden, daß sie eben einen solchen Eyd ablegen müsten, als wie die, welche zu einem geistlichen Ehren-Amte gelangen, und durch welche man die Kirche für dem Laster der Simonie bewahret.

Wenn man dergleichen Verordnungen machte, so würde die Religion und die Tugend recht zur Mode werden, und das eintzige Mittel seyn, durch welches man Aemter erlangen, und auch behalten könnte; welches denn so wol bey dem Adel, als auch bey den Bürgerlichen sehr heilsame Würckungen nach sich ziehen würde.

Wenn man eben diese Methode auch bey den höchsten Staats-Bedienten beobachtete, so

ist

ist es gantz klar, daß mit der Zeit die gantze Nation bessere Sitten annehmen würde. Wenn die Frömmigkeit und Tugend einmal für nothwendig gehalten würden, wenn man sein Glück machen wollte, so würden auch die, welche durch solche vortreffliche Eigenschafften zu den fürnehmsten Ehren-Stellen gelanget wären, dem Exempel der Königin nachfolgen, und sich in Austheilung derer Aemter, die ihnen überlassen sind, eben so verhalten: Zumal wenn man auch die geringste Partheylichkeit in Beförderung untüchtiger Leute, als ein Verbrechen anzusehen hätte, welches am Hofe die gröste Ungnade nach sich zöge.

Es gibt so viel kleine Dienste in dem gantzen Reiche, daß, wenn alle diejenigen, die sie verwalten, ein exemplarisch Leben führten, alles bey uns in kurtzem ein viel anders Ansehen gewinnen sollte. Die Religion käme gewiß nach Verfliessung einiger Jahre wieder in den grösten Flor.

Man darff nicht dencken, daß die Einkünffte des Staats durch eine solche Veränderung würden geschwächet werden, massen unter zehen Aemtern, welche übel verwaltet werden, gewiß allemal neune sind, deren üble Verwaltung gantz und gar nicht der Unwissenheit, sondern der Bosheit und Gottlosigkeit zuzuschreiben ist. So viel ich sehen kan, so ist wol kein eintziges

Amt, zu welchem einen die Frömmigkeit könne ungeschickt machen. Und wenn es auch wäre, so könte man doch dahero wider mein Project keinen Einwurff machen. Pflegt man sich jetzo doch nicht einmal die Mühe zu geben, und zu untersuchen, ob ein Mensch die benöthigte Geschicklichkeit habe, seinem Amte, so wie sichs gehöret, recht vorzustehen.

Ich habe öffters bey mir gedacht, daß ein solches Amt, wie die Censores bey den Römern hatten, mit gutem Nutzen bey uns könte eingeführet, und schon also eingeschräncket werden, daß man in keinen Exceß verfiele. Die Römer erkannten die Vortheile der Freyheit so wohl, als wir, und wusten sie auch gar wohl zu behaupten. Sie waren so eiffersüchtig über dieselbe, als wir, und vertheidigten sie mit grossem Muthe. Unterdessen besinne ich mich nicht, in ihrer Historie gelesen zu haben, daß sie sich etwann über obbesagtes Amt sonderlich beschwehret hätten. Wir wissen vielmehr aus der Historie, daß dieses Amt tausenderley gute Würckungen bey ihnen verursachet habe.

Es sind bey unserer Nation überaus viele Laster, welche bekandt genug sind, und dennoch von unsern Gesetzen nicht bestraffet werden. Dergleichen sind **die Atheisterey, die Vällerey, der Betrug, der Geitz,** und viele andere dergleichen mehr, welche billig von solchen Censoribus solten beobachtet werden.

Zum

3. Exemp. man könte ja gewisse Commissarien setzen, welche in allen Theilen dieses Reichs umher reisen müsten, sich der Aufführung derer, die in Aemtern sitzen, zu erkundigen, und so wol von ihren Sitten als auch von ihrer Geschicklichkeit Nachricht einzuziehen.

Diese Personen müsten fleißig nachforschen, und alle bey ihnen eingegebne Klagen nach Hofe, oder an das Ministerium berichten, damit ein Mittel getroffen würde, den Ubeln abzuhelffen, welches am besten durch eine gerechte Austheilung der Straffen und Belohnungen geschehen könte.

Ich will dieses nicht weiter ausführen, massen ich auch hiezu nicht alle nöthige Wissenschafft besitze. Die Weisheit derjenigen, welche mit am Ruder sitzen, kan dieses alles in die beste Ordnung bringen. So viel weiß ich gewiß, sechs tausend Pfund Sterling würden nicht übel angewendet seyn, wenn man sechs Commissarien davon unterhielte, welche die gehörigen Qualitäten hätten, deren immer zwey und zwey jährlich in dem Reich umher reisen müsten.

Doch dieses letztere gehöret nicht hauptsächlich zu der Absicht, die ich habe. Denn ich will erweisen, daß die Königin allein, ohne die

ge-

geringste Macht der Gesetze vermögend ist, die Sitten ihrer Unterthanen zu verbessern, wozu Sie auch das Gewissen verbindet, es mag nun entweder durch ihre Macht, oder ihr Exempel geschehen.

Man wird mir verhoffentlich zugestehen, daß das Exempel dieser grossen Stadt in das gantze Reich einen grossen Einfluß habe, und daß hinwiederum diese Stadt von dem Hofe, von dem Ministerio, und von denen, welche einige Gemeinschafft damit haben, regieret werde. Wenn nun unter einer so vortrefflichen Princeßin alle Bedienten des Hofs tugendhafft, wenn alle Minister der Frömmigkeit ergeben, Staats-Bedienungen mit gleichen Personen besetzet sind, und niemand anders als wohlverdiente Leute zu Aemtern gelangen, wenn endlich das Exempel unserer Regentin, und die Furcht vor den Verlust der erlangten Ehren-Stellen, die Leute zur Tugend antreiben; wird nicht so dann die Herrschafft der Laster, und das Reich der Bosheit in kurtzem in unserer Haupt-Stadt aufhören? Und wird es nicht auch in den übrigen Theilen des Reichs, in denen man sich so sehr nach den Gewohnheiten dieser Stadt zu richten pfleget, gar bald zu wancken anfangen?

Wenn man einmal recht überzeuget würde, daß die Religion unumgänglich nöthig wäre, wenn man sich beliebt machen, und höher steigen wolte, würden sich wol die Personen

sonen, welche ihre Ehre und ihr Glücke lieben, wider die Religion erklären, und durch ihre Aufführung ihre Verachtung gegen dieselbe bezeugen?

Es mag gleich Anfangs den Neigungen des Menschen etwas noch so sehr zuwider seyn, er wird es endlich annehmen, wenn der Eigennutz und seine Haupt-Affecten dadurch können vergnüget werden. Der hochmüthigste Mensch wird demüthig, der allertrotzigste lernt nachgeben, der allerfäulste wird fleißig, wenn er seine Begierden erfüllen kan. Mit was vor Munterkeit wird man also nicht der Tugend und Frömmigkeit nachjagen, wenn man gewiß versichert ist, daß man sich dadurch Gunst erwerben, und sein Glücke bestätigen könne?

Wenn man bey unsern Armeen das Fluchen, das Lästern, das liederliche Leben, das allzuhohe Spiel untersagte; würde denn ein solches Gebot gefährliche Folgen nach sich ziehen? Ich sehe es gar nicht. Ich bin versichert, wenn man die Soldaten anhielte, daß sie zum wenigsten in ihrer Aufführung von aussen, mehr Zucht und Erbarkeit müsten blicken lassen, die Bosheit würde weder so allgemein, noch so groß seyn. Alsdenn würde ihre Frechheit nicht das Mittel ihrer Erhöhnng seyn, wie jetzo, und die Frömmigkeit dürffte ihnen nicht zum Hindernisse ihres Avancements gereichen.

Es haben mich vornehme Officiere versichert, daß unter allen Trouppen der Alliirten keine Völcker anzutreffen wären, bey denen so eine üble Zucht wäre, als bey unsern. Und ich begreiffe es gar wohl, was die Ursache ist: Die Soldaten sehen stets die bösen Exempel ihrer Obern, und sie werden leicht kein Verbrechen begehen, dessen nicht ihre Officiere viel mehr schuldig sind, und das sie nicht von freyen Stücken ausüben.

Man beschuldiget unsere Officiere, daß sie das unmäßige Sauffen wieder aufgebracht hätten, welches vor einigen Jahren in England gäntzlich abgekommen war. Es ist wahr, sie haben es sehr hoch gebracht. Viele junge Leute, und selbst ein grosser Theil des hohen Adels, haben unter so geschickten Anführern grosse Progressen gemacht. Sie geben sich auch nicht die geringste Mühe, ihre schöne Kunst zu verbergen. Und weil sie wissen, daß sie sich dieserwegen keines Vorwurffs zu befürchten haben, so schämen sie sich dessen auch nicht.

Dieses Ubel könnte man bald ausrotten, wenn die Königin sich erklärete, daß kein junger Mensch, von was vor Stande er auch seyn möchte, einen Zutritt, noch ihre Gnade haben sollte, wenn er diesem Laster, oder auch einem andern von gleicher Art ergeben wäre. Sie dürff-

dürffte hiernechst Ihren Ministern und allen vornehmen Staats-Bedienten anbefehlen, gleiche Verachtung gegen solche Leute zu bezeigen. Wenn eine solche Erklärung bekandt wäre, so würde jedermann, dem seine Ehre und sein Glücke lieb ist, die Gesellschafft solcher unordentlichen Leute vermeiden. Hierdurch würden die Laster so verächtlich und so schändlich werden, daß diejenigen, welche sie nicht aus dem Hertzen verbannen wollten, zum wenigsten sich also anstellen, und den Schein der Tugend annehmen würden.

Auf eben diese Art könte man der überhand nehmenden Gewohnheit des hohen Spiels, da man die grösten Geld-Summen setzet, und sich muthwillig ruiniret, gar wohl steuern. Die Ursache, warum das Spielen also bey unser Nation einreisset, ist diese; weil man es gestattet, und noch wol Anlaß dazu gibt, wodurch denn die Gesetze, so dawider gegeben worden, ihr Ansehen verlieren.

Man wird mir auch zugeben müssen, daß die schlechte Zucht auf unsern Universitäten bey unserer Jugend gefährliche Folgerungen gehabt habe. Man läst derselben gar zu sehr ihren Willen, und was insonderheit den Adel anlanget, so hält solcher es nicht für nöthig, der Gelehrsamkeit mit Fleiß obzuliegen, sondern lebt

nur nach seinen Lüsten, ohne daß er zu Erlernung nützlicher Wissenschafften angehalten wird. Das ist in der That eines von den grösten und schädlichsten Verderbnissen. Wenn man auf Universitäten nichts von gelehrten Wissenschafften lernen will, so verderbt man ja seine Zeit recht schändlicher Weise; denn was sonst zu einer guten Aufführung gehöret, das lernet man überall viel besser.

Das Universitäts-Leben aber hält die jungen Leute gar nicht von den Lastern ab, und beschneidet ihnen auch die Gelegenheiten nicht, liederlich zu werden. Es kommen ihrer gar zu viel zusammen, und sie haben allzugrosse Freyheiten, daher denn die löblichen Absichten nicht können erreichet werden.

Unterdessen, so groß auch die Mißbräuche sind, welche auf den Universitäten nach und nach überhand genommen haben, indem man nicht über die Gesetze gehalten hat; so könnte man solchen dennoch abhelffen, wenn vom Hofe scharffe Verordnungen an die Professores, und Aufseher der Collegiorum ergiengen; ohne von der besondern Gewalt zu reden, welche Ihre Majestät in einigen von Ihren Vorfahren gestiffteten Häusern haben.

Nach Verlassung der Universitäten, begeben sich die jungen Herren von Adel, und andre

dre reiche Studenten in die Stadt, damit sie ja nicht durch allzulanges Verweilen in den Collegiis pedantisch werden. Einige von den jungen Edelleuten begeben sich in die Zimmer von Hofe*, wo sie alle Freyheiten haben, und ihren Begierden den Zügel völlig können schiessen lassen.

Die übele Folgen einer solchen nachläßigen Erziehung sind gar deutlich daher zu spüren, daß unter zehen Personen, welche sich in der Kirche, am Hofe, in der Policey, oder im Kriege hervor thun, sich wol neun Cadets, oder andere von geringem Herkommen befinden, welche das Armuth zur Arbeit und zum Fleisse angetrieben hat.

Was anlanget diese Zimmer von Hofe, so wäre wol in der gantzen Christenheit niemals ein unordentlicheres Seminarium gewesen, als dieses, wenn es sich gleich anfangs in solchem verderbten Zustande befunden hätte. Ob man den eingerissenen Mißbräuchen ohne neue und scharffe Gesetze abhelffen könne, solches kan ich nicht recht entscheiden, indem ich die Sache noch nicht untersuchet habe. Dieses weiß ich wohl, daß alle verständige Nationen Seminaria

* Dieses in ein Ort in London, wo die jungen Juristen mehrentheils zu wohnen pflegen.

narla angeleget, um darinnen die Jugend zu einer genauen Beobachtung gewisser Pflichten, als der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, und der Klugheit anzuhalten, und ihnen etwas mehrers als die Wissenschafften und Leibes-Ubungen zu lehren. Bey uns hingegen hält man gar nichts von einem so nöthigen Stücke, welches zu einer guten Erziehung gehöret.

Man wird mir es auch nicht verargen, wenn ich, wiewol gar nicht in der Absicht, dem geistlichen Stande Tort zu thun, sage; daß viele Geistliche selbst, aus einer vorgefaßten schädlichen Meynung, der Beförderung der Religion und Tugend hinderlich sind. Sie wollen meistens gantz für sich leben, und mit den Weltlichen nichts zu thun haben. Sie haben ihre besondere Gesellschafften, sie trincken ihren Caffee allein unter einander. Ein Geistlicher allein wagt sich kaum in eine Gesellschafft von geschickten Leuten, und wenn er sich in einer Versammlung befindet, so schweigt er gantz still: Das Mißtrauen gegen sich selbst sieht man ihm an der Stirne an, er fürchtet sich immer, man möchte ihm zum Besten haben, und lächerlich zu machen suchen.

Diese Aufführung der Geistlichen kommt mir eben so vor, als wenn die Medici sonst nichts thun, als nur ihre Apothecken und sich selbst unter einander besuchen wollten,

ohne

ohne sich um ihre Patienten zu bekümmern. Meines Erachtens ist der Umgang mit Weltlichen eine Sache, der sich die Geistlichen vor andern befleißigen sollen. Ich glaube, daß sie kein bessers Mittel finden können, die Seelen zu retten, als wenn sie sich wissen in Gesellschafften beliebt zu machen. Ihre Gelehrsamkeit könte darzu gar vieles beytragen, wenn sie solche suchten mit der Höflichkeit und Artigkeit der Sitten zu verbinden. Es ist jetzo nichts gewöhnlicher, als daß unsre Wollüstler, welche niemals in die Kirche gehen, und kein geistliches Buch in die Hände nehmen, von dem gantzen geistlichen Stande sich eine schlechte Vorstellung machen. Sie dencken, es sind alle Geistlichen solche Leute, als wie die armseligen Capelläne, die auf der Gasse herum lauffen, und für zehn Schillinge des Monats in den Häusern die Bet-Stunden verrichten. Bey solchen Gedancken bleiben sie hernach, indem sie sonst keine andere Geistliche zu sehen bekommen, welche mehr Gelehrsamkeit und Verstand besitzen.

Man mag sagen, was man will, so ist es doch gewiß, man muß es erst dahin bringen, daß das Volck die Geistlichen liebe und hochachte, wenn man demselben eine Liebe für die Religion beybringen will. Man verspricht sich insgemein

keine sonderliche Würckung von einer Artzeney, welche uns ein Medicus giebt, den wir hassen oder verachten, ohngeachtet die Medicin an sich selbst sehr gut seyn kan.

Wenn also die Geistlichen so viel Belieben an Besuchung guter Gesellschafft trügen, als andere rechtschaffene Leute; wann sie dasjenige erlernen wollten, was zu einem angenehmen Umgange erfordert wird; so würden sie überall, wo man Verstand und gute Sitten hochachtet, sehr wohl aufgenommen werden. Da wären sie alsdenn im Stande, hundert gottlose und liederliche Unterredungen und unzähliche dergleichen Handlungen zu störhren und zu verhindern. Man hätte sich auch gar nicht zu befürchten, daß Leute von gesundem Verstande sich darüber beschweren würden, daß sie in der Gesellschafft eines Geistlichen gar zu sehr gezwungen wären; weil sie in seiner Gegenwart keine Lästerungen noch Zoten vorbringen dürfften.

Nachdem das Volck über das Ansehen und die Hoheit der Geistlichen so eiffersüchtig worden ist, daß es noch jetzo nicht ohne Schrecken an die Erneuerung der alten Kirchen-Zucht dencket; so weiß ich keinen andern Rath, wie man die Verbesserung der Sitten befördern soll, als daß die Geistlichen allen Fleiß anwenden, den ihnen nur die Tugend erlaubet, damit sie sich bey den Leu-

Leuten beliebt machen. Das ist sonder Zweiffel ein Theil der Schlangen-Klugheit, die uns in dem Evangelio angepriesen wird: Und so machte es auch der heilige Paulus, welcher den Juden ein Jüde, den Griechen ein Grieche, und allen allerley wurde.

Ich glaube, es würde schwer zugehen, ehe die Geistlichen ein solches Mittel ergriffen, indem sie mehrentheils der festen Meynung sind, daß diese Gewohnheit, da sie sich von den Gesellschafften weltlicher Leute entfernen, keinen geringen Theil ihrer Pflichten ausmache. Ich weiß, daß man sich bemühet hat, in vielen Pastoral-Schreiben dergleichen Einbildungen noch mehr zu bestärcken.

Ich kenne einen grossen Prälaten, der sich durch seine Gelehrsamkeit und Verdienste gar sehr hervor gethan hat, der seinen unter ihm stehenden Geistlichen eben solche Gesetze vorgeschrieben hat; ohnerachtet man bey ihm selbst gantz das Gegentheil wahrgenommen. Ich glaube aber kaum, daß sie durch seine angeführten Gründe zu einer solchen eingezogenen Lebens-Art bewogen worden; sondern es mag vielmehr eine gewisse Schamhafftigkeit, die von einer übeln Auferziehung herkommt, und die Furcht, sie möchten von den Kindern dieser Welt angegriffen werden, die wahrhaffte Ursache seyn.

Diese beyden Bewegungs-Gründe würden ihre Krafft bald verliehren, wenn die Tugend und die Religion vom Hofe unterstützet wären, und sich bey allen denen feste gesetzet hätten, welche die vornehmsten Ehren-Aemter besaßen, oder darum anhielten. Man würde zum wenigsten von aussen, den Geistlichen mehr Ehre erweisen, und diese würden es auch alsdenn für ihre Schuldigkeit halten, sich in ihrer Aufführung beliebt zu machen, zumal wenn sie sich nicht mehr befürchten dürfften, daß man sie durch unflätige und gottlose Reden ärgerte.

Ich habe noch einen andern Vorschlag, welchen ich thun wollte; ich besorge aber nur, daß er nicht orthodox seyn wird.

Die Clerisey ist bey uns allein der Stand, welcher sich beständig durch eine besondere Kleidung von andern unterscheidet. Die Erfahrung aber lehret uns, daß dieses Ubel daher entstehet, daß, wenn sich einige Personen von einer unordentlichen Lebens-Art unter einem solchen Habit befinden, man hernach alle die andern, die eben also gekleidet gehen, verachtet. Wenn ein Politicus ohngefehr einen Taugenicht in solcher Kleidung erblicket, wenn er etwan zur Mitternachts-Zeit auf der Gassen herum taumelt, und sein Haus nicht finden kan, welches eben nicht allzu selten bey uns geschiehet; so wird alsdenn gleich von der gantzen Clerisey übel geurtheilet,

theilet, und man wird auch hernach in seiner unordentlichen Aufführung gleichsam gestärcket.

Der Sache könnte also abgeholffen werden, wenn man solche geistliche Vagabunden nach America schickte, wo noch etwas Arbeit für sie übrig ist, und wo sie ihr Glücke viel besser machen können, als hier. Von weit grösserem Nutzen aber würde das Mittel seyn, wenn man den langen Rock sonst niemanden zu tragen erlaubte, als denenjenigen, welche einige Pfründen hätten, oder so viel Vermögen besäßen, daß sie ausser aller Verachtung wären. Noch besser wäre es, wenn sich alle Geistlichen, ausgenommen die Bischöffe, fein erbar, wie andere Leute, kleideten, ausgenommen zu der Zeit, da sie ihr Amt verrichteten.

Es ist noch eine andere üble Gewohnheit in dieser Stadt eingerissen, welche dem Laster ungemein zu statten kommt. Man trägt das wichtige Amt der Friedens-Richter solchen Leuten auf, denen es daran gelegen ist, daß die Tugend unter uns ausgerottet werde, und welche davon leben, und dadurch reich werden, wenn sie die abscheulichsten Ausschweiffungen verstatten, und die liederlichsten Frauens-Personen in Schutz nehmen. Auf solche Art verdoppeln sie die Laster, an statt daß sie solchen steuern sollten, und verursachen zehnmal mehr Unord-

nung, als sonsten würde gewesen seyn, wenn sie dieses Amt nicht hätten.

Non hoc inventum munus in usum.

Nichts ist gewisser. Diese liederlichen Weiber haben eine doppelte Last: Sie müssen sich selbst erhalten, und auch den Richter; daher sie genöthiget sind, ihre schändlichen Laster durch einen höchst-straff baren Fleiß zu verdoppeln.

Diesen abscheulichen Mißbrauch könnten die Königin und das Ministerium sehr leichtlich abschaffen, wenn sie die Zahl dieser Richter vermehrten, und dieses Amt lauter tugendhafften und redlichen Personen anvertraueten. Es müsten reiche Leute dazu erwehlet, und ihnen auch einige der vornehmsten Geistlichen beygesellet werden, und die, denen ein solches Amt aufgetragen würde, dürfften sich nicht wegern, es anzunehmen.

Die Verbesserung des Theatri dependiret von Ihrer Majestät, und weil die Schau-Spiele einen grossen Eindruck in die Gemüther junger Leute haben, so verlohnte es sich der Mühe, daß man darauf Acht hätte. Ich sage jetzo nichts von gewissen unanständigen und liederlichen Stücken unsrer Comödien, noch von den Narrens-Possen, die man dem geistlichen Orden zur Verachtung vorbringt, noch von andern groben Fehlern, die man unsern Schau-Spielen mit genugsamen Grunde vorwirfft.

Ich

Ich will nur dieses bemercken, wie schön die Herren Verfasser die Gerechtigkeit beobachten; indem sie gemeiniglich in ihren Stücken die Tugend bestraffen, und das Laster belohnen, wider aller Regeln einer vernünfftigen Critic, und wider die beständige Gewohnheit aller Zeiten und Völcker.

Da wird etwan ein Land-Juncker vorgestellt, welcher etwas ungehobelt ist, und eine Bäurische Sprache hat, die er nicht ändern kan, der muß nun ein Weib nehmen, das sehr lange mitgemacht hat, oder ein Kammer-Mädgen, welches an ihrer Ehre Schiffbruch gelitten hat. Hingegen einem Bösewichte, der sich durch Verschwendung, Ruchlosigkeit, Unmäßigkeit und Huren-Streiche hervor thut, dem gibt man eine reiche Frau zur Belohnung, welche den Verlust wieder ersetzen muß, den er durch seine schädlichen Ausschweiffungen an seinem Väterlichen Vermögen erlitten hat. In einer Tragödie führt man sonsten einen Helden auf, dessen grosse Thaten, und fürtreffliche Siege, die Zuschauer bewundern sollen. Allein wir führen unsere Helden, mit den Siegs-Zeichen derer durch unverschämte List überwundenen Frauens-Personen auf.

Ich erinnere micht nicht, daß unsere Comödien-Schreiber einer lasterhafften Intrigue, vor den Zeiten Carls des Andern, einen glücklichen Ausgang beygeleget hätten. Nachgehends

hends aber hat allemal ein Raths-Herr auf dem Schauplatze zum Hahnrey müssen gemacht werden, und eine ehrliche Jungfer zur Hure. Dieses muß sich nun der Zuschauer einbilden, als wenn es hinter dem Vorhange geschähe, und muß so zu sagen Achtung geben, ob der Vorhang wackelt.

Diese und dergleichen höchst verwerffliche Unordnungen bey den Schauspielen können nicht länger bestehen, als der Hof sie leiden will. Und es würde gewiß sehr wohl gethan seyn, wenn man einem tugendhafften, gelehrten und verständigen Manne eine Besoldung gäbe, daß er die ärgerlichen Stellen aus unsern jetzigen und künfftigen Comödien absonderte, durch solche Anordnungen könten die Schauspiele zu einer unschuldigen und nützlichen Lust dienen, an statt daß sie jetzo unserm Vaterlande und unserer Religion zur Schande gereichen.

Diese Vorschläge, welche ich bisher zum Besten der Religion und Tugend gethan habe, sind keine Chimären, noch leere Einfälle. Sie können von einem frommen und muntern Printzen gar leicht ins Werck gerichtet werden, wenn er sich einmal vorgesetzet hat, sich dieselben zu Nutze zu machen, und sie in genauere Betrachtung zu ziehen. Ich glaube auch nicht, daß man viel Einwürffe wird dawider machen können,

aus-

ausgenommen, daß man sagen kan, es würde nur die Zahl der Heuchler dadurch vermehret, wenn man die Religion zu einem Mittel machte, wodurch man zu Ehren-Aemtern gelangen, und sein Glück machen könte.

Diesen Einwurff gebe ich auch zu. Allein wenn auch unter zwantzig Personen nur eine wahrhafftig tugendhafft wird, so gewinnet unser Reich dadurch schon genug. Ubrigens so ist auch eine verstellte Tugend besser, als ein offenbares Laster und die Frechheit. Sie trägt die Liberey der Religion, erkennet ihr Ansehen, und vermeidet das Aergerniß. Ja ich bilde mir ein, daß die menschliche Natur überhaupt, insonderheit aber das Temperament der Engeländer, die Verstellung nicht allzu lange ertragen kan.

Es ist zu vermuthen, unsere Landsleute werden lieber die Laster gar ablegen, als daß sie sich stets bemühen sollen den Schein der Tugend anzunehmen, und einige Schliche auszufinden, da sie sich insgeheim an dem Laster ergötzen könten. Es ist mit der Religion vielmals, wie mit der Liebe. Wer sich verliebt stellt, kan es sehr leichtlich in der That werden. Denn was anlanget die Neigungen des Hertzens, so ist die Verstellung derselben niemals von der Würcklichkeit weit entfernet.

Alle andere Projecte, die auf eben diesen Zweck gezielet haben, sind bis anhero gantz un-

frucht-

fruchtbar gewesen. Die Gesetze wider die bösen Sitten sind niemals vollzogen worden, und mit den Befehlen, so man zu Einschärffung der Gesetze gegeben hat, ist es bloß bey den Formalien geblieben.

Ja man sägt gar, daß gewisse andächtige Gesellschafften, welche aus einer höchstlöblichen Absicht, und von sehr frommen Personen sind gestifftet worden, sich nach und nach in aufrührische Partheyen zertrennet haben, die sich vielen schändlichen Handlungen ergeben.

Unterdessen ist es zum Besten des Staats höchst nöthig, daß man mit allem Nachdrucke eine solche Verbesserung vor die Hand nehme Die Verachtung der Religion und die verderbten Sitten sind allemal gewisse Vorboten des Falls eines Staats, und dieser wird uns auch vorbedeutet.

Dis te minorem quod geris, imperas.

Man kan die Bewerckstelligung eines solchen Projects nicht etwan bis auf die Zeiten, wenn wir Friede haben werden, aufschieben. Eine glückliche Veränderung unserer Neigungen und Auffühtung ist das beste Mittel, den gegenwärtigen Krieg ein glückliches Ende zu machen. Denn wenn diejenigen, die die höchsten Aemter bedienen, ihre Pflichten aus Trieb des Gewissens beobachten, so haben wir uns keines Betrugs, noch

noch einiger Nachläßigkeit zu befürchten. Ubrigens, wenn wir einen GOTT, und eine Vorsehung glauben, und uns in unserer Aufführung diesem Glauben gemäß bezeigen, so können wir uns gar wohl in einer so gerechten Sache, als die unsrige ist, des Himmels Beystand versprechen.

Niemals könnte die Königliche Majestät von Groß-Britannien, so wol bey den Einheimischen als Auswärtigen einen grössern Ruhm erhalten, als wenn sie eine Sache ins Werck richtete, welche so bewunderns-würdige Wirckungen hervor bringen, und der Macht unserer Beherrscher ein so herrliches Ansehen geben würde. Die Macht ist es sonst, wornach die Fürsten am allermeisten streben, und ein Monarche, dessen Gewalt eingeschränckt ist, kan einer tugendhafften Ehr-Begierde nicht besser Genüge leisten, als wenn er über heilsame Gesetze hält.

Alle Partheyen würden sich vereinigen, ein so fürtreffliches Unternehmen zu befördern, um sich einigen Ruhm dadurch zu erwerben. Dieses sollte auch wol das beste Mittel seyn, ihre Erbitterungen gegen einander aufzuheben. Ich habe gesehen, daß allemal diejenigen die unruhigsten Köpffe sind, welche am wenigsten Religion und Tugend in ihren Handlungen blicken lassen. Und wenn solche Leute, oder

zum

zum wenigsten die, welche sich gar nicht bessern wollen, den Nutzen dieses Unternehmens nicht erkennen, sondern sich viel lieber ihren unruhigen Affecten überlassen wollen, so wird der Schade nicht so gar groß seyn, und es wird nicht allzu schwer fallen, die andern zu gewinnen und zu versöhnen.

Anjetzo sind die Verderbnisse, die bey Verwaltung unserer Affairen eingerissen sind, so groß, als man sichs kaum einbilden kan. **Geschickte Leute haben ausgerechnet, daß von sechs Millionen, welche die Unterthanen jährlich bezahlen, ein Drittheil sich unter verschiedene Personen, welche mit Eincaßirung derselben zu thun haben, eintheile; und nur das übrige werde erst zum Besten des Vaterlandes verwendet.** Das ist eine zufällige Wirckung unsrer Freyheit, und so lange man diese Sachen dergleichen Leuten anvertrauen wird, die kein Gewissen haben, und nur auf ihren Eigennutz sehen, so ist nichts, welches uns von solchen Räubern befreyen kan, als die freye Gewalt eines Printzens, der sie kan aufhengen lassen, wenn ihre Betrügereyen an Tag kommen. Bey uns aber kan ein Monarch nichts ohne die Gesetze thun, und die eintzige Gefahr, die solche Bösewichter zu befürchten haben, wenn ihr Diebstahl entdeckt wird, ist der Verlust ihrer Aemter, welcher Gefahr sie aber durch tausenderley Künste

ent-

entgehen können. Denn wenn die Schelmerey den höchsten Grad erreichet, so nimmt sie die Waffen zu ihrer Vertheidigung von sich selbst. Alles, was dergleichen unehrlichen Leuten widerfahren kan, ist dieses, daß, wenn ihre Verbrechen so groß und ruchbar sind, daß die Ministri sie Schande halber absetzen müssen, sie alsdenn mit vieler Beute, die sie dem Lande geraubet haben, fortgehen, & fruuntur Diis iratis.

Ich könnte eine Commißion hier anführen, in welcher viele Personen, die nur fünffhundert Pfund Sterling, ohne einige andere sehr schlechte Neben-Einkünffte zur Besoldung hatten, so herrlich gelebt haben, als wenn sie jährlich zweytausend hätten, und haben sich mehr als vor viertzigtausend Pfund Sterling Güter gekaufft.

Ich könnte mit leichter Mühe hundert andere dergleichen Exempel mehr anführen. Und wie kan man wol bey der Verfassung unsers Reichs dergleichen ungetreue Verwaltungen der Aemter anders verhüten, als wenn man die Religion in Aufnehmen bringt, und die Aemter mit solchen Leuten besetzt, welche die Hoffnung einer ewigen Belohnung, und die Furcht einer unendlichen Straffe, zu einer gerechten und redlichen Aufführung antreibet.

Der Regent kan dieses sehr wohl thun, er darff nur bey seinen Ministern und an-

dern hohen Staats-Bedienten die Gewohnheit halten, und ihnen seine Gnade wiederfahren lassen; nachdem sie sich derselben durch ihre Liebe zur Gottesfurcht, und zu guten Sitten würdig machen. Denn solchergestalt würcken sie durch ihr Exempel und Ansehen, bey allen denen, die von ihnen dependiren, und ihren Schutz suchen, eine gleiche Besserung.

Es ist gewiß, daß eine solche glückliche Veränderung in kurtzem durch das gantze Reich gehen würde, weil die meisten jungen Leute von vornehmen Stande in dieser Haupt-Stadt leben, in einem Alter, welches einen solchen Eindruck am leichtesten annimmt. Diese jungen Herren sind hernach, wenn sie wieder in ihre Provintzen zurücke kommen, die Muster, nach denen andere ihre Meynungen und Sitten einzurichten pflegen.

Wenn man nur einmal in der Gewohnheit wäre, die Religion, und die Tugend, als die Wege zur Ehre und Beförderung anzusehen; wenn der Unglaube und die Laster nicht allein die Beschimpffung bey sich führeten, sondern uns auch an unserm Glücke verhinderten; und wenn solcher Gestalt unsere Pflichten und unser Interesse eines wären, so würde die Tugend sehr tieffe Wurtzeln in unsrer Seele fassen. Die Gewohnheit würde auch, was das

Gute

Gute anlangt, zur andern Natur werden, daß wenn auch gleich ein untugendhaffter Printz den Thron bestiege, er uns dennoch nicht so gleich von dem Wege der Tugend abführen könte.

Ich habe bisher nur von solchen Mitteln geredet, die ein Regent, dessen Gewalt eingeschränckt ist, wie bey uns, zum Aufnehmen der Frömmigkeit anwenden kan, und die in einer sorgfältigen Bewahrung der Gesetze bestehen. Dieses ist schon genug für ein Project, das eben keinen berühmten Urheber hat. Wenn man nur einmal sähe, daß dieses angienge, so zweifle ich nicht, man würde noch andere Anstalten machen, welche ein Regent für sich allein nicht machen kan, und es würden schon neue Gesetze, welche man für nöthig erachtete, nachgehends hinzu gethan werden. Ich will nur etliche wenige allhier in Vorschlag bringen.

Es würde zum Exempel sehr nützlich seyn, wenn man ein Gesetze gäbe, daß alle Schenck-Wirthe des Nachts um zwölff Uhr ihre Gäste von sich lassen, und ihre Häuser zuschliessen sollten, und daß keine Weibs-Person, unter was Vorwand es geschehen möchte, mit einem Schritte in ein Weinhaus gehen dörffte. Ein solches Gesetze hübe nicht wenig Unordnungen auf. Wie manche Händel, Huren-Streiche,

Spitzbübereyen und dergleichen Ubel würden unterweges bleiben? Man könte den Schenck-Wirthen bey harter Straffe gebieten, keinem mehr als ein gesetztes Maß von Geträncke zu geben, und ihm alles das abzuschlagen, was ihn zu Excessen verleiten könte.

In der gantzen Christenheit wird nicht eine Nation zu finden seyn, wo alle Arten von Betrügereyen in so hohem Grade ausgeübet werden, als bey uns. **Richter, Advocaten, Kauffleute und Handwercks-Leute** haben so viel Kunst-Griffe ersonnen, die Leute zu berücken, daß es über alle menschliche Klugheit ist, sich vor alle gelegte Netze in acht zu nehmen. Unsere Gesetz-Geber könten sich nicht besser um das gemeine Beste verdient machen, als wenn sie diesem Laster steuerten, welches in gewissen Fällen viel härtere Straffen verdiente, als einige andere Verbrechen, welche man mit dem Tode bestraffet. Der Kauffmann mischt Gifft unter seine verfälschten Weine, und tödtet dadurch mehr Menschen, als die ansteckenden Kranckheiten thun. Der Advocat überredet euch zu einem Processe, da er doch vorher siehet, daß er euch und euere Familie ruiniren wird. Der Banquier nimmt euer gantzes Vermögen, und verspricht euch einen starcken Zinß, da er in Willens hat, den andern Tag Banquerout zu machen. Alle diese Schelme verdienen viel

eher den Galgen, als ein armer Teuffel, der etwan ein Pferd gestohlen hat.

Ist auch fast vor GOtt und ehrliebenden Menschen nicht zu verantworten, daß man nicht ein scharffes Gesetz giebt, die Freyheit der Presse in etwas einzuschräncken. Zum wenigsten solte man verwehren, daß nicht solche Wercke gedruckt würden, welche unter der vorgegebenen Freyheit zu dencken die Artickel unserer allerheiligsten Religion selbst umstossen, solche Artickel nicht ausgenommen, welche von allen denen ohne Widerspruch angenommen worden, die sich eine Ehre daraus gemacht haben, den Namen der Christen zu führen. Daher solte man über solche Lehren gar nicht disputiren, noch dieserhalben Streit-Schrifften wechseln. Die Artickel von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi, von der Unsterblichkeit der Seelen und selbst die Wahrheit der Offenbarung werden alle Tage angefochten und geleugnet. Man schreibt gantze Bücher in der Absicht, ob gleich keine Secte bey uns ist, welche die Principia annimmt, die man in diesen gefährlichen Schrifften setzet.

Ich würde nicht fertig, wenn ich alle die Unordnungen erzehlen wollte, denen man durch

neue Gesetze abhelffen könte. Vielleicht werden die, bey denen es stehet, Gesetze zu geben, aus denen Vorschlägen, die nicht von ihnen selbst herkommen, wenig machen. Indessen, ob ich gleich meiner Einsicht nicht allzu viel getraue, so glaube ich doch, daß der aufrichtige Rath eines verständigen und redlichen Mannes, der nur auf die Wohlfarth seines Vaterlandes siehet, besser kan ins Werck gerichtet werden, als die Berathschlägungen einer noch so zahlreichen Versammlung, in welcher Uneinigkeit, Partheylichkeit und Eigennutz, leider! allzu offt herrschen. Ein eintziger Wegweiser könte den Weg viel sicherer zeigen, als fünff hundert andere, die nicht einig mit einander sind, und, so zu sagen, im Finstern tappen.

Da ich nun schlechte Hoffnung habe, daß man meine Vorschläge annehmen werde, so will ich nur noch eine Erinnerung thun, welche verdienet, daß ein gantzes Parlament wohl darauf acht habe.

Ist es nicht eine Schande für das Land, und ein Aergerniß für alle Christliche Nationen, daß in den meisten Städten, wo sich die Anzahl der Einwohner täglich vermehret, so wenig neue Kirchen gebauet werden, daß auch der fünffte Theil des Volcks den Gottesdienst nicht mit abwar-

warten kan. Selbst in unsrer Haupt-Stadt hat ein eintziger Pfarrer offtmals die Sorge von mehr als zwantzigtausend Seelen auf sich. Dergleichen Nachsetzung und Verachtung der Religion, kommt mir so abscheulich vor, daß ich nicht glaube, daß wir in irgends einem Seculo, oder einer Nation solche Exempel antreffen.

Dieses mag genug seyn von den neuen Gesetzen, die man geben könnte. Ich komme nun wieder auf die Haupt-Sache, nemlich auf die genaue und scharffe Beobachtung der Gesetze, die wir bereits haben, welche von niemand anders dependiret, als von dem Regenten, und der ihm gegebenen Macht.

Ich schliesse aus allen dem, was ich dieserhalben angeführet habe, daß, wenn das Ansehen, die Macht, die Ehre und der Nutzen, Belohnungen der Tugend und Frömmigkeit wären, eine solche weise Anstalt in den Sitten und die Religion aller Unterthanen einen starcken Einfluß haben würde. Die verständigsten und geschicktesten Leute würden bemühet seyn, sich durch Beobachtung der Religions-Pflichten hervor zu thun, damit sie dadurch zu Ehren-Stellen gelangten.

Vielleicht kan ich mich in Ansehung einiger Mittel, die ich zu Ausführung meines Vorschlags angegeben habe, betrügen: Allein, daher wird man noch keinen tüchtigen Einwurff wider das gantze Vorhaben entlehnen können. Diejenigen, so die Regierung mit vertreten helffen, können auf bessere und leichtere Wege bedacht seyn, und dieses wird ihnen gar nicht schwer fallen. Es ist genug, daß mir jedermann zugestehet, das Ubel, wovon allhier die Rede gewesen ist, sey würcklich ein grosses und sehr gefährliches Ubel, welches einer schleunigen Hülffe vonnöthen habe, und dawider man noch zur Zeit kein kräfftiges Mittel gewust habe.

Diese unleugbaren Wahrheiten geben einem rechtschaffenen Patrioten, der nur auf das gemeine Beste siehet, das Recht, der Nation seine Gedancken von einem so wichtigen Wercke zu eröffnen.

Hat unter den Regenten jemals eine Person wegen ihrer fürtrefflichen Tugenden Hochachtung verdienet, so ist es gewiß unsere Königin. Mit was vor neuem Glantze würde nicht Ihr Ruhm unter allen andern Potentaten Ihrer und der künfftigen Zeiten hervor strahlen, wenn Sie alle Ihre Macht dazu anwendete, wie

Sie einen Theil Ihrer Tugenden auf Ihre Unterthanen bringen könnte, welche allzusehr aus der Art geschlagen sind, als daß sie Ihrem hohen Exempel von sich selbst folgen sollten. Es wird mir erlaubt seyn, mit dem grösten Respecte, welchen ich einer so unvergleichlichen Prinzeßin schuldig bin, zu sagen, daß die Bemühung, einen solchen Endzweck zu erlangen, ein wesentlicher Theil Ihrer Pflicht, Ihrer Ehre, und Ihres Nutzens sey.

Anjetzo bildet sich mancher ein, er habe Verdienste genug, daß er die höchsten Ehren-Stellen fordern könne, wenn er etwan einigemale wider die geeiffert habe, welche schädliche Anschläge wider die Regierung machen. Allein, was ist das vor eine Person? Es ist ein Mensch, der seinen Lüsten ergeben ist, ein Taugenicht im höchsten Grade, ein Feind der Religion. Aber was bedeutet das? Der Mensch ist sonst wohl zu gebrauchen, er hält fest bey seiner Parthey, zu der er sich einmal geschlagen hat: Man kan sich auf ihn verlassen. Er ist ein scharffer Vertheidiger der Freyheit, und der Rechte des Volcks. Er schmählet auf das Pabstthum, auf die absolute Macht, auf die Betrügereyen der Clerisey, und auf die hohe Kirche. Das ist schon genug: Und nun ist das

ein Mensch, der überaus geschickt ist, am Hofe, oder bey der Armee, oder bey der Flotte, oder in der Regierung ein Amt zu verwalten. In kurtzen ist er im Stande, seine Schelmerey, Ungerechtigkeit, Unbarmhertzigkeit und alle Laster, von denen er glaubt, daß er sie ungestrafft ausüben könne, auf den höchsten Grad zu treiben. Darff man sich wol wundern, daß dergleichen Leute so sehr über eine Regierung halten, wo die Freyheit gar zu groß ist, und wo die Unterthanen ihr Vermögen so sicher besitzen können, auf was vor Art sie auch nur solches erworben haben. Es kan keine andere Einrichtung gemacht werden, ohne daß sie nicht sollten vieles dabey verliehren.

Eine rechte Treue gegen die Regierung, ist in der That das Mittel, sie sehr wohl wider einen äusserlichen Feind zu vertheidigen. Wenn sie aber nicht mit andern Tugenden verknüpffet ist, so hilfft sie nichts wider diejenigen Laster, welche den Grund der Regierung verletzen, und einen Staat viel eher ruiniren, als die hochmüthigen Absichten benachbarter Printzen.

Ob meine Vorschläge, die ich zur Verbesserung des Reichs gethan habe, die klügsten und die besten sind, das mag ein Problema bleiben,

ben, davon man pro und contra reden kan. Aber das ist ausser allen Streit, daß eine solche Verbesserung höchst nöthig sey, weil man gleich aus Beschaffenheit der Sachen sehen kan, daß die Mißbräuche, wenn man sie nicht abschaffet, von Tage zu Tage immer mehr überhand nehmen, bis sie endlich einer Gesellschafft den gäntzlichen Ruin zuziehen. Da allezeit in dem menschlichen Hertzen der Saamen der Bosheit zurücke bleibet, so müssen in einem wohlbestellten Staate diejenigen, die die Gesetze bewahren sollen, darauf bedacht seyn, wie sie sich stets solcher Bosheit widersetzen, und **alles wieder auf die ersten Principia reduciren**, wie sich Machiavellus hierüber erkläret. Sie müssen niemals zulassen, daß die Mißbräuche alt werden, und also überhand nehmen, daß hernach kein Mittel mehr anschläget.

Wer sein Haus vor dem Falle bewahren woll, der muß alle Risse wohl wahrnehmen, und sie alsobald zumachen. Denn wenn er es immer gut seyn lässet, so wird es mit der Zeit, ohne Bewegungen des Winds und der Erde, von sich selbst einfallen. Er wird stets in Gefahr seyn, daß er nicht von dem Einfalle seines Hauses möge überschüttet werden. Zuletzt wird er es nicht mehr

mehr ausbessern noch befestigen können, sondern er wird es abtragen, und sich ein neues bauen müssen, welches vielleicht nicht so fest noch so bequem wird, als dasjenige war, welches er durch seine Nachläßigkeit hat eingehen lassen.

Prophecenungen
auf das Jahr
MDCCVIII.

Da die Monathe und Tage bestimmet / die Personen genennet / und die merckwürdigsten Dinge des künfftigen Jahres sehr umständlich erzehlet werden.

Abgefasset zu dem Ende, damit das Volck in Engeland sich nicht ferner durch die gemeinen Calendermacher betrügen lasse,

Und herausgegeben

von

Isaac Bickerstaff /

Equ.

Ich habe vielmals den grossen Mißbrauch der Sterndeutung in unserm Königreiche bey mir erwogen, und endlich nach vieler Uberlegung wahrgenommen, daß der Fehler nicht so wol der Kunst, als den Pfuschern beyzumessen ist, die sich dafür ausgeben, als verstünden sie dieselbe. Es haben zwar einige gelehrte Leute behaupten wollen, die gantze Sterndeuterey sey nichts als lauter Betrügerey, und es wäre höchst lächerlich und ungereimt, wenn man sich einbildete, die Sterne hätten einen Einfluß in die Handlungen, Gedancken und Neigungen der Menschen.

Und wer niemals seinen Fleiß auf diese Kunst gerichtet hat, dem ist es in der That zu gute zu halten, wenn er dieser Meynung ist; zumal wenn einer wahrnimmt, wie schändlich diese edle Kunst durch elende und verdorbene Stümper geschimpffet wird, die sich dennoch rühmen, verständige Unterhändler zwischen uns und den Sternen zu seyn. Sie kommen jährlich mit einem Hauffen unverständigen Zeugs, Lügen, Thorheiten und Narrenspossen aufgezogen, und wollen die Welt bereden, sie hätten es aus den Planeten gelesen, ob es gleich von keinem höhern Ursprunge herkommt, als aus ihrem tummen Gehirne.

Ich werde in kurtzem eine weitläufftige und umständliche Vertheidigung dieser Kunst heraus geben, daher will ich jetzo zum Behuff derselben noch so viel anführen, daß sie die gelehrtesten Männer zu allen Zeiten vertheidiget haben, unter denen Socrates selbst gewesen ist, welchen ich für den allerweisesten unter denen Heyden halte. Und wenn man bedencket, daß die, welche diese Kunst verachtet haben, ob es gleich sonst gelehrte Männer gewesen sind, sich entweder nicht auf diese Wissenschafft geleget, oder es nicht gar zu weit darinnen gebracht haben; so wird man ihrem Vorgeben schwerlich Glauben beymessen, indem sie etwas verwerffen, welches sie nicht verstehen.

Ars non habet osorem, nisi ignorantem.

Ubrigens verdrüsset mich es eben nicht, wenn ich sehe, daß die guten Leute, die sich auf die Stern-Deuter-Kunst verstehen wollen, von klugen Leuten verachtet und verlachet werden. Ich ärgere mich vielmehr darüber, wenn ich sehe, daß die Land-Juncker, die reich genug wären, Mitglieder des Parlaments abzugeben, in des Partridge Calender sehen, um zu wissen, was das künfftige Jahr sowol zu Hause, als auch auswärts vorgehen werde, und keine Jagd nicht anstellen, als wenn dieser Partridge oder Gadbury gut Wetter in dem Calender haben.

Ich wollte es zugeben, daß diese beyden, nebst ihren Collegen, nicht allein grosse Stern-Deuter, sondern meinethalben gar Hexenmeister seyn möchten, wenn ich nicht hundert Exempel in ihren Calendern zeigen könnte, aus welchen jedweder Verständiger sehen kan, daß sie nicht einmal die Grammatic und den Syntax verstehen. Wenn ein Wort vorkommt, das nur etwas schwer ist, so können sie es nicht recht buchstabiren, und in ihren Vorreden schreiben sie so verwirrt, daß vielmals kein Verstand heraus zu bringen ist, und verstehen also ihre Mutter-Sprache nicht einmal.

Denn was ihre Prophezeyungen anlanget, so sind solche so eingerichtet, daß sie sich auf alle Zeiten und Länder schicken. Zum Exempel: **In diesem Monate wird eine vornehme Person entweder sterben, oder gefährlich kranck werden.** Man darff nur in die Zeitungen sehen, denn da findet man zu Ende des Jahrs, daß kein Monat vorbey gegangen ist, in welchem nicht eine vornehme Person gestorben sey. Und es kan nicht anders möglich seyn, weil in diesem Reiche zum wenigsten zweytausend vornehme Personen sind, unter denen sich nothwendig viele Alte befinden müssen. Damit nun der Calendermacher desto weniger fehle, so darff er nur seine Prophezeyung ohngefehr mit auf die Jahrs-Zeit richten, zu welcher die Leute am meisten sterben.

Fer-

Ferner heist es: **Diesen Monat wird ein berühmter Geistlicher zu einem hohen Amte gelangen.** Welches gar wohl möglich ist, indem sehr viele unserer Prälaten mit dem andern Fusse schon im Grabe stehen, und man ihre Stellen nicht unersetzet läst. Item: **Dieser Planet in diesem Hause bedeutet Meuterey, Zusammen-Verschwörungen, welche mit der Zeit ausbrechen möchten.** Hören wir hierauf von Entdeckung einer Schelmerey, so macht man den Sterndeuter zu einem Propheten vom ersten Range. Endlich: **GOTT beschütze den König Wilhelm wider alle seine heimlichen und öffentlichen Feinde. Amen.** Stirbt nun der König darauff, so heist es, der Sterndeuter hat es vorher gesagt. Bleibt er aber leben, so ist es nichts anders als ein Stoß-Gebetlein eines treuen Unterthanen. Wiewol es sich zugetragen hat, daß in einigen Calendern solche andächtige Wünsche für den König Wilhelm nach der Zeit, da er schon gestorben war, sind gefunden worden, indem der König gleich zu Anfang des Jahres starb.

Ihrer übrigen abgeschmackten Propheceyungen nicht zu gedencken, so möchte ich wohl wissen, was ihre Erinnerungen wegen des Purgirens, Aderlassens und ihre Streitigkeiten in gebundner und ungebundner Rede von den Whigs und Torys nützten; gerade als wenn die Sterne sich darum bekümmerten.

Nachdem ich die vielen Mißbräuche dieser Kunst lange bey mir überleget und ihren elenden Zustand bey mir beklaget habe; bin ich endlich willens worden einen neuen Weg zu erwählen, welcher, wie ich nicht zweiffle, dem gantzen Königreiche gefallen wird. Dieses Jahr kan ich nur eine kleine Probe von meiner Arbeit geben, weil ich mit mehrern Prophezeyungen auf die künfftigen Zeiten nicht habe können fertig werden. Ich habe sehr viel Zeit auf die Verfertigung und Verbesserung des Calculs wenden müssen, weil ich der Welt nichts vorlegen wollte, welches nicht recht gewiß und so wahr wäre, als ich lebe. Was anlanget meine Prophezeyungen auf die beyden letzten vergangenen Jahre, so habe ich kaum in einem oder zweyen Umständen gefehlet, welche aber nichts heissen. Die unglückliche Belagerung von Toulon habe ich eigentlich vorher gesagt, ingleichen den Schaden, welchen der Admiral Schovell erlitten hat, ob ich gleich den Tag verfehlt, und diese Begebenheit sechs und dreyssig Stunden zu zeitig gesetzet hatte. Als ich aber meinen Calcul wieder übersahe, fand ich alsobald den Irrthum. Von der Schlacht bey Almantza habe ich den Tag und die Stunde zuvor beniemet, mit dem Verluste auf beyden Seiten. Dieses alles hatte ich einigen guten Freunden gewiesen. Ich hatte ihnen versiegelte Zettel gegeben, die sie hernach öffnen

und

und lesen musten, und solchergestalt wurden sie überzeuget, daß meine Prophezeyungen in allen Puncten eintraffen, einige Kleinigkeiten ausgenommen.

Was anlanget die folgenden wenigen Prophezeyungen, welche ich der Welt hiermit übergebe, so habe ich mit Herausgebung derselben gewartet, bis ich unterschiedene Calender dieses Jahrs gesehen habe. Ich habe aber befunden, daß sie alle nach der alten Leyer geschrieben sind, und ich will den G. Leser ersuchet haben, die darinnen befindlichen Prophezeyungen mit den Meinigen zusammen zu halten. Ich setze alle meinen Credit zum Unterpfande, daß ich mich in nichts betrogen habe. **Partridge** und alle seine Collegen, mögen mich als einen Betrüger und Windmacher ausschreyen, wenn ich in einer Sache gelogen habe. Wer diese meine Schrifft lieset, der wird mich doch verhoffentlich für eben so verständig und ehrlich halten, als einen gemeinen Calender-Macher. Ich lebe nicht so gar in obscuro, und bin der Welt nicht so gar unbekandt. Ich habe mich nicht gescheuet, dieser Schrifft meinen Namen vorzusetzen, damit mich die Welt nachdrücklich beschimpffen könne, wenn ich sie betrüge.

Hierinnen muß ich nur um Verzeihung bitten, daß ich sehr sparsam von unsern Affairen Meldung gethan habe. So unverständig

es gehandelt ist, die Geheimnisse des Staats zu entdecken, so gefährlich würde es auch für mich seyn. In geringern Sachen aber, die den Staat nicht betreffen, werde ich mir eben kein Blat vor das Maul nehmen; und die Wahrheit meiner Prophezeyungen kan aus diesen so gut erhellen, als aus jenen. Was sich sonsten merckwürdiges ausserhalb des Vaterlandes, als in Franckreich, Flandern, Italien und Spanien zutragen wird, solches werde ich sehr klar und deutlich anzeigen. Was insonderheit Sachen von Wichtigkeit sind, davon will ich fast mehrentheils den Tag, wenn sie geschehen werden, mit ziemlicher Gewißheit melden. Doch muß ich dem Leser zugleich anzeigen, daß ich mich des alten Styli, der in Engelland annoch beybehalten worden, bedienen werde, welches man bey Lesung der Zeitungen nicht vergessen wird.

Ich muß dieses annoch beyfügen. Es sind viel gelehrte Leute, die sonst nicht unrecht von der Sterndeuter-Kunst urtheilen, der Meynung; daß die Sterne zwar wol die Neigungen und den Willen des Menschen lencken, aber niemals zwingen, und ihm die Freyheit benehmen können. Und dieserhalben, sagen sie, möchte ich gleich noch so gute Regeln haben, so würde ich doch nicht mit solcher unfehlbaren Gewißheit, die künfftigen Begebenheiten vorher sagen können.

Ich habe diesem Einwurffe mit grossem Fleisse nachgedacht, und befunden, daß er in einigen Fällen gar nichts auf sich hat. Das ist wahr: Es kan ein Mensch von dem Einflusse seines herrschenden Planetens zur Wollust, zum Ehr-Geitze und Geld-Geitze verleitet werden: Er kan aber auch durch die Vernunfft einen solchen Einfluß gar wohl bemeistern; wie wir ein solches Exempel an Socrate haben. Allein da die merckwürdigsten Begebenheiten in der Welt, von vielen Menschen zugleich dependiren, so ist gar nicht zu vermuthen, daß sie alle einmüthig ihren Neigungen widerstreben, und sie von einem Zwecke abwenden sollten, welchen sie sich alle vorgesetzet haben. Uber dieses erstrecket sich auch der Einfluß der Sterne auf viele Begebenheiten, welche gar nicht in der Macht unserer Vernunfft stehen: Als da sind, Kranckheiten, der Tod, und alles, was man sonst einen Zufall zu nennen pflegt.

Doch ist es Zeit auf die Prophezeyungen selbst zu kommen. Ich habe sie zu calculiren angefangen, von der Zeit an, da die Sonne in den Widder trit; Denn dieses halte ich für den eigentlichen Anfang des natürlichen Jahrs. Von da habe ich sie fortgesetzet bis auf die Zeit, da die Sonne in das Zeichen der Wage eintrit, und noch etwas weiter, welches eben der wichtigste Theil des Jahres ist. Das übrige habe ich wegen vieler Verhinderungen noch nicht

können in Ordnung bringen. Es soll auch dieses nur eine Probe seyn von dem, was ich in Zukunfft in den folgenden Jahren heraus geben werde, wenn mir es erlaubt ist, und ich durch den Beyfall des Lesers hierzu werde aufgemuntert werden.

Meine erste Prophezeyung betrifft eben keine hohe Person. Ich will sie aber mit Fleiß deswegen nicht übergehen, damit man nur die Unwissenheit derjenigen sehen möge, welche sich für grosse Stern-Deuter ausgeben, und doch in der Sachen, die sie selbst betreffen, nicht das geringste wissen. Ich rede hier von dem Calender-Macher **Partridge**. Denn nachdem ich ihm nach meiner Methode die Nativität gestellet habe, so hat sichs gefunden, daß er gantz gewiß den 29. Mertz, des Nachts um eilff Uhr an einem hitzigen Fieber sterben wird. Ich erinnere ihn hierdurch, daß er bey Zeiten sein Haus bestellen, und sich zum Tode geschickt machen möge.

Der Monat April wird wegen vieler hohen Todes-Fälle merckwürdig seyn.

Den Vierdten wird der Cardinal de Noailles, Ertz-Bischoff zu Paris, sterben.

Den eilfften wird der junge Printz von Asturien, ein Sohn des Königs Philippi, die Schuld der Natur bezahlen.

Den vierzehenden wird einer von den grösten

grösten Pairis dieses Reiches auf seinem Land-Hause das Zeitliche gesegnen.

Den Neunzehenden wird Engeland einen alten und gelehrten Politicum verliehren.

Den drey und zwantzigsten wird man einen reichen Goldschmied in der Lamber-Strasse begraben.

Ich hätte noch andere mehr anführen können, theils aus diesen theils aus fremden Landen, wenn es dem Leser und der Welt einigen Nutzen geschaffet hätte.

Was öffentliche Affairen anlangt, so wird

Den 7den dieses Monats in Dauphine ein Aufruhr erreget werden, welcher von der Unterdrückung des Volcks entstehet, und wol etliche Monate währet.

Den 15den wird ein gewaltiger Sturm auf den Süd-Östlichen Küsten von Franckreich seyn, welcher viele Schiffe auch so gar in den Hafen selbst ruiniren wird.

Der 19de wird sehr merckwürdig seyn, wegen der Rebellion eines gantzen Reichs, eine eintzige Stadt ausgenommen. Dieses wird einem gewissen Printzen, der mit in der Alliantz ist, viele Vortheile bringen.

Der Monat May wird wider vieler Vermuthen sehr unfruchtbar an wichtigen Begebenheiten seyn; ausgenommen, daß der Dauphin den 7den dieses Monats nach

einer kurtzen jedoch schmerzhafften Kranckheit an der Strangurie sterben wird. Das Reich wird ihn mehr betauern, als der Hoff.

Den 9. wird ein Marschall von Franckreich vom Pferde fallen, und das Bein brechen. Ich habe aber nicht sehen können, ob er daran sterben wird.

Den 11ten wird eine grosse Belagerung unternommen werden, die grosses Aufsehen in gantz Europa machen wird. Ich kan nichts umständlichers hiervon melden; denn in Sachen, welche die Alliirten, und folglich auch dieses Reich angehen, muß ich mich vieler Ursachen wegen in acht nehmen, daß ich nicht zu viel rede.

Den 15den wird man etwas sehr Neues erfahren, das man sich nimmermehr vermuthet hätte.

Den 16den werden drey vornehme Weiber sich wider alles Vermuthen ihrer Männer schwanger befinden, welches denn gar eine erschreckliche Freude verursachen wird.

Den 23sten wird ein berühmter Harlequin eines lächerlichen Todes sterben, der seiner Profeßion überaus gemäß seyn wird.

Der Monat Junius wird merckwürdig seyn, weil sich die närrischen Enthusiasten und neuen Propheten gäntzlich verlieren werden; weil die Zeit gekommen ist, da

ihre

ihre Prophezeyungen haben sollen erfüllet werden, und gleichwol nichts weniger geschehen ist, als was sie vorher gesagt haben. Gewiß man muß sich wundern, daß es solche Betrüger geben kan, welche Dinge prophezeyen, die binnen kurtzer Zeit geschehen sollen; da doch binnen wenig Monathen der Betrug offenbar wird, und sie noch dazu von jedermann ausgezischet werden. Solche Leute sind nicht etwa so gescheide, als unsere Calendermacher, welche die Fürsichtigkeit gebrauchen, und nur gantz general oder sehr zweiffelhafft reden, und hernach dem Leser die Deutung überlassen.

Den ersten dieses Monats wird ein Frantzösischer General durch einen Canonen-Schuß ums Leben kommen.

Den 6ten wird in der Vorstadt zu Paris ein grosses Feuer auskommen, welches über tausend Häuser einäschern wird. Es scheint dieses ein Vorbote desjenigen zu seyn, was zu Ende des folgenden Monats zu jedermanns grossen Erstaunen geschehen wird.

Den 10. wird eine grosse Schlacht geliefert werden, die sich um 4. Uhr Nachmittag anfangen und bis um 9. Uhr in die Nacht dauren wird, wiewol dieses dem Kriege noch kein Ende machen wird. Den Ort will ich obbesagter Ursachen wegen nicht

nennen, dieses aber kan ich wohl sagen, daß die so den lincken Flügel bey jeder Armee commandiren, in der Schlacht bleiben werden. Ich sehe bereits Freuden-Feuer und höre die Freuden-Schüsse des erhaltenen Sieges wegen.

Den 14. wird man ein falsches Geschrey ausbringen, als wenn der König in Franckreich gestorben wäre.

Den 20. wird der Cardinal Portocarero am Durchfalle sterben, und es wird ein grosser Argwohn entstehen, daß er Gifft bekommen habe. Man wird erfahren, daß es gantz falsch ist, was man von ihm ausgesprenget hat, als ob er in Willens gehabt habe, die Parthey des Königs Carls zu ergreiffen.

Julius. Den 6ten dieses Monaths wird ein gewisser General durch eine Helden-That den Ruhm wieder erlangen, welchen er durch etliche unglückliche Verrichtungen verlohren hatte.

Den 12ten wird ein grosser General als ein Kriegs-Gefangener mit Tode abgehen.

Den 14. wird ein schändliches Vorhaben eines Frantzösischen Jesuiten an Tag kommen, welcher einen fremden General mit Gifft vergeben wollen. Wenn er auf die Marter gebracht wird, höret man viel wunderbare Dinge von ihm.

Kurtz:

Kurtz: Diesen Monat werden viel merckwürdige Dinge vorgehen, von denen ich aber nicht frey reden darff.

Den 15. wird ein alter angesehener Parlaments-Herr, vor Schwachheit seines hohen Alters aufhören zu leben.

Was aber diesen Monat am meisten wird merckwürdig machen, das ist das Ableben des Königs von Franckreich, Ludwigs des XIV. Solches wird den 26sten zu Marly, gegen Abend um sechs Uhr erfolgen. Das Podagra wird ihm in den Leib schlagen, und darauf wird ein hefftiger Durchfall folgen. In dreyen Tagen darauf wird Msr. Chamillard an einem Schlag-Fluß sterben, und seinem Herrn nachfolgen.

In eben diesem Monat wird ein Abgesandter in Londen sterben, den Tag aber weiß ich nicht.

August. Die Sachen in Franckreich werden unter der Regierung des Hertzogs von Burgund im vorigen Zustande bleiben. Wenn aber die Machine eine andere Bewegung bekommen wird, so werden in dem folgenden Jahre ungemeine Veränderungen vorgehen. Der junge König lässet sowol in der Armee, als auch im Ministerio, alles bey dem vorigen. Die Pasquille aber, die auf seinen Herrn Groß-Vater gemacht worden, und so zu sagen, um seinen Hof umfliegen, kräncken diesen jungen Monarchen sehr.

Den 26. sehe ich einen sehr eilfertigen Courier, welcher voller Freuden und Verwunderung ist. Nachdem er drey Tage lang eine sehr weite Reise zu Wasser und zu Lande gethan hat, gelangt er endlich früh mit Aufgang der Sonnen an. Des Abends höre ich die Glocken lauten, und die Stücken lösen. Uberall sind Illuminationes und Freuden-Feuer.

Ein junger Admiral, der aus einem hohen Geschlechte ist, erwirbt sich durch eine ungemeine Helden-That einen unsterblichen Ruhm.

In Polen ist es diesen Monat gantz stille. Stanislaus besitzet den Thron gantz ruhig, und der König in Schweden macht sich zum Kayser.

In Londen wird zu Ende dieses Monats, auf dem Bartholomäi-Marckt ein grosses Unglück, durch das Einfallen einer Bude geschehen.

September. Dieser Monat fängt sich mit sehr kaltem Wetter an, welches fast 2. Wochen anhält.

Nachdem der Pabst den gantzen vorhergegangenen Monat kranck gewesen, so wird endlich die Geschwulst an den Beinen aufbrechen, und der Krebs daraus werden, wovon er den 11. dieses Monats wird sterben müssen. Drey Wochen nach seinem

Tode

Tode wird ihm ein Cardinal von der Kayserlichen Parthey nach vielen zuvor entstandenen Streitigkeiten nachfolgen. Er ist von Toscana gebürtig, und jetzo schon 61. Jahr alt.

Die Frantzösische Armee hält sich nur defensive, und verschantzet sich auf das sorgfältigste. Der junge König läßt durch den Herzog von Mantua Friedens-Vorschläge thun. Allein da dieses eine Staats-Sache ist, welche unsere Regierung mit angehet, so werde ich weiter nichts davon sagen.

Ich will nur noch eine Prophezeyung hinzuthun, solche aber mit Fleiß etwas dunckel abfassen, und in einen Vers aus dem Virgilio einschliessen:

Alter erit tum Tiphys, & altera quæ
vehat Argo
Delectos Heroas.

Dieses wird den 25sten dieses Monats vollkommen erfüllet werden.

So weit bin ich dieses Jahr mit meinem Calcul gekommen. Ich will gar nicht behaupten, daß dieses alle merckwürdige Begebenheiten seyn sollen, welche sich in dieser Zeit ereignen werden; sondern ich sage nur so viel, daß diese, welche ich angeführet habe, gewiß geschehen werden. Vielleicht wird man mir nochmals vorrücken, daß ich von dem Zustande unsrer

unsrer Sachen, oder von dem Unternehmen unserer Armeen, nichts umständliches angeführet, da ich doch solches sehr wohl hätte thun können. Nun gestehe ich dieses gerne zu, daß ich sichere Nachrichten davon hätte geben können; allein unser Ministerium nimmt es nicht gut auf, wenn man sich um die Geheimnisse des Staats bekümmert, und ich bin nichts weniger gesonnen, als mich auf diese Art demselben verhaßt zu machen.

So viel kan ich wol sagen, daß diese Campagne sehr glücklich und rühmlich für die Alliirten seyn wird, und daß die Englischen Kriegs-Völcker zu Land und zur See, grossen Theil an den erhaltenen Sieges-Lorbern haben werden. So wird auch die Königin Anna im beständigen hohen Wolseyn verbleiben, und alle Häupter des Staats wird kein Unglück treffen.

Aus der Erfüllung aller dieser Prophezeyungen, wird man mit leichter Mühe abnehmen können, ob ich unter die gemeinen und elenden Stern-Deuter zu rechnen bin, welche mit ihrem elenden Zeuge und närrischen Calender-Possen, die Leichtglaubigkeit der tummen Leute lange genug gemißbrauchet haben. Allein es folgt noch nicht, weil es Marcktschreyer und Quacksalber gibt, deswegen muß man auch geschickte und gelehrte Medicos verachten.

Vielleicht glaubt man, ich will mir durch diese Schrifft auf andrer Leute Tummheit etwas

was zu gute thun. Allein man thut mir sehr unrecht. Ich habe einigen Ruhm in der Welt erlanget, den wolte ich nicht so muthwillig einer so schlechten Absicht wegen in die Schantze schlagen. Und ich schmeichle mir, daß jeder verständiger Mensch, der diese Schrifft lieset, sie nicht denen elenden Schmiralien gleich achten wird, welche in den Händen des Pöbels herum gehen. Ich bin, GOtt Lob! kein solcher Hunger-Leider, der nur ums Brod arbeitet, und dafür etwas in die Welt schreibt, das weder gehauen noch gestochen ist. Mein glücklicher Zustand machet, daß ich es nicht nöthig habe, und mein Naturell heist mich es verachten.

Verständige Leute werden sich nicht übereilen, und diesen meinen Versuch verwerffen, durch welchen ich eine Wissenschafft wieder in Aufnehmen bringen will, welche bisher in Verachtung gekommen ist, weil lauter Stümper darinne gewesen sind. Nach weniger Zeit muß sichs ausweisen, ob ich mich betrogen habe, oder ob ich andere habe wollen betrügen. Dieses, deucht mich, ist gar nichts unrechtes, wenn ich die Leser ersuche, ihr Urtheil nur bis auf eine kurtze Zeit zurücke zu halten.

Ich war ehemals ebenfalls der Meynung, daß es nichts hiesse mit der gantzen Sterndeuter-Kunst, bis mir einst ein vornehmer Herr ein Buch wiese, in welches der sehr gelehrte Astronomus H-- hinein geschrieben hatte; er wollte

tè nicht das geringste mehr von dem Einflusse der Sterne gläuben, wenn nicht im Jahr 1688. eine Haupt-Veränderung in Engelland vorgienge. Seit der Zeit an kam ich auf andere Gedancken, und studirte die Sterndeuter-Kunst gantzer achtzehn Jahr mit grossem Fleisse, welches mich auch zur Zeit noch nicht gereuet hat. Ich will den Leser anjetzt nicht länger aufhalten, sondern ihm nur die Nachricht geben, daß die Prophezeyungen, welche ich in folgenden Jahren herausgeben will, alle merckwürdigen Dinge, die sich in Europa zutragen werden, in sich enthalten sollen. Und wenn mir es nicht erlaubt ist, sie in meinem Vaterlande ans Licht zu stellen, so will ich an die gelehrte Welt appelliren, und sie in lateinischer Sprache abfassen, in welcher sie hernach in Holland sollen gedruckt werden.

Die

Die Erfüllung
Der ersten Prophezeyung
Des Herrn Bickerstaffs/
Oder
Umständliche Nachricht
Von dem am 29sten Mertz im Jahr 1708. erfolgten Tode
Des
Hrn. Partridge,
bisherigen Calender-Schreibers.

Mylord,

So wol Ihren Befehlen zu Folge, als auch meine eigene Neugierigkeit zu vergnügen, habe ich mich bisher sehr fleißig erkundiget, wie sich Partridge der Calender-Schreiber befunden, der nach des Bickerstaffs Prophezeyung den 29. dieses in der Nacht um 11. Uhr an einem hitzigen Fieber sterben sollen. Ich habe ihn sonst gekennet, als ich noch bey der Renth-Cammer war, indem er mir alle Jahre seinen Calender brachte, und dafür eine kleine Erkänntlichkeit von mir bekam. Nur etwan zehen Tage vor seinem Tode

wurde ich ihn unversehens gewahr, und bemerckete, daß er sehr schwach und elend war, wiewol seine Freunde es nicht für gefährlich gehalten hatten, wie ich nach der Zeit erfahren habe. Zwey oder drey Tage hernach wurde es schlimmer, er konte nicht mehr ausgehen, und muste sich endlich gar zu Bette legen, worauf auch Dr. Case und Kirleus zu ihm geholet wurden, ihm Artzeneyen zu verordnen. Als ich dieses hörte, schickte ich meinen Diener des Tages wol dreymal hin, und ließ mich erkundigen, wie er sich befände? Gestern aber um 4. Uhr Nachmittage bekam ich die Antwort, es wäre nunmehro keine Hoffnung mehr übrig. Als ich dieses hörete, entschloß ich mich, selbst zu ihm zu gehen, und ihn zu besuchen, theils aus Mitleiden, theils aber auch aus Neugierigkeit. Er kannte mich sehr wohl, und schiene sich über meinen Besuch zu verwundern, machte mir auch ein Compliment, so gut als er konnte. Die Leute, so um ihn waren, sagten mir, daß er zuvor geraset hätte; allein, da ich ihn sahe, hatte er seinen Verstand vollkommen, redete auch starck und laut gnug, ohne daß ihm solches gar zu beschwerlich gefallen wäre. Nachdem ich ihm gesagt hatte, daß es mir leid wäre, ihn in solchem betrübten Zustande zu sehen, und was man sonst etwan bey solchen Umständen zu sagen pflegt,

so

so bat ich ihn, er solte mir frey und aufrichtig sagen, ob nicht die Prophezeyung des Bickerstaffs von seinem Tode, ihn gar zu sehr gerühret, und einen allzutieffen Eindruck in seine Einbildung gehabt hätte? Hierauf gestund er mir, er hätte offters daran gedacht, aber niemals mit solcher Furcht, als seit vierzehn Tagen. Binnen dieser Zeit wäre ihm diese Prophezeyung nicht aus dem Sinne gekommen, und er glaube gantz gewiß, daß auch seine Kranckheit daher rühre. Dennoch, sagte er, bin ich überzeuget, daß es nur eine Vermuthung bey Bickerstaffen ist, und daß er eben so wenig weiß, was dieses Jahr geschehen wird, als ich. Allein ich antwortete ihm wieder, es nähme mich Wunder, daß er dieses sagte, und wenn er nicht kranck wäre, würde ich von ihm zu wissen verlangen, durch was für Gründe er von der Unwissenheit des Bickerstaffs wäre überzeiget worden. Er versetzte hierauf: Ich bin kein Gelehrter nicht, sondern ich bin bey einem gar schlechten Handwercke erzogen; * allein ich habe Gottlob! Verstand genug, daß ich sehen kan, daß es mit aller Sterndeuterey lauter Lug und Trug ist. Denn die allerklügsten und gelehr-

* Er war ein Schuhflicker.

gelehrtesten Männer, welche eintzig und allein wissen können, was vor Wahrheit in dieser Wissenschafft ist, pflegen sie alle einmüthiglich zu verlachen und zu verachten. Nur das unwissende Volck glaubt noch daran, und das zwar bloß auf mein und meiner Cameraden ihr Wort, die nicht einmal recht schreiben, und lesen können.

Ich fragte ihn auch, ob er sich niemals selbst die Nativität gestellet habe, um zu sehen, ob er mit dem Bickerstaff überein treffen würde. Allein er schüttelte mit dem Kopffe und sagte: Ach Herr, jetzo ist nicht Zeit, mit solchen Betrügereyen Kurtzweile zu treiben, sondern sie zu bereuen, welches ich auch von Grund des Hertzens anjetzo thue.

Also sind, sagte ich, die Anmerckungen und Prophezeyungen, die ihr in euern Calender habt drücken lassen, nur Betrügereyen, mit welchen ihr das Volck hintergangen habt? Ach ich wolte, daß sie es nicht wären, antwortete er, ich würde nicht so viel vor GOtt zu verantworten haben. Wir haben eine allgemeine Methode vor alle diese Dinge. Was anlanget

get das Wetter, da lassen wir die Buchdrucker dafür sorgen, welche es allemal von einem alten Calender abdrucken. Das andere aber war alles meine eigene Erfindung, damit ich meinen Calender desto eher verkauffen konte. Ich hatte kein ander Mittel, mich und meine Frau zu erhalten; denn das Schuhflicker Handwerck bringt sehr wenig ein. Ach! fieng er an zu seufftzen, wenn ich nur nicht durch meine Artzeney-Mittel den Leuten noch mehr geschadet habe, als durch meine Prophezeyungen; wiewol ich von meiner Groß-Mutter gute Recepte geerbet, und auch unter meine eigene Artzeneyen nichts unrechtes gemischet habe.

Ich redete noch unterschiedenes mehr mit ihm, darauf ich mich jetzo nicht besinnen kan, und ich trage auch Bedencken, Denenselben länger beschwerlich zu fallen. Diesen Umstand muß ich noch hinzu thun, daß er sich auf seinem Tod-Bette für einen Non-Conformisten erkläret, und einen Fanatischen Prediger zu seinem Beicht-Vater gehabt hat. Nach einer halben Stunde gieng ich wieder von ihm, denn ich erstickte fast in seiner kleinen Stube. Ich bildete mir gleich ein, daß er es nicht mehr lange machen könnte, und gieng deswegen in ein Caffee-Haus,

welches nicht weit davon war, ließ aber meinen Diener in dem Hause warten, damit er gleich die Minute sagen könnte, wenn **Partridge** gestorben wäre. Es waren noch nicht zwo Stunden vorbey, so brachte er mir die Nachricht, daß er todt wäre; und da ich nach meiner Uhr sahe, war es gleich 5. Minuten über 7. Uhr. Solchergestalt hat sich Mr. **Bickerstaff** um 4. Stunden geirret. Was aber die andern Umstände anlanget, so ist alles sehr genau eingetroffen.

Allein ob er nicht selbst eben sowol als der **Bickerstaff** die Ursache seines Todes gewesen, das liesse sich noch disputiren. Die Begebenheit ist indessen doch etwas ausserordentliches, es sey nun, daß es ungefehr zugetroffen, oder von der allzustarcken Einbildung des armen **Partridge** gekommen sey. Ob ich gleich sonst zu solchen Sachen wenig Glauben habe, so bin ich doch begierig zu sehen, ob die andere Prophezeyung des **Bickerstaffs** eintreffen wird. Er hat uns in derselben vorher gesagt, daß der Cardinal de Noailles den 4. April sterben wird. Wenn dieses so eintrifft, wie bey dem **Partridge**, so werde ich in grosse Verwunderung gesetzet werden, und sehr geneigt seyn, die Erfüllung der übrigen Prophezeyungen zu erwarten.

(o)

Vertheidigung Des Isaac Bickerstaffs

Eqv. wider das, was ihm von Partridgen in seinem Calender auf das 1709. Jahr vorgeworffen worden.

Partridge hat mich in seinem Calender auf das gegenwärtige Jahr über alle massen hart angegriffen, daß ich solches unmöglich verschmertzen kan. Das thut kein rechtschaffener Mann dem andern, und die Entdeckung der Wahrheit wird durch ein solches Verfahren niemals befördert, welche doch der Endzweck aller gelehrten Streitigkeiten seyn soll. Einen andern einen Narren, einen Schelm, einen unverschämten Kerl zu schelten, wenn er in einer pur speculativen Sache von uns abgehet, ist, meines wenigen Erachtens, eine Schreib-Art, die sich für einen Mann von seinem Stande gar nicht schicket. Ich beruffe mich auf die gantze gelehrte Welt, ob ich in meinen letzten Prophezeyungen ihm den geringsten Anlaß zu einer solchen Grobheit gegeben habe. Die Philosophi haben zu allen Zeiten verschiedene Meynungen gehabt, allein die gescheidesten unter ihnen haben auch am allerhöfflichsten disputiret. Das alte Weiber-Gezäncke ist bey gelehrten Streitigkeiten nichts

 nütze,

nütze, und zeiget allemal, daß einer nicht gar zu recht hat. Meine eigene Ehre ist mir nicht so lieb, als die Ehre der gantzen gelehrten Republic, welche **Partridge** in mir geschimpffet hat. Wenn den Leuten, die für das Gemeine Beste arbeiten, so verächtlich soll begegnet werden, wie wollen gute und nützliche Wissenschafften in Flor kommen? Ich wolte wünschen, daß **Partridge** wissen möchte, was auswärtige Universitäten von seinem ungerechten Verfahren geurtheilet hätten. Doch ich will seine Ehre nicht so sehr kräncken, daß ich es der Welt offenbaren solte. Der Neid und Hochmuth, durch welche so viel vortreffliche Köpffe bey uns offtmals sind unterdrücket worden, haben bey ausländischen Gelehrten noch nicht so sehr überhand genommen. Die Nothwendigkeit mich selbst zu vertheidigen, wird auch zu meiner Entschuldigung dienen können, wenn ich, ohne Ruhm zu melden, sage, daß ich wol hundert Gratulations-Schreiben von allen Theilen Europä, aus Moscau so gar, erhalten habe, in welchen man mir zu meinem Vorhaben Glück wünschet. Und ich glaube, daß noch viele Briefe in dem Post-Amte sind aufgebrochen und bey Seite geleget worden, die ich also nicht bekommen habe. Es hat zwar die Inquisition zu Lisabon meine Prophezeyungen verbrennen lassen, und den Verfasser sowol, als den Leser derselben in Bann gethan; Allein man wird

ver-

verhoffentlich bedencken, in was für einem elenden Zustande die Gelehrsamkeit in diesem Königreiche ist. Ich mag wol sagen, ohne den Respect, welchen ich gekrönten Häuptern schuldig bin, zu beleidigen, Ihre Majestät der König von Portugall würden sehr weislich gehandelt haben, wenn Sie sich gnädiger bezeiget hätten gegen einen Gelehrten von nicht geringem Range, und welcher noch dazu ein Unterthaner einer Königin ist, die mit ihm in Bündnisse stehet. Jedoch haben andre Reiche und Länder mich mit Lobes-Erhebungen überhäuffet, und wenn ich die Briefe wolte drucken lassen, die ich in Lateinischer Sprache aus fremden Ländern bekommen habe, so würden sie ein grosses Buch ausmachen, und die beste Vertheidigung wider dasjenige abgeben, was **Partridge** und die Inquisition in Portugall wider mich vorbringen, als welches allein meine beyden Antagonisten bishero gewesen sind. Allein es ist gar zu eine kützliche Sache, wenn ich die Meynungen meiner gelehrten Correspondenten in diesem Stücke offenbar machen wolte. Ich hoffe aber doch, sie werden mir nicht verargen, wenn ich nur etliche wenige Stellen zu meiner Vertheidigung aus ihren Schreiben anführe. Der Hochgelahrte Herr **Leibnitz** fängt seinen dritten Brief an mich folgender massen an: Illustrissimo Bickerstaffio Astrologiæ

 instau-

instauratori, &c. Mr. le Clerc hat in einer nur letztens herausgegebenen Schrifft, meine Prophezeyungen angeführet, und gesetzt: Ita nuperrime Bickerstaffius magnum illud Angliæ sidus. Ein andrer vornehmer Professor schreibt also von mir: Bickerstaffius nobilis Anglus, Astrologorum huius seculi facile Princeps. Der Herr Magliabecchi, des Groß-Hertzogs Bibliothecarius, hat einen langen Brief an mich geschrieben, welcher voller Complimenten und Lobs-Erhebungen ist. Ein berühmter Professor der Astronomie zu Utrecht ist in einem Articel andrer Meynung, allein er bedient sich einer solchen Bescheidenheit, welche einem wahren Philosophen zukommt, Pace tanti viri dixerim, und auf dem 55sten Blatte hält er es für einen Fehler des Buchdruckers; Vel forsan error typographi, cum alioquin Bickerstaffius vir doctissimus, &c.

Wenn Partridge diesem Exempel auch gefolget hätte, würde er mir die Mühe erspahret haben, mich öffentlich zu verantworten. Ich glaube nicht leicht, daß jemand seine Fehler so gern gestehet, oder denen, die sie entdecken, so sehr dafür dancket, als ich. Allein es scheinet,

als

als wenn der gute Herr, an statt, daß er über das Aufnehmen seiner Kunst ein Vergnügen haben solte, alle dahin abzielende Unternehmungen für einen Eingriff halte, welcher ihm dadurch gethan werde. Er ist unterdessen doch so klug gewesen, daß er nichts wider meine Prophezeyungen eingewendet hat, ausgenommen den Punct, der ihn selbst betroffen hat. Aber um zu zeigen, wie sehr die Leute durch ihre allzu grosse Partheylichkeit gegen sich selbst können geblendet werden, so versichere ich dem Leser, daß mir sonst kein eintziger Mensch den Einwurff gemacht hat, welchen er wider mich vorbringt. Dieses allein ist gnug seiner Einwendung alle Stärcke zu benehmen.

Ich habe auf fleißiges Nachforschen so viel erfahren, daß nur zwey von meinen letztern Prophezeyungen nicht sollen eingetroffen seyn. Denn erstlich hat ein Frantzose öffentlich gemeldet, daß der **Cardinal de Noailes**, der Prophezeyung des **Bickerstaffs** ungeachtet, annoch am Leben wäre. Allein ich überlasse es dem Urtheile eines aufrichtigen und unpartheyischen Lesers, ob man einem Frantzosen, der ein Papist und unser Feind ist, oder einem Engeländer und Protestanten, der seiner Regierung treu ist, mehr glauben solle.

Der andre Einwurff ist eben der unglückliche Inhalt dieser Schrifft, und bezieht sich auf den ersten Artickel meiner Prophezeyungen, in welchem ich vorher gesaget habe, daß **Par-**

tridge den 29sten Mertz 1708. sterben würde. Dieses leugnet er aber, in dem auf dieses Jahr herausgegebenen Calender, und zwar auf die allerunverschämteste Art, wie ich schon oben gedacht habe. Er setzt mit ausdrücklichen Worten: **Er wäre nicht allein noch jetzo wircklich am Leben, sondern habe auch den 29. Mertz noch gelebet, an welchem er doch nach meiner Prophezeyung hätte sterben sollen.** Darauf beruhet nun der gantze Streit unter uns, welchen ich hier mit möglichster Kürtze, Deutlichkeit und Bescheidenheit abhandeln will. Ich mercke wohl, daß nicht allein gantz Engeland, sondern auch gantz Europa auf uns sehen wird: Und die Gelehrten werden, wie ich nicht zweiffle auf diejenige Seite treten, wo sie die Wahrheit finden.

Ohne mich in allzucritische Untersuchungen der Zeit und Stunde, in welcher Partridge hat sterben sollen, zu vertieffen; so will ich nur überhaupt beweisen, daß er nicht mehr am Leben ist. Mein erster Beweis-Grund ist dieser: Es haben mehr als tausend vornehme Personen seinen Calender gekaufft, nur damit sie die Lästerungen lesen möchten, die er wider mich ausgespien hat. Diese ruffen bey jedweder Zeile mit vollem Lachen aus: **Sie glaubten nicht, daß ein Lebendiger solch albernes Zeug geschrieben hätte.** Es ist auch keine Seele, die etwas dawider eingewendet hat. Solchergestalt hat **Partridge** dieses Dilemma wider sich:

Ent-

Entweder er ist nicht Autor von dem Calender, oder er ist nicht mehr in der Zahl der Lebendigen.

Solte aber ja eine unbeseelte Gestalt noch auf der Gasse umher lauffen, und sich **Partridge** schelten lassen, so ist **Bickerstaff** nicht gehalten, davon Rechenschafft zu geben. Es hat auch besagte Gestalt nicht das geringste Recht, den armen Jungen zu prügeln, der ihr begegnet, und ruffet: **Wer kaufft? Wer kaufft? Veritable Historie! Veritable Historie von Dr. Partridgens Tode!**

Hiernechst unterstehet sich Partridge einem zu sagen, was ihm begegnen soll, auch gestohlne Güter wieder zu verschaffen. Und alle seine Nachbarn sagen, er müste ein Verständniß mit dem Teuffel oder mit den bösen Geistern haben. Kein kluger Mann aber wird glauben, daß er eher persönlich mit ihnen umgehen könne, als bis er todt ist.

Ferner will ich aus seinem eigenen Calender beweisen, daß er gestorben ist, und zwar aus eben der Stelle, welche er anführet, damit zu erweisen, daß er noch am Leben sey: Er saget daselbst: **Er wäre nicht allein jetzo noch am Leben, sondern sey auch den 29. Mertz noch am Leben gewesen, an welchen er doch nach meiner Prophezeyung hätte sterben sollen.** Hierdurch giebt er zu verstehen, daß einer jetzo leben könne, welcher etwan vor einem Jahre nicht am Leben gewesen wäre. Und hierinnen steckt eben das Sophisma, das er macht. Er unter-

untersteht sich nicht zu sagen, daß er seit den 29sten Mertz bis jetzo gelebet hätte, sondern er spricht: **er lebe jetzo, und habe auch damals an dem Tage gelebt.** Das letztere ist freylich wahr; denn er starb in der Nacht, wie aus der in einem Briefe an einen Lord gegebenen und gedruckten Nachricht zu ersehen ist. Ob er nun nachgehends wieder lebendig geworden, davon mögen andere urtheilen. Aber sind das nicht lauter Possen? Ich schäme mich wahrhafftig, mich länger dabey aufzuhalten.

Ich beruffe mich auch noch auf **Partridgen** selbst. Ist das wol zu vermuthen, daß ich so unverständig würde gewesen seyn, und würde meine Prophezeyungen mit der eintzigen Lügen angefangen haben, da das andere alles wahr ist; zumal in einer Sache, welche sich in dieser Stadt zutragen soll, wo man mich folglich am ersten darüber zu Rede setzen kan. Ich hätte mir gar wol einbilden können, daß ein so gelehrter Mann, als **Partridge** ist, meiner hernach gewiß nicht würde geschonet haben, wenn er nur eine von meinen Prophezeyungen hätte können einer Unwahrheit beschuldigen.

Hier muß ich auch Gelegenheit nehmen und den Verfasser der Nachricht von dem Tode des **Partridge** widerlegen. Er hat gesetzt, ich hätte mich um vier Stunden verrechnet. Dieses Vorgeben, weil es mit solcher Gewißheit vorgetragen wurde, und eine Sache betraff, die mich vornehmlich angieng, auch von einem verstän-

ständigen Autore herrührete, gieng mir nicht wenig im Kopffe herum. Ich war damals eben ausserhalb der Stadt, allein meine guten Freunde, die mit grosser Begierde nach allen Umständen geforschet hatten, versicherten mich, welches ich auch leichtlich aus der Richtigkeit meines Calculs wissen konnte, daß ich mich nicht um ein halb Stündgen geirret hätte. Dieses aber ist meines Erachtens ein kleiner Irrthum, um deswillen man kein solch Geschrey machen darff. Der Autor der angeführten Nachricht mag künfftig nicht mehr andre Leute zu beschämen suchen, wenn er nicht selbst will beschämet seyn. Es ist mir lieb, daß sonst keine Fehler mehr in meinen Prophezeyungen gewesen sind, sonst würde man mir solche ohne viele Complimente vorgeworffen haben.

Es ist noch ein Einwurff, welchen einige wider des **Partridge** Tod machen, wiewol nicht ohne Zagheit. Sie sagen nemlich: Er schreibe ja noch immer Calender, folglich könne er ja nicht todt seyn. Allein weiß man denn nicht, daß andere von dieser Profeßion, als Gadbury, Robin, Dove, Wnig jährlich noch Calender heraus geben, da sie doch schon vor langer Zeit gestorben sind. Die wahre Ursache ist diese: Alle andere Autores haben das Privilegium, daß sie auch nach ihrem Tode leben. Die Calendermacher aber sind dieses Vortheils beraubt, weil ihre Schrifften sich bloß auf die Minuten beziehen, wie solche nach und nach weg gehen, und nicht weiter nützlich sind, als nur in Ansehung derselben. Dieserwegen giebt ihnen die Zeit, deren Register sie sind, dieses Privilegium, daß sie ihre Wercke auch nach dem Tode noch fortsetzen können.

Ich würde weder die Welt noch mich selbst mit die-

ser

Bayerische Staatsbibliothek München

ser Vertheidigungs-Schrifft beunruhiget haben, wenn nicht ihrer viele sich meines Namens bedienet hätten, welchen ich ihnen doch niemals geliehen habe. Eine gewisse Person hat in wenig Tagen darauf einige neue Prophezeyungen unter meinen Namen heraus gegeben. Allein ich versichere dieselbe Person, daß es gar keine Sachen sind, mit welchen man solche Narrenspossen zu treiben Ursache habe: Es ärgert mich nicht wenig, wenn ich sehe, daß meine Prophezeyungen, die mich so viel Mühe gekostet, und mir so viel Schlaff geraubet haben, auf der Gasse ausgeschryen, und an das gemeine Volck verkaufft werden, da ich solche doch für die tieffsinnigsten Betrachtungen vornehmer Leute bestimmet habe. Diese Beschimpffung hat die Leute gantz irre gemacht, daß mich auch unterschiedene von meinen Freunden gefraget haben: Ob ich denn meine Leser wolte zu Narren haben? Worauf ich aber gantz kaltsinnig antwortete: Die Zeit wird es lehren. Allein das ist die Gewohnheit unserer Zeiten und unserer Nation, daß man auch die wichtigsten Sachen lächerlich zu machen sucht.

Kaum hatte der Verlauff des Jahres die Wahrheit meiner Prophezeyungen bestätiget, so kommt des Partridge Calender heraus, und will mir den Punct von seinem Tode streitig machen; daß ich solchergestalt einem Helden in einem Romane gleich werde, welcher seinen Feind zweymal tödten muß, weil er durch Hülffe der Zauberey einmal wieder lebendig worden war.

Wenn Partridge etwan auch durch solches Mittel wieder lebendig worden ist, und noch länger am Leben bleibet, so bleibt doch meine Prophezeyung deswegen wahr. Ich glaube aber, ich habe unwidersprechlich dargethan, daß er nur eine halbe Stunde eher gestorben ist, als ich vorher gesaget hatte, nicht aber vier gantze Stunden, wie obberührter Autor in seiner Nachricht vorgegeben hat, sonder Zweiffel aus keiner andern Absicht, als mich durch Beymessung eines solchen Irrthums zu beschämen.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

ser Vertheidigungs-Schrifft beunruhiget haben, wenn nicht ihrer viele sich meines Namens bedienet hätten, welchen ich ihnen doch niemals geliehen habe. Eine gewisse Person hat in wenig Tagen darauf einige neue Prophezeyungen unter meinen Namen heraus gegeben. Allein ich versichere dieselbe Person, daß es gar keine Sachen sind, mit welchen man solche Narrenspossen zu treiben Ursache habe: Es ärgert mich nicht wenig, wenn ich sehe, daß meine Prophezeyungen, die mich so viel Mühe gekostet, und mir so viel Schlaff geraubet haben, auf der Gasse ausgeschryen, und an das gemeine Volck verkaufft werden, da ich solche doch für die tieffsinnigsten Betrachtungen vornehmer Leute bestimmet habe. Diese Beschimpffung hat die Leute gantz irre gemacht, daß mich auch unterschiedene von meinen Freunden gefraget haben: Ob ich denn meine Leser wolte zu Narren haben? Worauf ich aber gantz kaltsinnig antwortete: Die Zeit wird es lehren. Allein das ist die Gewohnheit unserer Zeiten und unserer Nation, daß man auch die wichtigsten Sachen lächerlich zu machen sucht.

Kaum hatte der Verlauff des Jahres die Wahrheit meiner Prophezeyungen bestätiget, so kommt des Partridge Calender heraus, und will mir den Punct von seinem Tode streitig machen; daß ich solchergestalt einem Helden in einem Romane gleich werde, welcher seinen Feind zweymal tödten muß, weil er durch Hülffe der Zauberey einmal wieder lebendig worden war.

Wenn Partridge etwan auch durch solches Mittel wieder lebendig worden ist, und noch länger am Leben bleibet, so bleibt doch meine Prophezeyung deswegen wahr. Ich glaube aber, ich habe unwidersprechlich dargethan, daß er nur eine halbe Stunde eher gestorben ist, als ich vorher gesaget hatte, nicht aber vier gantze Stunden, wie obberührter Autor in seiner Nachricht vorgegeben hat, sonder Zweiffel aus keiner andern Absicht, als mich durch Beymessung eines solchen Irrthums zu beschämen.

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Swift, Jonathan, 1667-1745

Des berühmten Herrn D. Schwifts Mährgen Von der Tonne Zum allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts abgefasset, Nebst einem vollständigen Begriffe einer allgemeinen Gelehrsamkeit
Bd.: 2

Altona (1737)

P.o.angl. 419-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10750439-6
VD18 80205593